



001111



Etwas
für
alle Leser
auswärtiger und einheimischer
Zeitung.
Erstes Quartal



Auf Kosten der Winter-Quartier
Frankfurt und Leipzig
1759. C

1613

1613

1613

1613

1613

[Rasche, Johann Christoph]

ULB Sachsen-Anhalt
Ausgabe
Datum
Halle

L 2, 2541



Empfehlung an die Leser.

Es ist nicht genug, daß man sich um die neuesten Begebenheiten in der Welt bekümmert; jeder Patriot sollte auch über jegliche Vorfälle seine eigene Anmerkungen machen. Auserdem hat die Erzählung der merkwürdigsten Begebenheiten nichts feines, nichts lehrreiches, nichts vortreffliches.

Ich fordere von dem Leser neuer Berichte und Zeitungen, daß er, nicht allein mit scharfem Auge, die blutigsten Schlachten überlese, sondern, daß er zugleich seine Beobachtungen über jeden Umstand anstelle, die beyderseitigen Gründe gegen einander selbst abmesse und auf solche Art einen sichern Beweis zur Ehre der Wahrheit folgere. Ohne diese eigene Bemühung redet er im Kaffee-Hause, wie der Blinde von der Farbe und die Zeitungen sind ihm bloß ein Mittel, seine geringe Einsicht in das Staats-System, zum Gelächter größerer Geister, bekannt zu machen.

Der ichtige Zeitpunkt ist so reich an neuen Vorfällen, daß man nächstens die zweyte Auflage des gestrigen Zeitungsblattes heute besorgen wird. Der Vornehme, des Frauenzimmers, der Gelehrte, der Kaufmann, der Soldat, der Handwerksmann, der Bauer, der Schubkärcher; alles liest Zeitungen, und es gefiel mir ohnlängst das Betragen eines Stabs-Officiers besonders wohl, daß er zu Mittage, bey dem schlechten trockenen Commißbrode, einige Zeitungsblätter, statt der Mahlzeit, unter sein Corps austheilte, und durch diese geheime Anwendung der gedruckten Berichte den murrenden Soldaten sogleich befriedigte.

Es ist kein Bauer icht mehr so einfältig, daß er vorgeben sollte: Der Marggraf von Brandenburg habe dem Könige von Preussen den Krieg angekündigt. Er hat seine Einsichten in die ganze Staats-Verfassung denen Zeitungen zu danken, welche er bisher gelesen hat. Ist aber der Bauer deswegen artiger, gesitteter, beliebter, tugendhafter geworden?

Doch, ich müthe dem Bauer solche Vortheile von Zeitungen zu, die ich noch nicht

nicht bey ansehnlichern Lesern habe finden können. Weßwegen hält der reiche Sempronius die bekanntesten Zeitungen? Will er vielleicht aus dem schlechten Erfolg böser Absichten eine Anwendung auf sich selbst machen und dem Laster feind werden, das allemal im Ausgange abscheulich erscheint? Nichts weniger. Er will der erste seyn, der in großen Zusammenkünften ein lebendiges Tagebuch, der neuesten Vorfällenheiten seyn kan. Er zieht die Zeitung aus der Tasche, galoppirt sie der Gesellschaft vor, und trinkt ein Glas frisches Wasser zur Abkühlung.

Solche Leser sind baumstarke Stützen der Druckereyen und Coucipisten. Sie gleichen einem wohlgebauten Pharos, welche andern in der Nacht leuchtet, aber inwendig selbst dunkel bleibt.

Fleißige Leser von der Art sind härter, als Zeno, bey dem Unglück vieler tausend Menschen. Ihnen ist es gleichgültig, ob die Unschuld bis aufs Blut gepreßt wird, wenn sie nur die ersten Nachrichten davon haben und solche nasse Be-richte alsbald wieder ausposaunen können. Gleichwie aber eine Trompete zwar

Form macht, aber immer die krummen Figur behält: so ist auch die Denkungsart solcher Zeitungs-Träger unveränderlich.

Man möchte mir einwenden: Es giebt Raisonneurs und Raisonneuses genug. Mehr als zuviel. Worinnen bestehen aber die Raisonnements? Worauf gründen sie sich? Welche Vortheile haben sie zur Absicht? Gemeiniglich sind es Beleidigungen, worüber monarchische Häupter eine nachdrückliche Verantwortung und gerechte Abndung fordern könnten. Mehrentheils sind es übereilte Entscheidungen, oder Schlüsse, die sich auf niederträchtige Vorurtheile gründen. Solche Beobachtungen verzeihe ich nicht. Sie streiten gegen die Ehrerbietung, welche man gekrönten Monarchen mit Recht schuldig ist; sie stiften Verbitterungen und eine Menge neue Vorurtheile. Mit dem Frauenzimmer kan man hierinn einigermassen noch eine mitleidige Nachsicht haben. Aber tolle Raisonneurs schmieden sich selbst die Ketten, mit welchen sie nachher gefesselt werden. Ihre Moquerien bauen sich das

Holz,

Holz, welches ihrer Thaten werth ist und ihr ungestümmer Mund verdient weder Mitleiden noch Erbarmung.

Ich werde solche Bastarde der Staatsflugheit und der Moral, ihrem verdienten Schicksale überlassen und mich ihrer Gefahr nicht aussetzen. Ich werde zwar neue Begebenheiten beurtheilen; ich werde mich aber nicht als einen Schiedsrichter aufwerfen. Meine Ehrfurcht für die Majestät wird sich in dem Bemühen äußern, durch nachstehende Aufsätze die Zeitungen brauchbarer und gute Bürger zu machen. Ueberhaupt werde ich keine voreilige Urtheile, noch weniger Vorurtheile einrücken. Ich werde nur an gering scheinenden Nachrichten zeigen, wie man bey Lesung der Zeitungen practisch denken müsse. Ein Verfasser, welcher die wahre Absicht hat, allen Lesern lehrreich und nützlich zu seyn, folgt der Lehrart kluger Prediger. So kurz, so schlecht öfters der Text scheint: so weiß er solchen doch mit allgemeinen Nutzen einer Volkreichen Versammlung vorzutragen. In den vorkommenden Abhandlung mögen verständige Leser selbst

selbst urtheilen, wie weit ich meiner Zusage nachgekommen bin.

Bedient man sich in den Zeitungen einer angenehmen Mischung vorgefallener Begebenheiten: so werde ich gleichfalls bald inländische, bald auswärtige Begebenheiten zum Grund meiner Betrachtungen legen und immer das Ernsthafte in den Scherz der Ironie zu mischen suchen. Dies scheint mir die bequemste Art zu seyn, allen Lesern gefallen zu können. Nur werde ich niemals die Quelle nennen, aus welcher ich die Erzählung geschöpft habe, und die der Grund zu meiner Abhandlung gelegt hat. Erfahrene Zeitungs-Leser finden solche ohne meine Anmerkung und den übrigen Liebhabern meiner Versuche ist es eben so gleichgültig, als mir es alleinal vorkommt, wenn ich neue Bücher mit gelehrten Noten sehe.

Ich habe es vorrätzig erachtet, dies zu sagen, ehe ich mich zum Beyfall aller Leser empfehlen könnte.



Erste



Erste Abtheilung. Politische Begebenheiten.

I.) Politische Begebenheiten.

Gewiß, es ist merkwürdig, daß fast in allen Berechnungen der Geborenen und Verstorbenen des letztern Jahrs, eine ungleich größere Anzahl solcher gemeldet wird, die aus dieser Welt abgegangen sind, als Menschen geboren wurden. Ich weiß es schon, daß viele Mißsüchtige diesen Vorfall für einen Bewegungs-Grund zu solchen Absichten angeben, die sich von ihrem schleimigten Geblüthe leicht denken lassen. Ich will auch ihre guten Gedanken nicht ganz verneinen, noch weniger physikalische Ursachen der vielfachen Todesfälle anführen, da ich weder ein Wunder in der Physik, noch ein alter Medicus bin. Nachstehende vermischte Anmerkungen füge ich nur, zu weiterer Beurtheilung, denenjenigen Berichten bey, welche bereits durch öffentliche Zeitungen bekannt sind.

Londen.

„ Nach einer genauen Liste sind hier zu
 „ Londen und Westminster vom 23sten
 „ December 1757. bis den 23sten December
 „ 1758. getauft worden: 7347. Knäblein
 „ und 6862. Mädchen/ in allem 14209.
 „ Menschen. Gestorben sind 8911. Manns-
 „ personen und 8645. Weibspersonen, also
 „ in allem 17576. Unter denselben befinden
 „ sich: Unzeitig und todt gebohrne/ 597.
 „ Gestorben an Zahnschmerzen/ 644. Un-
 „ sinnige/ 72. Erschossene/ 109. Von
 „ ungefähr getödtet worden/ 58. Sich
 „ selbst getödtet/ 30. Erstickte/ 35. Sum-
 „ mergestorben/ 4.

Amsterdam.

„ Hier sind in dem Jahre 1758. in allen
 „ Kirchen 4263. Kinder getauft und in allem
 „ 8089. Personen begraben worden. Den-
 „ noch sind diesmal 900. Todte weniger,
 „ als im vorigen Jahre 1757.

Harlem.

„ In dem abgewichenen Jahre wurden
 „ hier 802. Kinder getauft und 888. Men-
 „ schen beerdigt.

Copenhagen.

„ Bey uns sind in dem zurückgelegten Jah-
 re

„ re 2407. Kinder, als 1204. Knaben und
 „ 1203. Mädchen geboren, und 4761. Per-
 „ sonen begraben, also 2354. Menschen mehr
 „ zur Erde, als zur Taufe, gebracht worden.

Magdeburg.

„ Man hat befunden, daß allhier 1094.
 „ Personen mehr gestorben, als zur Welt ge-
 „ kommen sind. Erstere Anzahl beläuft sich
 „ auf 1749. Letztere erstreckt sich nur auf 654.

Dresden.

„ Es ist gewiß, daß allhier in dem verfloß-
 „ senen Jahre 1309. Personen mehr gestor-
 „ ben, als geboren sind.

Stettin.

„ In dem Preussischen Vor- und Sinter-
 „ Pommern und Camin wurden 8773 Kin-
 „ der geboren und dagegen sind 16569. Per-
 „ sonen verstorben.

Paris.

Nein ... Nein, diesen Artikel will ich
 nicht aus der Zeitung abschreiben. Ich schä-
 me mich der starken Anzahl der Sündlinge /
 die ich in keinem einzigen anderweitigen Ver-
 zeichnisse so außerordentlich zahlreich gefunden
 habe. Von Paris hat man gute Hoffnung,
 daß die Welt noch nicht so bald aussterben

A 2

werde,

werde, und daß man aus den Sündlingen, die alle zehn Jahre dafelbst enrollirt werden, immer eine kleine Armee zum Vortheil des Staats gegen alle feindliche Unternehmungen errichten könne. Dies ist die leichteste Art, alle Lücken in den Regimentern bald wieder mit junger frischer Mannschaft auszufüllen. Könnten sich nicht andere hohe Mächte durch eben dieses Mittel eine unerschöpfliche Quelle zur Truppen-Reeroutirung verschaffen? Nur der Eigensinn gewisser Männer, deren Namen bekannt genug sind, hat bis daher die freye Erziehung solcher unglücklichen Geburten verhindert. Ihr Eigensinn hat das Gewissen vieler armen Weibspersonen beschwert, die sich genöthiget sahen, die kleine Unschuld zu tödten und dem Staate einen Hoffnungs-vollen Vertheidiger zu entreißen.

Man will von langen Zeiten her angemerkt haben, daß jährlich insgemein mehrere Mädchen / als Söhne / geboren würden. Ich könnte zwar die voraus gesetzte Listen von London und Coppenhagen entgegen stellen, nach welcher letztern 1204. Knaben und 1203. Mädchen, nach der erstern aber 7347. männlichen und 6862. weiblichen Geschlechts geboren worden. Doch, ich weiß es schon, daß man von einigen außerordentlichen Fällen nicht auf alle Fälle schließen kan. Es ist Unglücks genug, daß die Zahl der Gestorbenen die Zahl der Gebornen gemeiniglich übersteigt, denn
das

das angeführte Beispiel von 900 Todten weniger als 1757. war blos zu Amsterdam und beweist im Zusammenhange der Berechnung nichts, zumal wenn man die Listen von Dresden/ Magdeburg/ Pommern/ Copenhagen 2c. damit vergleicht.

Nimmt man dargu, wie viele junge Mannspersonen im Krieg getödtet, oder durch Wessuren zur Verheyrathung wie Ignatius Lojola, untüchtig gemacht werden; wie viele sich auf Universitäten in der Blüthe ihrer Tage verderben; wie viele bis zum halben Greisen Alter ohne Bedienung leben müssen, außer der sie keine Frau Stands-mässig und bequem erhalten können; wie viele junge Handwerksleute entweder unter Soldaten gesteckt werden, oder ihre Kräfte in den harten Lehrjahren ganz ausmergeln: So muß man zum Mitleiden, zum gerechtesten Mitleiden über die große Anzahl alter Jungfern und betagter Fräuleins bewogen werden, die aus natürlichen Gründen auf den Krieg schimpfen und manchem wackern jungen Herrn ein emträgliches Amt recht von Herzen wünschen.

Es ist ohnstreitig, daß sich blos in dem letzten Jahre die Anzahl junger Mannspersonen, die durch den Krieg aufgeopfert wurden, bey etliche hundert Tausend belaufen muß. Würden nicht viele, würden nicht die mehresten derselben bey ruhigen und friedlichen Zeiten dem unverheyratheten Frauenzimmer die

schönsten Trostgründe gegen die Quaal der Einsamkeit gegeben haben? Wie viele tausend Jünglinge haben in den vorhergehenden zwey Jahren bey der Mordlust des Kriegs die Schönen weinend gemacht? Wie viele leben einsam im Felde: Wie viele werden noch: möchte ich nur iht eine Unwahrheit reden! Wie viele werden noch bey dem hartnäckig fortdauerndem Feldzuge die Hoffnung des schönen Geschlechts vernichten?

Es gehört eine besondere Courage dazu, die Braut eines kriegerischen Herzens zu werden. Ein Officier, ein Soldat wird gar zu oft aus den Armen seiner Geliebten gerissen und gerath unter mörderische Hände. Die Gelegenheit zur Untreue ist im Felde und im Stand-Quartier etwas gewöhnliches und die Gefahr, einen gebrechlichen Mann zu erhalten, etwas fürchterliches. Mit Thränen erfolgte die Trennung bey dem Abmarsche; mit Thränen las die liebe Frau alle Zeitungen; mit Thränen erwartet sie den Ausgang des Kriegs und ihren Mann:

Dann kommt er abgedankt und arm, nach
wenig Jahren,

Im kläglichen Triumph, als Krüppel heim-
gefahren.

Nun wird sie eine Kranken-Wärterin; nun empfindet sie den Erfolg aller geheimen Ahndungen, die ihr bey Lesung der Zeitungen so manchen Seufzer auspreßten; nun hat sie
alle

alle Standhaftigkeit anzuwenden, denjenigen in der elenden Gestalt noch so zärtlich zu lieben, als sie ihn vor dem Feldzuge, seiner ansehnlichen Person wegen, hochschätzte.

Geben sie sich zufrieden, gnädige Frau? Sie haben doch Ihren Gemahl wieder erhalten und sind glücklicher, als viele andere Officiers Frauen, die um den Verlust ihres Mannes trauern. Die Blessuren Ihres Gemahls sind unauflöschliche Denkmäale der erworbenen Verdienste und jetzt können Sie erst Ihre Treue vollkommen zeigen. Liebten Sie Ihren Gemahl, ehe er sich den Ruhm erkochte: So werden Sie jetzt Ihre Zärtlichkeit gewiß verdoppeln, da Sie nun versichert sind, daß Ihnen derselbe nicht anders, als durch den Tod aus den Armen gerissen werden kan. Er wird Ihre Geduld erkennen und mit Ihnen geduldig werden. Wie gern würden andere Dames und Fräuleins eine solche Pflege übernehmen, wenn sie das Glück haben könnten, das Sie noch, Ihres Elends ungeachtet, genießen. Sie haben zwar einen Verlust, aber keinen völligen Verlust empfunden. Viele hundert andere weinen, daß der Gemahl, der Mann, der Bräutigam im Felde geblieben ist. Womit sind diese zu trösten? Mit der Hoffnung einer neuen Liebe, die aber bey dem Mangel und starken Abgange des männlichen Geschlechtes ziemlich schwer halten wird.

Doch, das Frauenzimmer, welches durch den Krieg außer die Erfüllung seiner Wünsche gesetzt wird, ist es nicht allein, das ich beklage. Bey den igiten Zeitläuften verliethren auch diejenigen Schönen in der Einsamkeit ihre Reize, welche ihr Herz keinem tapfern Helden sondern einem andern Gegenstande zugeeignet hatten. Die Beschwerden, welche der Krieg und die Ueberziehung fremder Völker in ein Land bringt, bringen alles in Unordnung. Viele Aemter und einträgliche Bedienstungen bleiben unbesezt; viele begüterte junge Herren wagen sich nicht in ihr Vaterland zurück; der mannhafte Sohn eines Bauers nimmt die Flucht, um nur nicht angeworben zu werden. Andere würden sich in Ehebindnisse einlassen, wenn die Quellen ihres Unterhalts nicht verstopft wären. Andere müssen auf Befehl eine Braut verlassen, die sie lieben. Nicht jeder Prinz giebt eine großmüthige Erklärung, wann ihm eine lebenswürdige Braut in einem rührenden Schreiben die Entreißung ihres Geliebten lebhaft vorstellt. Nicht jeder Prinz willfahrt sogleich ihrer Bitte und wir finden nur ein großes Beispiel neuerer Zeiten, daß ein Prinz bezeugt habe, wie er sich ein Vergnügen daraus mache, das Glück eines so vollkommenen Paares nicht zu stören.

Darf man sich ausserdem wohl wundern, wenn das Frauenzimmer besonders um die
Hers

Herstellung eines baldigen Friedens bittet: Solche Wünsche sind allgemein; sie sind gegründet; sie gehen von Herzen; sie werden nicht ohne Erhörung seyn.

Die oben angeführte Londner Liste specifies einige Arten des Todes, die ich mit mehrerer Aufmerksamkeit betrachte, als solches bisher von den ordentlichen Zeitungs-Schreibern geschehen ist. Man rechnet in London 597. unzeitig und todt Geborne. Addirt man diese Zahl zu den Gebornen: so wird die erstere Summe zu meinem Troste noch größer, als sie schon wirklich ist. Verstehet man unter den unzeitig gebornen Kindern, einen beträchtlichen Theil der außer der Ehe gebornen Kinder: so wird zwar der Artikel von Paris einigermaßen eingeschränkt; aber meine patriotische Anmuthung, ist noch nicht ganz umgestossen. Hätte man in vielen Staaten von Deutschland eben die Verfügung, wie in Paris gemacht: so würde die Mauren des Rabensteins eher einfallen, als daß man die Hinrichtung einer Kindermörderin auf solchem erblickte, welche nur durch die Schande oder durch die Armuth bewogen wird, an ihr Fleisch und Blut auf das grausamste die Hand zu legen.

Zu London sind 644. Personen an Zahn-schmerzen verstorben. Bey Lesung dieses Punctes zitterte die Jungfer Nachbarin, welche seit einigen Jahren mit außerordentlichem

Zahnweh geplagt ist, so oft sie wider ihren Willen einen Besuch abstaten oder annehmen soll. Freylich hat sie sich durch diese grose Entschuldigung von mancher unangenehmen Gesellschaft losgerissen. Aber das hat sie noch nicht glauben können, daß in einer einzigen Stadt und zwar in einem Jahre 644. an Zahnschmerzen sterben können. Das Leben ist ihr lieb. Sie ist jung; sie ist gefällig; sie ist schön; sie will lieber etlichemal in der Woche sich in schlechten Gesellschaften Zwang anthun, als wieder mit dem Zahnweh spotten. Dies ist ihre Gelübde am neuen Jahrstage den 1sten Januar 1759. gewesen. Nun wird manches schwachtende Herz sie öfter besuchen dürfen.

Die Zahl der Unsinigen/ welche zu London verschieden sind, ist ebenfalls unbegreiflich, da ich in keinem andern Verzeichnisse der Verstorbenen des vorigen Jahres diese Rubrik angemerkt finde. Vielleicht hat der Engländer einen allgemeinen Begriff von der Unsinnigkeit, als der Deutsche und Franzose. Beide Nationen rühmen sich so gesitteter und vernünftiger Bürger, daß sie in ihren Todten-Registern jedesmal den Artikel der Unsinigen mit Stillschweigen übergehen. Ich will dem ohngeachtet in diesem neuen Jahre ein besonders Auge auf diese Gattung von Menschen wenden und ich zweifle fast nicht, daß ich verschiedentlich solcher Todesfälle werde

Mels

Meldung thun können. Vielleicht sind diese Beobachtungen weit lehrreicher und nützlicher, als tägliche Discourse in Zeitungen, die nichts als die Ungewißheit der Leser zum Grunde haben. Im Tollhause werde ich meine Todten nicht aufsuchen; ich werde sie auf prächtigen Prunk-Betten auf alten Schlössern, in prächtigen Pallästen, und auch unter schlechtesten Strohdächern antreffen.

In London sind 109. Personen erdrossen. So groß auch der Strom der Temse ist: so wollen doch viele Franzosen und selbst einige Deutschen diese Rubrick in Zweifel ziehen. Ich selbst blieb neulich bey der Vertheidigung dieser Anzeige aus den Kirchenbüchern stecken und ergriff einen Beweisgrund, der mich zwar bey Ehren erhielt, aber die Ehre der Britten nicht gehörig rettete. Ich nahm meine Zuflucht zu dem Weine, der jährlich in großer Menge aus Champagne und Bourgogne nach England gebracht wird, und führte die Zeiten zum Beweis an, als die Engländer bey Dettingen gegen die Waffen der Franzosen mit Ruhm gefochten haben. Damals ließen sie mit schweren Kosten die Champagner, und Burgogne-Weine über England nach dem Maynstrom kommen, da sie doch eben diese Weine mittelst einer weit nähern Tour hätten erhalten können. Man will auch sagen, daß damals viele Engländer im Wein erdrossen wären.

58. Personen sind in London von ungefähr getödtet worden. Wenn ich, wie andere brave Männer annehme, daß nichts von ungefähr in der Welt geschehe: so würde ich diesem Artikel alle Glaubwürdigkeit absprechen. Laß ich solche Nachricht von Venedig: so müßten die Banditen meinen Gluch geduldig anhören, ohne von ihnen persönlich deswegen mit Nachdruck zur Rede gestellt zu werden. Doch es ist in Engeland und zwar in London geschehen. Man müßte weniger von der unbeweglichen Gedenkungsart eines Briten eingenommen seyn, wenn man an der Wahrheit dieses Berichtes zweiffeln wollte. Aber in Frankreich soll es Menschen geben, die sich aus weit niedrigen Absichten, als das vermeinte Wohl eines ganzen Staates ist, das Leben durch häßliche Ausschweifungen selbst nehmen oder verkürzen. In Teutschland finden sich wirklich Personen, die grausame Verwüster ihrer Gesundheit und Henker ihres ehlichen Namens sind.

Eben dies bekräftiget die Wahrheit des Artikels, daß sich in London 30. Personen selbst getödtet haben. So gemäß auch diese Art des Todes der Brittischen Denckungsart ist: so möchten doch einige meiner zärtlichen Landsleute diese Anzahl für übertrieben halten. Man darf nur die Umstände erwegen, welche sich in teutschen Städten eräugnen, wann jemand ein Mörder seines eigenen Leibes

bes wird: so wird man die Wahrscheinlichkeit meiner Muthmaßung von selbst einsehen. Aber ein Dritte denkt freyer. Ein Dritte wird ein Märtyrer seines Leibes ohne Zwang und in Teutschland würde die Anzahl der Selbstmörder nicht so gering seyn, wenn nicht der Teutsche das Vorurtheil ererbt hätte, lieber in der elendesten Verfassung zu leben, als durch einen geschwinden Tod die lange Kette des bevorstehenden Unglücks zu zerbrechen.

Die Menge der Erstickten und derer, die Hungers gestorben sind, ist endlich ebenfalls berrächtlich. Bey den guten Einnahmen vielen Engländer ist es wohl zu glauben, daß viele in ihrem Gette ersticken können, da sie ohne sávere Bemühungen reich werden und in ihrem Lehnseffel ohne Bewegung einen Bauch verpflegen, dessen anwachsende Dicke gefährlich seyn muß. Die geringe Anzahl verhungerteter Personen ist mir die unglaublichste in der ganzen Liste. Der dassige Adel ist mit gewissen reichen Einkünften beglückt; der Gelehrte wird gräflich besoldet; der Dichter ist ohne Mangel; das Gewerbe und der Ueberruß an Gelde versorgt den geringsten Unterthan und so gar den bedürftigsten Fremden; die Armuth hat sich der herrlichsten Stiftungen zu erfreuen. Wer kan bey einer so besonders guten Verfassung Hungers sterben?

Euro-

Europa,

den 1. Januar. 1759.

„ Heute war Gala bey Hof und fast der
 „ ganze Tag wurde mit Annehmung der
 „ Glückwünsche zugebracht. Jederman be-
 „ mühte sich, dem andern an Ehrerbietung
 „ zuvorzukommen. Alle ausländische und hie-
 „ sige Ministri, und der sämtliche Adel,
 „ fanden sich bey Hof ein. Abends war ein
 „ großes Soupe und masquirter Bal. “

So lauten ungefähr die Nachrichten vom
 ersten Januar aus all'n Theilen Europens/
 und es scheint, daß der Europäer die wün-
 schende Gewohnheit an dem Neujahrs Tage
 niemals vergessen werde. Ich würde auch
 dieser gewöhnlichen Begebenheit nicht geden-
 ken, wenn sie nicht der magere Anfang aller
 ordentlichen Zeitungen wäre. Ich will auch
 die heisende Anmerkung des Barons von
 Holberg nicht vertheidigen, welcher einen
 Nicolaus Klimm in seiner unterirdischen
 Reise aus der erdichteten Reisebeschreibung
 des Tanjani erzählen läßt: „ Den ersten
 „ Tag im Jahr, wovon wir auf unserer un-
 „ tern Erde (in Quama) nichts wissen,
 „ werden die Europäer wahnwitzig. Die Zu-
 „ fälle dieser Krankheit bestehen in wunder-
 „ samen Verwirrungen ihrer Gemüther, denn
 „ es kan niemand an diesem Tage lange an
 „ einem Orte bleiben; sondern sie laufen,
 „ wie

„ wie begossen, von einem Hause zum andern,
„ und wissen selber nicht warum. Mit dieser
„ Krankheit sind einige ganzer vierzehn Tage
„ behaftet. Wenn sie sich aber endlich durch
„ vieles Laufen sattfam ermüdet und entkräf-
„ tet haben: so gelangen sie nach und nach
„ wieder zu ihrer vorigen Gesundheit. “

Wie viel könnte ich nicht gegen diese falsche Beschuldigung eines Solbergs einwenden. Der vorausgesetzte Bericht aus allen Staaten von Europa d. d. den 1sten Jan. bezeugt, daß man sich in Gala bey Hof eingefunden, das Soupe und den Bal abgewartet, und nicht so gleich den Hof wieder verlassen habe. Man weiß, daß sich selten ein Bal bey Hof vormitternachts endiget; die Postillons und Briefträger bezeugen auch einmüthig, daß man einander vierzehn Tage bis vier Wochen schriftlich zum Wechsel des Jahrs Glück wünsche.

Leben Sie glücklich! Dies ist also der uralte Wunsch, der besonders bey dem Antritt des neuen Jahrs und auch bey jeder Gelegenheit im Munde geführt wird. Man wünscht dem Fürsten, ganzen Ländern, dem Staatsmann, dem Gelehrten, dem Manne, dem Frauenzimmer, dem Jünglinge, dem Kinde Glück. Ich kan nicht glauben, daß man sich bey solchen Wünschen die magere Figur eines Frauenzimmers vorstellt, welches, nach der Phantasie der Dichter, mit einem Fuße auf die

die Kugel tritt, die den Wellen des Meers ausgesetzt ist, und welches in der Hand eine Segel hält; eines Frauenzimmers, das nach altmodischem Geschmacke gepuzt ist und heutiges Tages nichts reizendes zeigt. Würde man sich um eine so schlechte Gestalt des Glücksbildes bemühen, wenn man nicht mit seinen Glückwünschen eine andere, weit schönere Abbildung des Glückes verbunden hätte? Es sind wenig Ehemänner durch eine häßliche alte Frau glücklich geworden.

Armer Sophron! Du bist betrogen, wenn du glaubst, daß dich die alte reiche Claudia glücklich machen könne. Es ist wahr, sie hat mehr Geld, als mancher Graf für das ganze Antheil seines ererbten Vermögens baar auszahlen bekommen würde, wenn er sich verleugnen wollte, sein Erbtheil zu verkaufen. Aber, hast du denn mit der reichen alten Claudia auch ihr Geld so unter die Hände bekommen, wie du sie in Besitz hast. Glück genug für dich, daß sie dir im Ehepact eine beträchtliche Summe ausgesetzt hat, wofür du sie überleben solltest. Doch, glaube nicht, daß du dieses vermeinte und durch autentique Zeugen bestätigte Vermögen erhalten wirst. Der Verdruß wird dich vor der Zeit entkräften und dein größtes Glück wird in einem frühen und gewünschten Tode bestehen.

Muthmaßet ihr etwa, flüchtiger Herr Marquis, daß eure Verheyrathung mit der begü-

begüterten Felia ein Glück für euch sey? Sie sollte eurem armseeligen und pralerischen Zustande zu Hülfe kommen; ihr Wunsch aber war, sich durch euch mit Ehren unter die Haube zu bringen. Glück genug auf beyden Seiten, wenn es erkannt würde. Allein die Vorstellung macht eine unglückliche Ehe, welche die Prophezeihungen aller Dichter beschämt, die euere Vermählung mit Horazischem Feuer besungen haben.

Häßliche Gestalt des Glückes! Wie anreizend bist du nicht? Der Magnet zeigt seine geheime Wirkung gegen Norden und gegen das Eisen. Du aber, du bist weitschweifend und unersättlich. Nord, Ost, West, Süd, alle Gegenden, alle vernünftige Geschöpfe sind durch dich bezaubert. Du bist ärger, als Circe. Circe verwandelte nur die Begleiter des Ulysses in Thiere, welche nicht allen Verstand verlohren hatten. Du aber, o Glück! verwandelst die meisten Menschen in solche Geschöpfe, die alle Bequemlichkeit deinetwegen verleugnen. Du bist verführerischer, als das schönste junge Frauenzimmer.

Warum hat der Fürst so viele schlaflose Nächte? Er will sich und seine Unterthanen glücklich machen. Wohin zielen alle Sorgen der Eltern? Haben sie nicht das Glück ihrer Kinder zur Absicht? Wozu wendet der Jüngling alle Kräfte der Jugend an? Er will sich dereinst glücklich machen, und durch

B

die

die erlernte Wissenschaft oder Kunst so viel erwerben, daß er sich und die Seinigen Standsmäßig erhalten kan. Weßwegen pußt sich eine Phyllis? Sie will durch ihren äußerlichen Aufzug einen solchen Freyer erwerben, der sie durch eine gute Heyrath in glückliche Umstände setzet. Was treibt den Tagelöhner um einen geringen Lohn zu der härtesten Arbeit? Er sorgt für seinen Unterhalt und ihm ist ein sauer verdienter Bissen Brods das Glück, nach dem er strebte.

Was ist denn aber das Glück, wornach jeder Mensch so ängstlich trachtet? Viele halten das Glück für ein freches Mädchen, das sich oft dem Niederträchtigsten Preis giebt. Bald erscheint es, als eine alte geizige Frau, der man viele gute Wörchen geben muß, ehe sie mit einem Groschen herausrückt. Bald gleicht es einer fruchtbaren Kinder-Mutter, die den Liebhaber gar zu oft und wider alle Hoffnung mit ihrer Geburt beschenkt. Zuweilen hat es die Beschaffenheit einer Dame, die ihrem Hauswesen ordentlich vorsteht; die eine treue Gehülfin des Mannes, eine gütige Erhalterin ihrer Kinder, eine vollkommene Menschenfreundin gegen jedweden ist und das Wohl der meisten Bedürftigen zubefördern sucht.

Das Frauenzimmer will allezeit geschmeichelt seyn. Dies sind die Vorrechte eines
Ge,

Geschlechtes, welches eben dadurch eine Erleichterung seiner Beschwerden findet. Will jemand einen Zusammenfluß des Vergnügens und einen ungestörten langen Besitz der Glücksgüter genießen: so muß er eben die Aufmerksamkeit auf das Glücksbild wenden, welche unsere junge Herren gegen ihre Schönen beobachten lernen. Man muß seiner Schuldigkeit gemäß handeln; man muß keinen Fleiß sparen; man muß sich wol gar aus dem Unglück des andern ein Glück zuzubereiten suchen. So macht es Menalk. Er beobachtet alle Gelegenheit, seiner Daphne die lebhafteste Hochachtung zu sagen; das schlimmste Wetter und die Nacht hindern ihn nicht. Die Gleichgültigkeit der Daphne gegen den schläfrigen Thyrsis macht ihn behutsamer und eifriger.

Der zierlichste Amourmacher kan nicht jedes Frauenzimmer bewegen; und der vortreflichste Mann lebt öfters im Unglück. Er giebt sich zwar alle Mühe, glücklich zu werden. Doch das Glück ist gegen ihn so hart, wie spröde Schönen sind, die auf ihre Jugend oder auf ihre Vorzüge trogen, oder durch eine verstellte Härte die Treue ihres Liebhabers untersuchen wollen. Läßt sich Damon durch die erste abschlägliche Antwort einer Doris abschrecken: so ist er selbst der Grund seines vermeinten Unglücks. Und wer auf das Glück ungehalten wird, weil es seine Wünsche

sche nicht so gleich erfüllt, dessen Vorurtheile sind eben so ungegründet, als strafbar.

Mancher Chapeau senfzet unaufhörlich um die Gunst seiner Schöne, und er wird endlich erhört. Sollten wir nicht eben so eifrig, eben so beständig um die Zuneigung des Glücks bemüht seyn, und alle Augenblicke beobachten, wo wir unsere unablässige Dienstbesessenheit bezeugen könnten? Sollten wir nicht mit einem unermüdeten Eifer durch eine tugendhafte Aufführung darthun, daß wir der Gunst des Glücks nicht ganz unwürdig wären?

Es geschieht nicht selten, daß sich ein Frauenzimmer gegen demjenigen gütiger erklärt, dessen Eigenschaften in unsern Augen nicht so viele Vorzüge haben, als die Schöne zu finden glaubt. Auch das Glück ist zuweilen gegen solche Personen fast verschwenderisch, vor denen wir glauben, sie wären der angenehmen Umstände nicht würdig, die sie genießen. Man urtheilt gemeinlich, daß man weder Glück noch Stern habe, und man verfällt auf die uralte Grille der Astronomen, die ehemals alles Glück und Unglück der Menschen dem Gestirne zuschreiben wollten. Ist alsdann unsere eigene Uebereilung, unsere Eigenliebe, unser Vorurtheil nicht allein Schuld, wenn wir außer allen Genuß des Glücks gesetzt werden? Man darf nur ein Frauenzimmer zu verachten anfangen, weil es einen andern höher, als uns, schätzt; so wird sich die vorige Gleich-

Gleichgültigkeit in einen Haß, in eine Verfolgung, in eine Wuth verwandeln. Das Glück ahmt auch hierinn dem schönen Geschlechte nach und raubt allen Ueberrest des Vergnügens und der Güter, wenn wir das Verfahren des Glücks mißbilligen und zur Rede stellen, oder über dessen Eintheilung unwillig werden.

Fortuna sieht der Sterblichen Entschlüsse,
Und lächelt und schwingt sich empor.
Den sie zu ihrem Freund erkohr,
Stürzt sie in tiefe Finsternisse
Und hebet den, den sie gestürzt, empor.



Sie schleudert oft durch gaucklerische
Künste
In unsern Schoos, an Gütern leer,
Ihr Horn, von tausend Gütern schwer.
Da jauchzen wir bey dem Gewinnste;
Sie spricht ein Wort der Schoos ist wie
der leer.



Sie fliehet oft für unsers Glehens Stimme
Und höret andre Stimmen an.
Und wenn wir sie längst nicht mehr sahn,
Kömmt sie durch eine weite Krümme
Schnell neben uns, und lacht uns schalkhaft
an:

* * *

Der Phillis gleich, die immer unertweicht
Den zärtlichen Darnöt nicht küßt,
Und als Darnöt sie schon vergift,
Den Schäfer unverhofft beschleicht
Und ihn darnach freywillig zehnmal küßt.

* * *

Oft ungerecht, doch auch gerecht zuweilen,
Nimmt sie, was sie mit Unrecht gab,
Dem stolzen Lieblich wieder ab,
Es einem frömmern zuzutheilen,
Und würget den, dem sie das Leben gab.

* * *

O K !!! sieh, das Glück, das mächtige
Glücke,
Nach dem Therese sich so sehnt,
Und das oft Friedrichs Muth verhöhnt,
Sieht nach Dir mit vertrautem Blicke:
So rede nun, wornach Dein Herz sich sehnt!

* * *

Was bittest Du? Reichthümer oder Ehren?
Noch mehr? So wird es Daphne seyn.
Ja, Daphne. Solch ein Schatz allein
Verdient, verdient mit heißen Zähren
Vom Eigensinn des Glücks erfleht zu seyn.

Seh nicht stolz, o Kengal! daß dich das
Glück höher schätzt, als ich von ihm geachtet
werde.

werde. Du brütest dich zwar gleich einem Stucker, der in Golde starrt; man macht dir viele Liebkosungen: Aber es kommt auf das Glück an, ob es dich einer fernern Zuneigung würdig achten wird. Du kannst in einem Augenblick alle Vorzüge verlieren, die dich jetzt aufblasen. Du kannst unglücklicher werden, als ich bin. Man hat allezeit mehrere Behutsamkeit anzuwenden, sein Glück zu erhalten, als man bedachtsam seyn darf, unglücklicher zu werden.

War es nicht genug, daß ehemals ein Crösus in dem ererbten Lydien befehlen durfte? Crösus traute dem Glücke und wurde übermüthig. Er wagte sich und es glückte ihm die Stadt Ephesus und alle Griechen im kleinern Asien zu besiegen. Alsdann warnte ihn eine saure Mine des Glücks. Mays sein Hoffnungs-voller Sohn, sein liebstes Veranügen, wurde von einem Phrygischen Fürsten auf der Schweins-Jagd unversehens umgebracht. Nun wollte er den Beystand des Glücks ertrogen. Von ihm sollte die steigende Hoheit des Cyrus ganz zu Grunde gerichtet werden. Sein mächtiges Heer lieferte den Persianern unweit der Stadt Sardes eine blutige Schlacht, worinn dieser reiche König sein Reich und seine Freyheit verlor. Cyrus verurtheilte seinen gefangenen Feind um Feuer; Crösus stand bereits auf dem

Scheiterhaufen und schrie noch etliche mal:
O Solon! Solon!

Welche schnelle Veränderung der Glücks-
umstände! Der reichste König mußte an den-
jenigen seine Provinzen abtreten, dessen wach-
sende Eroberungen er zernichten wollte. Crö-
sus sollte auf die grausamste Art sterben, da
er seinem Glücke zu viel getraut und das Ur-
theil eines weisen Solons/ von Athen/ ver-
achtet hatte. Nur das widrigste Schicksal
erinnerte ihn an den Ausspruch eines Man-
nes, dessen Worte ist bekräftiget wurden.
Ist waren alle Schätze in der Hand eines
Klein geachteten Feindes und die Quelle war
völlig verstopft, auf welche Crösus sein Glück
setzte. Solon hatte also recht gesagt: Nie-
mand sey vor seinem Tode vollkommen
glücklich zu preisen.

Man darf nur auf die Folgen dieser verän-
derten Glücksumstände sehen: so wird man
viele lehrreiche Betrachtungen anstellen kön-
nen. Ein aufgeblasener Crösus kam zur Er-
kenntniß und ein siegender Cyrus wurde zur
Behutsamkeit ermuntert. Cyrus schenkte
dem Verurtheilten das Leben und bediente
sich öfters des Rathes eines Prinzen, der die
höchste Stufe des Glücks und des Unglücks
betreten hatte. Wie glücklich würde Cyrus
regiert haben, wenn ihm dies Beispiel der
Abwechslung immer vor Augen geschwebt
hätte! Wie glücklich würden noch ist die
Men-

Menschen seyn, wenn sie mit mehrerer Beshutsamkeit die wankende Kugel des Glücks beobachteten und fürchteten!

Glauben denn Ew. Hochwohlgebohrne Gnaden, daß Ihnen das Glück von ungefähr den Einfall gegeben habe, die einzige Fräulein Tochter des Herrn von *** zu entführen. Das Glück will es mit Ihnen versuchen, ob Sie mit der geraubten Gemahlin und mit ihren dreymal hundert tausend Gulden so umzugehen wissen, wie man mit einem solchen Herraths-Guthe verfahren soll. Schreiben Sie es nicht Ihren Hochadlichen Verdiensten zu, daß Sie ein so reiches Fräulein ohne Blessur, ohne Schuß, ohne Hieb, ohne Stich, erbeutet haben. Das Glück weiß hundert Mittel, Ihnen diesen Schatz eben so listig wieder aus den Händen zu reißen, als Sie solchen in Besitz nehmen. O Solon! Solon!

War mein Nachbar der Schmid seines Glücks, als er durch Betrug, durch List und durch Bestechung den zwanzigjährigen Proceß gewonnen und sechs verlassene Waisen in das Armenhaus gebracht hat? Ich hätte es fast geglaubt, wenn mich nicht der Erfolg anders belehrte. Das Glück sah die Undankbarkeit des stolzen Betrügers und das beleidigte Glück wendete den verstossenen Kindern eine reiche fremde Erbschaft zu. Sie verlief-

B 5

sen

sen das Waisenhaus mit der lebhaftesten Erkennlichkeit; sie klagten über Unrecht und man setzte sie wieder in das abgesprochene Vermögen. Nun sind sie milde Ernährer des Bösewichts und seiner Familie, die sich durch ihre Betrügerey den Haß des Glücks zugezogen hat. Nun wissen sie die wankende Kugel des Glücks ohne Vorurtheil, ohne abgöttisches Vertrauen und ohne Undank zu schätzen.

Die gewöhnlichsten Zufälle, wodurch man glücklich zu werden verhofft, sind Lotterien, reiche und vornehme Seyrathen, gute Erbschaften, glückliche Gewerbe bey der Handlung, große Ehrenstellen etc. etc. Ich scheue mich, mehrere Quellen zu entdecken, da mir schon die bereits angeführten Quellen oft leicht, oft schlammigt, ja bisweilen giftig vorkommen.

Lotterien sind fast verführerischer, als die schönsten und belebtesten Frauenzimmer. Kein Weg, glücklich zu werden, scheint bey dem ersten Anblicke des Plans leichter zu seyn, als wenn man für eine geringe Eintage die ansehnlichste Summen erhalten könne, ohne seiner Gemächlichkeit Gewalt anzuthun. Es bleibt jedem Mitspielenden, bis auf die letzte Hiobs Post, die schmeichlerische Hoffnung übrig: „Vielleicht gewinne ich das große Loos:“ Man erwähle wohl gar die trokende Devise: „Srisch gewagt, ist halb gewonnen!“ ohne die

die Wahrheit des gegenseitigen Denkspruchs zu überlegen: „Ist dir wohl, so bleib davon!“

Der Einfall, durch Lotterien glücklich zu werden, ist gemeiniglich eine Quelle zur Unzufriedenheit. Man läßt sich durch die vielen Ziefern des wohleingerichteten Plans und durch einige große Summen blenden, welche in allen Zeitungen, zur Herbeylockung, bekannt gemacht werden, und widmet sein baares Geld einem blinden ohngefähr. Der höchste Gewinnst stört in jeder Nacht, bis zur Ziehung, den Schlaf durch solche Träume, die nichts als Glück versprechen. Man ist eben so thöricht und eben so strafbar, als Herzog Michel. Eine Niete raubt alle Zufriedenheit; das ungünstige Schicksal wird verflucht, oder wenigstens getadelt; das Glück der gewinnenden Personen wird beneidet. Nun bereut man den Verlust der baaren Einlage. „Hätten wir sie, so spricht man hernach, nicht weit besser anwenden können?“ Würde eine solche Summe nicht vielen nothleidenden Menschen das nützlichste Geschenk gewesen seyn, wenn wir unsere Gewinnnsucht überwunden und das Geld unter die Armen ausgetheilt hätten? Gewiß, es wäre weit anständiger gewesen, die Einlage in die Hände eines Bettlers zu zählen, der oft hunrig und durstig auf freiem Felde einschlafen muß. Ihn und die Seinigen hätten wir einigermaßen glücklich gemacht. Wir verstopften unsere Ohren

Ohren für seiner winselnden Stimme, un-
reich, oder besser zu sagen, um unzufrieden zu
werden. "

Nein, ich verwerfe nicht alle Lotterien.
Man darf nur die Absichten gehörig prüfen,
unter welchen die Plane ausgefertigt werden.
Die Absicht kan dreyerley seyn. Einige ge-
schehen zum Vorthail aller Mitspielenden;
Einige werden zum Besten der Armenhäuser,
der Waisen, der Kirchen, des Landes &c. &c.
gezogen; Einige haben aber auch eine schänd-
lich Privat-Absicht oder eine schändliche Ge-
winnsucht zur Absicht.

Wem sollte die erste Art nicht gefallen?
Man ist niemals geschwinder und standhafter
in seinen Unternehmungen, als wo man keine
Gefahr zu befürchten hat. Nur wenige unter
den großen Geistern sind so muthig, daß sie
einem augenscheinlichen Verluste entgegen ren-
nen. Ein einziger Curtius war so tollkühn,
daß er sich, nach der allgemeinen Erzählung,
in einen Gifthaushenden Schlund stürzte. So
oft die Vorthteile aller Mitspielenden durch
Lotterien befördert werden: so oft wird sich
niemand scheuen, sein Glück zu wagen. In
Geld-Lotterien ist es unmöglich, einen solchen
Plan vorzusetzen, nach welchem niemand einen
Verlust befürchten kan und überdieß noch viele
ansehnliche Gewinnste zu hoffen sind. Dahin
gehören einige Bücher-Lotterien, in welchen
ein jeder für seine Einlage ein brauchbares
Buch

Buch von gleichem Werthe erhält und immer noch gute Hoffnung bey der Ziehung hat. Mit wenigem Gelde kan man halbe Bibliotheken gewinnen und man wird allemal schadlos gehalten. Sehen doch öfters die Cavalliers einige Ducaten auf ein Spiel, wo das Glück sehr mißlich ist, und Bücher können das herrlichste Amusement machen, wenn Tags vorher der Bal zu lang angehalten hat. Sollten aber die gewonnenen Bücher dem Gewinner nicht anständig seyn: so kan man doch wenigstens ein rühmliches Geschenk damit machen. Eben dies giebt auch von Baaren: Galanterie und Meublen-Lotterien.

Sollte der Krieg noch länger anhalten: so ist eine ganz neue Gattung von Lotterien zu befürchten, wobey 99 Fehler gegen 1. Treffer zustehen kämen. Diese Hazard-Lotterie würde erfolgen, wenn 100. Frauens-Personen von allerley Stände um 1. einzige Manns-Person zu spielen genöthiget würden.

Bey der oben angemerkten zweyten Art ist auch eine gute Absicht, ob gleich nicht alle Interessenten befriediget werden. Zum Vortheile der Armen, der Waisen, der Kirchen und anderer. milden Stiftungen stellt man solche an, und macht einen geringen Abzug von den Gewinnsten. Ich behaupte auch daher, daß solche gute Anstalten einen starken Einfluß in die Aufnahme eines Staats haben können.

Die letzte Art hat eine verächtliche Privat-
Ab-

Abſicht, woben ſich die Betrügeren oft einmiſcht. Es iſt ein Handwerk beſchnittener und chriſtlicher Juden, daß ſie einen jeden durch ihre Einredungen anzuwerben ſuchen, und die Einfalt wird öfters von ihnen berückt. Unter ſchändlichen Bedingungen verſchachern ſie die Loos, und handeln die mehreſte wieder an ſich, ehe ſie herauskommen. Dieſe werden binnen der Ziehung Stundenweis verhandelt und es iſt daher eine gerechte Strafe, wenn ſolche gewinnſüchtige Perſonen zuweilen mit Prügeln abgewieſen werden. Durch dieſe dritte Gattung der Lotterien eräugnen ſich viele lächerliche und betrübte Exempel, wovon ich einige zur Erbauung herſetzen will.

Ein gewiſſer Buchbinder in H * * kaufte ein Loos und leimte aus allzugroßer Vorſicht den Schein an die Stubenthür. Als ihm hernach ein mittelmäßiger Gewinnſt zuſiel und der Schein nicht ohne Verlegung des Pappiers abzuziehen war: ſo brachte er die eichene Thür, zum Gelächter aller gegenwärtigen Perſonen, getragen und ließ ſich das Gewonne auszahlen.

Ein Handwerksmann legte den Ueberbleiſſel ſeines ſauren Schweißes in eine Lotterie der leſtern Art und muthmaſete ſteif und veſt, daß der große Gewinnſt gewiß auf ihn fallen würde. Er wohnte auch der Ziehung ſelbſt bey, und hinterließ in ſeinem Hauſe, daß man bey ſeiner glücklichen Wiederkunft alle Fenſter, zur Beſtätigung der Freude, ausſchlagen ſollte.

te. Die ohnmächtige Arme der Waisenknaben zeigten seine Nummer nebst einer Miete. Der Elende sank in eine Ohnmacht und man ließ ihn halb todt in einer Senfte nach Hause tragen. Ein so prächtiger Aufzug verblendete die Seinigen und ihre Freude wurde an den Fenstern und an dem Ofen zügellos. Müssen die Nachbarn, müssen die Spötter nicht gelacht haben?

Ich kenne eine betagte Frau, welche etliche Reichsthaler gesammelt hatte und sich zur Lotterie bereden ließ. Bis zur Ziehung versäumte sie keine Kirche; ihre Andacht besuchte jede Bethstunde; stündlich seufzte sie um den großen Gewinnst. Nach der Ziehung wurde sie boshaft und flucht auf die Lotterien.

Ein geschickter Mann erwarb sich mit seiner Handthierung eine ansehnliche Nahrung und lebte zufrieden, bis er sein erspartes Geld der Lotterie anvertraute. Auch darinn war er so glücklich, daß ihm der größte Gewinnst zu Theil wurde. Dieses vermeinte Glück war sein herzuweisendes Unglück. Er entsagte der gewöhnlichen Arbeit; er wurde verschwenderisch; Kleidungen, Kutschen, Pferde, Bedienten, Gesellschaften, Gastereien vertheilten sich dergestalt in seinen Gewinnst, daß er jetzt in den elenken Umständen lebt und bald genug in dem Tollhause sterben wird.

Sollte man es glauben, daß es auch Leute giebt, die durch die glücklichen Zufälle der Lotterie

terie einen Schein der Gottseeligkeit angenommen haben? Ihre frommen Beyspiele sind überzeugende Beweise, gegen diejenigen, welche das Glück der Lotterie unter die unerkannten Sünden des Diebstahls rechnen wollen. Vielleicht hat die Vorstellung solcher Heiligen auch einige Prinzen bewogen, ihren Unterthanen die Freyheit zu untersagen, daß sie ihr Geld nicht auf auswärtige Lotterien verwenden sollten. Ich will es ihnen zugestehen, daß ächte Regenten auch in Kleinigkeiten das Wohl ihrer anvertrauten Länder und die Zufriedenheit aller Unterthanen zu besorgen haben.

Das andere Mittel, durch reiche und vornehme Seyrathen sich glücklich zu machen, ist vielleicht sicherer. Es könnte seyn. Ich will einen zwiefachen Beweis führen und es dem Ausspruche der Leser überlassen, ob man mehr durch reiche, oder mehr durch vornehme Seyrathen glücklich werde.

Vornehme Ehe-Verbindungen haben viel anreizendes. Wer wird sich nicht alle Mühe geben, der Eidam des größten Ministers zu werden? Die Tochter eines Superintendents kan ihren Mann des Vaters halben glücklich machen. Man kan nach aller Wahrscheinlichkeit nicht sicherer wählen, wenn man sein Glück dauerhaft gründen und schnell ausführen will.

Ja,

Ja, Herr Doctor! Sie habens erfahren. Wie viel haben Sie nicht Ihrer Gemahlin und den vornehmen Schwieger-Eltern zu danken? Ihre Stärke, oder besser zu reden, Ihre Schwäche in den Wissenschaften ist zwar bekannt und dennoch sind Sie gleich nach Ihrer Zurückkunft von Akademien dem Landes-Herrn so empfohlen worden, daß Sie so gleich von der Gnade des Fürsten die herrlichsten Beweise erhielten, als Sie in eine Bedienung gesetzt wurden, die nicht Ihren Einsichten, sondern dem Stande der Braut gemäs war. Leben Sie nun nicht glücklich? Allerdings könnten Sie glücklich seyn, wenn Sie Verstand genug hätten, den Werth Ihrer Gemahlin in Unterthänigkeit zu erkennen. Sie berufen sich zu Ihrem Unglück auf die Vorrechte des Mannes, welcher ein Herr und ein Haupt der Frau wäre. Ueberlassen Sie lieber diese Grille solchen Männern, die ihrer eignen Verdienste halber ein Recht haben, von der Frau einigen Gehorsam zu fordern, ohne solche zur Sclavin zu machen. Von Ihnen sehe ich es zum voraus, daß Ihre vornehme Heyrath nichts als Zank, Beleidigung und Unglück gestiftet hat. Wie glücklich würden Sie leben, wenn sie sich nicht selbst einem beständigen Vorwurfe ausgesetzt hätten.

Jener alte Adliche entgieng aus eigener Erfahrung dem mißlichen Glücke einer vornehmen Verheyrathung, als er sich seine Magd

C

antrau

antrauen ließ, nachdem er zuvor zwei vornehme adliche Damen zur Ehe gehabt hatte. „Ich erniedrige mich zwar, sagte er, aber ich hoffe mich durch die letzte Wahl am glücklichsten zu sehen. Meine erste Frau war von so vornehmen Geschlechte, daß sie sich nicht schämte, von mir zu fordern, ihr Knecht zu seyn. Die zweyte war etwas billiger, aber ich war auch damals in solchen Jahren, die ihr Ehre und Vergnügen verschafften. Ist, da ich alt und unvernünftig bin, würde ich der größte Thor seyn, wenn ich Standsmäßig gewählt hätte. Ich habe mir lieber eine Frau genommen, die des Dienens gewohnt ist und die sich nicht zu gut dünken wird, mir in meinen alten Tagen an die Hand zu gehen und durch ihre Gefälligkeit ein bessers Glück zu verschaffen, als ich von meinen vorhergehenden Frauen fordern und erwarten konnte.“

Dächten alle bejahrte Männer so vernünftig: so würden die Klagen eines kalten Mannes und einer frischen jungen Frau nicht mehr gehört werden. Alt und Jung schickt sich freylich nicht zusammen, wenn auf beyden Seiten eine beständige Zufriedenheit seyn soll. Es ist ein lächerliches Vorurtheil, wenn sich ein eisgrauer Mann nur deswegen mit einem jungen Mädchen verbindet, um vergnügt zu seyn. Die Eifersucht, die Kälte der Natur, der Mangel der Kräfte wird ihn bald genug über seine begangene Thorheit unzu-

unzufrieden machen, wenn gleich die junge Frau eine Tochter des Stadthalters wäre. Eine vornehme schöne Frau ist zwar leicht zu lieben; allein ~~es~~ schwer in der Liebe zu erhalten. Ein verständiges Weib hingegen ist leicht zu regieren und eine reiche Frau ist leicht zu ernähren.

Reiche Heyrathen versprechen also das beste Glück. Die Frau erhebt sich nicht ihres Standes; sie bringt nur Geld mit, um sich und ihren Mann glücklich zu machen, wenigstens glaubt der Bräutigam, daß seine gute Heyrath ein Mittel sey, die Verschwendungen seiner Jugend zuersetzen. Ich kenne manchen Flüchtling, der sich auf diesen Trost verließ und bey aller Gelegenheit sagte: „Ein reiches Weib macht alles gut!“ Wenn er unter dem Gutmachen dasjenige versteht, was einem Socrates lehrreich wurde, als Xantippe rasete: so hat der Flüchtling recht. Wenn er aber glaubt, mit dem Gelde seiner Frau eben so umzugehen, wie mit seinem durchgebrachten Erbtheile: so betrügt er sich. Er sollte an die altväterische Lehre gedenken: Hüte dich, mein Pferd schlägt dich.

Reich und Verdienstvoll ist selten besammen; die Armuth hingegen muß sich blos durch ihre Tugend an den Mann bringen. Ein reiches Mädchen wird gewiß eine Braut, aber nur derjenige, welcher das Glück hat,

führt sie heim. Sie irren sich, Mademoiselle **, wenn sie vermuthen, daß ihr Bräutigam eine Neigung für Ihre Gemüthsart hege. Ihr Vermögen ist so schön, daß er Ihr Herz darüber vergiftet. Und Sie lieben ihn dennoch? Sie werden acht Tage nach der Hochzeit erfahren, wer Ihr Mann ist. Vermitteln Sie es nur, daß binnen diesen wenigen Tagen der Herr Pape die Mitgabe auszahlt, so haben Sie doch acht ganzer Tage das Glück der Zärtlichkeit genossen. Nachher werden Sie Ihren Reichtum selbst verachten lernen. Eine jede Braut, eine reiche Braut besonders, verspricht sich von ihrem Liebhaber nichts als angenehme Stunden. Mit Geld kan man alles erkaufen; sollte man nicht auch eine beständige Zuneigung des reich gemachten Mannes erkaufen können? Er seufzet ja als Bräutigam beständig nach der Gegenwart seiner Braut; sie war sein einziger Wunsch. Und wie lange?

Acht Tage nach den Hochzeit Tagen,
Sonst würden dies nur Fabeln seyn.

Gellert.

Dann ist die erste Hitze verraucht; Er ist nunmehr ein Besitzer des Vermögens, weshalb er seine reiche Braut so hoch schätzte. Nun ist sein Wunsch erfüllt. Nun ist die Einbildung bey dem beständigen Genuße des Umgangs nicht mehr so lebhaft; man wird gleichgültig,

gütlig; man kan sich über Kleinigkeiten nicht allemal vergleichen und fängt an zu seuffzen. Nichts ist leichter, als außer den Genug des guten Glückes gesetzt zu werden; aber nichts ist schwerer, als sich in beständig angenehmen Glücksumständen zu erhalten. Ich finde weit mehrere Beyspiele solcher Personen, die im Unglück nicht verzagt waren, als ich eine Anzahl solcher Menschen entdecken kan, die sich immer in einem guten Glücke erhalten haben.

Sie erfuhren den Unterschied, Herr Maderen, als Sie erst eine reiche alte/ nachher eine vornehme und zuletzt eine arme junge Frau heyratheten. Ihre erste Ehe hätte sie in die beste Verfassung setzen können, wenn Ihr alter reicher Geizhals, die Frau Liebste wollte ich sagen, so viele Gütigkeit für Sie gehabt hätte, Ihnen das erheyrathete Vermögen zum Vortheil Ihrer angefangenen Handlung willkührlich zu überlassen. Aber Sie hatten sich eine Frau erwählt, die Ihr goldenes Vließ, wie jene Feuerspendende Drachen zu Colchis, bewahrete. So sehr Sie sich auch zwungen. Ihre Thorheit zu bereuen und durch verstellte Zärtlichkeit den Geiz einzuschläfern: so behutsam wurde die Frau gemacht; sie merkte Ihre Absicht und sorgte sich zu todte. Dieser erwünschte Zufall lieferte Ihnen die zehn tausend Gulden in die Hände, welche in den Ehepacten ausbedungen waren, und

und Sie könnten solches Geld als eine kleine Bezahlung des Verdrusses ansehen, den Sie bis daher in Ihrer Ehe gehabt hatten. Ich nenne es eine kleine Bezahlung, da Sie mit dieser Summa Ihre Gläubiger kaum befriedigen konnten. Nach einem halben Jahre und etlichen Wochen schritten Sie zur zweiten Wahl. Sie überließen sich dem Liebesgott, der von den Mählern mit verbundenen Augen abgebildet wird. Die Tochter eines Mannes, der viel in dem Lande gilt, sollte Ihnen eine glücklichere Ehe verschaffen, als die erste war. Doch die Tochter eines vornehmen Mannes, wollte auch einen vornehmen Gemahl haben. Sie mußten sich also schon im ersten viertel Jahr bequemen, den Titel eines Raths zu erkaufen. Alsdann vergaß die Frau Rätbin, daß sie die Frau eines Mannes sey, der von der Handlung leben mußte. Ich glaube, daß Ihnen Ihre dritte Verheirathung mit einem armen jungen Mädchen das größte Glück zugebracht hat. Die letzte Frau sorgte für Ihre Haushaltung, für Ihr Vergnügen, und für Ihr Glück. Sie konnte weder auf Geld noch Stand pochen. Die Zufriedenheit ihres Mannes war ihre einzige Freude.

Diese abwechselnde Zufälle bey den Heyrathen eines einzigen Mannes haben mich belehrt, daß es eine mißliche Sache um reiche und vornehme Frauen ist und daß der Dichter bey seinen

nen Glückwünschen auf Hochzeiten sich nicht so sehr in seinen Prophezeihungen übereilen sollte. Ueberhaupt wäre es besser, wenn solche Gedichte erst zehn Jahr nach der Hochzeit abgefaßt würden. Daher mag es auch gekommen seyn, daß man nach fünf und zwanzig Jahren eine silberne Hochzeit und nach fünfzig Jahren eine Jubel-Hochzeit feyert und durch die Dichter das Glück solcher Paare bekannt machen läßt.

Ein Mittel glücklich zu werden, sind gute reiche Erbschaften. Wann z. E. ein Vetter in Ost-Indien stirbt und seinen armen Freund in Europa zum Erben seines großen Vermögens einsetzt, so spricht jedermann von dem Erben: Der Mensch ist glücklich!

Lebt er denn auch glücklich? Gemeiniglich kommt eine große Erbschaft in solche Hände, die eben so wenig mit dem Gelde umzugehen wissen, wie diejenigen, die das große Loos in der Lotterie gewinnen. Sie schämen sich ferner zu arbeiten und glauben, Geld genug zu haben. Sie wollen sich in Ruhe setzen, und verfallen in Müßiggang, Faulheit, Schwelgerey und Krankheiten, zuweilen aber auch in eine kümmerliche Armuth. Es gehört mehr dazu, als Geld, wenn man einen vornehmen Herrn spielen will, und es scheint, als ob in dem ererbten Gelde aus Ost-Indien eine geheime Wirkung der Mittags-Linie läge, von

der man erzählt, daß sie viele den Verstand verrückte. Diese Muthmaßung findet zwar nicht bey Erbschaften statt, die der Sohn natürlicher Weise nach dem Tode seines reichen Vaters in unsern Temperirten bekommt. Demohngeachtet ist ein solcher reicher Erbe nicht allemal so glücklich, als man von seiner Erbschaft erwarten konnte. Der Sparrer will einen Verthuer haben, und der Herr Sohn weiß öfters das Geld weit geschwinder zu verschwenden, als es der Schweis des Vaters erworben hat. Der Papa darf nur aus allzu großer Sparsamkeit nicht die gehörige Sorgfalt und Kosten auf die Erziehung seines Sohns gewendet haben: so wird der grose und schwere eiserne Kasten früh genug der Last entlediget werden, und einen Sohn unglücklich machen, der durch Tummheit und Geld glücklich werden sollte.

Glückliche Gewerbe in der Handlung sind schon längst als Mittel angesehen worden, glücklich zu werden. Sie sind es auch. Der Fleiß eines Kaufmanns kan in einigen Jahren ein geringes Capital ungemein vergrößern; seine Beschäftigungen sind einem Staate unentbehrlich und nützlich. An Orten, wo Handlung blühet, öffnen sich die Quellen des Glücks, das sich nicht allein auf die Kaufleute, sondern auch auf den Staat selbst, auf jede Handthierung und so gar auf den armen Tagelöhner ergießet. Ein Kaufmann lebt auch glücklich.

glücklich, so lange er um Seegen bitten, einen schändlichen Wucher meidet, und nicht sein ganzes Vertrauen auf sein Gewerbe, auf sein Waaren-Lager und auf seine Casse setzt. Es kommen Zeiten, die der Handlung einen starken Stoß geben; es gibt Betrüger, die den ehrlichsten Mann und dessen Familie in ein Unglück bringen; es eräugnen sich traurige Fälle, die in wenig Augenblicken alles dahin reißen, worauf man stolz war. Hat ein Kaufmann weiter nichts, als

Die Wissenschaft ergründet,
Wie man durch fremde See die Wucher-Be-
ge findet,

Wie man aus China her den theuren Porcellan,
Aus Erylon Magen-Feuer und Pfeffer hohlen
kan,

Wie man den Zimmet wägt, und kostbare
Muscaten,

Das süße Zuckerrohr, die Säfte von Granaten,
Den theuren Alicant, den Zundervollen Sect,
Und alles, was aus nur nach geiler Erde
schmeckt,

Mit ganzen Haufen bringt zc. zc.

Neufirch.

So ist freylich ein solcher Handelsmann un-
glücklich, wenn sein Gewerbe durch Krieg, durch
Feuer, durch Betrügerey anderer gehemmet
wird. Hat er aber seinen Geist auch auf an-
dere Dinge, als bloß auf Nullen und Ziesern
C 5 und

und Waagschaalen, und Elen und Maase abgerichtet; hat er, als ein vernünftiges Geschöpf, auch vernünftig zu (denken gelernt); so wird zwar seine Menschlichkeit den erlittenen Verlust empfinden; seine Seele wird aber auch im Unglücke groß bleiben, ein desto sichereres Vertrauen auf die höhere Macht setzen und durch seinen Fleiß den Verlust wieder zuersetzen suchen. Er wird glücklicher leben, als hundert andere, die ihrem Glücke allein vertrauten, durch Thumheit groß und reich wurden und sich im Glücke selbst nicht kennen.

Ein gar zu großes Glück ist öfters ein Vorbothe eines gewissen Unglücks. Polycrates ist ein Beyspiel. Er wurde ein Herr der Insel Samus. Seine Unternehmungen schlugen insgesamt glücklich aus; er eroberte die benachbarten Inseln und etliche Griechische Städte; er hatte eine fürchterliche Flotte und tapfere Soldaten; er brachte einen ansehnlichen Schatz von Gold und Silber zusammen. Amasis, König in Egypten machte Freundschaft mit ihm und stellte das außerordentliche Glück seines Freundes auf die Probe. Polycrates mußte auf dessen Anrathung dasjenige von sich werfen, was ihm am liebsten war. Er warf seinen Ring von Gold mit einem vortreflich geschnittenen Smaragd selbst mit ins Meer. Wenig Tage darnach wurde ein großer Fisch gefangen und dem Polycrates verehrt, und . . . der Koch fand den Ring

Ring in dem Eingeweide dieses Fisches. Amasius kündigte dieser Nachricht halben seine Freundschaft dem Polycrati auf und muthmaßete nicht ohne Grund, daß ein allzugroßes Glück eine Anzeige des nahen Unglücks sey. Etliche Jahre nachher wurde der glückliche Polycrates durch List gefangen und an ein Kreuz genagelt, an welchem er sterben und verfaulen mußte. . . . Ich will die Anwendung dieser Geschichte den Lesern überlassen.

Große Ehrenstellen sind auch ein Glück, wenn sie derjenige erhält, der Verdienste und Geschicklichkeit genug hat, seinen anvertrauten Posten zubehaupten. Aber, wie schlupferich ist dieser Weg zur Ehre? Hier beweist sich das Glück, besonders als ein veränderliches Trauenzimmer, das auf einer wankenden Kugel steht, die den Wellen des Meers ausgesetzt ist. Man betrachte den Wohlstand der meisten Ministers; sie stiegen schnell auf die höchste Staffel der Ehre und stürzten endlich in das größte Verderben. Ein Vernis neuerer Zeiten, ein . . . ein . . . Jedermann kennt sie.

Hätten Ihre Excellenz wohl geglaubt, daß sie nach zwanzig Jahren aus einem Pagen der große Minister werden würden, von dem ist alle Welt spricht? Konnten Hochdieselben mitten in Ihrem strahlenden Glücke sich einbilden, daß man an Ihrem Umsturz arbeitete, indem Sie ein solches Project auszuführen gedach-

gedachten, das Sie in die Unsterblichkeit versetzen würde? Trösten Sie sich. Sie sind nicht allein der Unglückliche der sein Schiff scheitern sieht. Sie haben viele Vorgänger. Sie werden viele Nachfolger haben. Sie kennen ja den Mann, der aus einem Schornsteinfeger endlich ein Königl. Minister wurde; Sie haben dessen veränderte Glücks-Umstände erlebt. Er hatte Weider; Er fiel in Ungnade; Er wurde gedemüthiget, weil er groß und glücklich war. Er wurde aus einem geheimen Kasten unermuthet ein Pächter, ein schlechter Autor und ein Mann, der seinen ersten Zustand gemäß war. Ihnen zum Troste will ich folgende Erzählung eines meiner Freunde einrücken.

Die Nelke und ihr Liebhaber.

Erzogen von nie müder Hand,
 Bringt nun, den Augen zum Entzücken,
 Durch die geborstene Knospenwand
 Die Nelke vor mit stolzen Blicken.
 Vor ihr bleibt froh ihr Pflanzen stehn,
 An ihrem Glor sich satt zu sehn,
 Und ist gerührt, von solchen Gaben
 Ein schön Gewächs verslegt zu haben.

Nicht weis er, dieses Blumenkind
 Mit Worten gnug heraus zu streichen.
 Nun, spricht er, wo Blumisten sind,
 Wird ich an Ehre keinem weichen.

Gütle

Fühlt diese Zeichnung! seht die Pracht,
Die diese Blätter schätzbar macht!
Er spricht es; und aus seinen Zügen
Erhebt sich Ruhmsucht und Vergnügen.

Für Doris wird dies Stück ersehnt,
Die will er selbst zur Blume führen,
Wann? Morgen? Ja! wie mächtig schön
Wird sie der Schönen Kopfsputz zieren!
Empfindbar wird ihr reines Blau
Im aufgewölbten Lockenbau
Mit nicht gemeiner Anmuth schweben:
Wie wird sich Doris Reiz erheben!

Die Nacht bricht nach der Dämmerung an;
Der Gärtner träumt von seiner Nelke.
Wenn, spricht er, ich dich rühren kann;
Gieb, Flora, daß sie niemals welke!
Doch ist ihr nicht dies Glück erlaubt;
So laß auf der Geliebten Haupt
Ihr ausgelebtes Blau verfärben:
Nach dieser Scene mag sie sterben!

Raum, da der Thau im Morgen lacht,
Kommt er der Blume Duft zu riechen;
Doch ach! in einer Sommer-Nacht
Ist sie schon an dem Stock verblichen.
Hier, wo er oft nach ihr gesehn;
Hier bleibt ihr Freund ißt traurig stehn:
Denn, die noch gestern ihn entzücket,
Die Nelke welkt, vom Sturm zerknicket.

Uns

Uns spielt ein steter Wechsel mit.
 Schnell fliehet die kurzgenossne Freude.
 Ein einziger und kleiner Schritt
 Führt uns vom Wohl zum nahen Leide.
 Aurora geht oft liebreich auf:
 Doch bald verändert sich ihr Lauf:
 Denn oft, auf einen goldnen Morgen,
 Folgt ein Mittag voll Nacht und Sorgen.

Trier.

Wie glücklich würden die Staats- Bedienten
 seyn, wenn sie dem Glücke nicht zu sehr trau-
 ten, wenn sie nie zuviel auf ihr eigenes Inte-
 resse und nie zu wenig auf das allgemeine Be-
 ste sähen! Ihr Fall befördert nachher das
 Gaudium dererjenigen, die sie unterdrückt ha-
 ben. Man verliehrt bey ihrem Unglücke die
 Hochachtung für ihre Verdienste. Wären sie
 weniger grausam und gestreng gewesen, als
 sie noch im Glück saßen: so würde man mit
 ihre veränderten Umständen einiges Mitleiden
 haben. Vielleicht lebten sie noch im Glücke,
 wenn sie minder hart gewesen und dem Bey-
 spiele eines Sesostris gefolgt wären. Von
 diesem Egyptischen Könige meldet die Geschich-
 te, daß er vier überwundene Könige vor sei-
 nen Wagen, der prächtig mit Gold und Edel-
 gesteinen geziert war, gespannt habe. Vier
 besiegte Könige mußten den Wagen eines auf-
 geblasenen Sesostris ziehen. Eines dieser me-

tar

tamorphosirten Pferde sahe einstmals mit unverwandten Augen zurück auf ein Rad am Wagen. Geseostris fragte nach der Ursache: Ich tröste mich des Glückes, sagte der gefangene König, welches wie ein Rad umläuft und das unterste bald oben wendet; also kan es auch uns gehen. Der König fühlte den Inhalt und die Absicht dieser Antwort. Er ließ die gemißbrauchten Könige abspannen und bediente sich nie wieder solcher vornehmen Pferde.

Bald sollte man auf die Gedanken kommen, nur derjenige sey glücklich zu preisen, welcher ohne Belästigung eines Amtes, ohne Neigung zu sinnlichen Ergezlichkeiten, und ohne Sorge für die Vermehrung seines Vermögens lebte. Er könnte es am ersten seyn, wenn nicht ein beständiger Müßiggang schlimme Folgen nach sich zöge. Menschen die ihr Glück blos in einem Zustande suchen, der ohne Bedienung, Gewerbe und Handthierung ist, handeln wider die Absicht ihres Daseyns. Man soll arbeiten; man soll seine und des Nebenmenschen Vollkommenheiten erweitern; Dies sind die Pflichten, die der Herr von jedem Menschen fordert. Kommt man diesen aus allen Kräften nach; wuchert man mit dem Pfunde, das die Vorsicht in uns gelegt hat; handelt man nicht gegen sein Gewissen; sucht man ein wahrer Menschenfreund zu seyn: so lebt man glücklich, man mag hibrigens

gens leben, in welcher Verfassung man will.
Denn

Es ist das wahre Glück an keinen Stand ge-
bunden:

Das Mittel zum Genuß der schnellen Lebens-
Stunden,

Das was allein mit Recht beneidenswürdig
heißt,

Ist die Zufriedenheit und ein gefester Geist.

Der ist des Weisen Theil. Die Nerven und
die Stärke

Des männlichen Gemüths sind nicht des Zu-
falls Werke.

Nicht Erbrecht, noch Geburt, das Herz macht
groß und klein:

Ein Kayser könnte Sclav, ein Sclave Kayser
seyn,

Und nur ein Ungesähr gibt zu der Zeiten
Schande

Dem Nero Cäsars Thron, dem Epictet die
Bande.

Sagedorn.

Das Glück ist nicht blos einzeln Personen
und einzeln Familien geneigt; Auch ganze
Länder werden durch dessen Gunst vergnügt
gemacht. Wo Ruhe und Sicherheit in den
Staaten herrschet; wo Künste und Wissen-
schaften blühen; wo Personen regieren, die
voll Weisheit und Klugheit nur darauf be-
dacht sind, daß jeder Bürger seiner Bestim-
mung

mung, gemäß lebe; daß jeder Bürger in der allgemeinen Gesellschaft zu einem Zwecke arbeite: Da ist das Glück gegen solche Bewohner gütig und solche Länder nenne ich glücklich.

Es besteht also das Glück ganzer Länder hauptsächlich darinn, daß sie von einer Obrigkeit beherrschet werden, welche die Zufriedenheit eines einzigen Unterthans eben so hoch, ja wohl noch höher als ihre eigene Person schäzet, und alles zum Flor des Landes anwendet. Ich will mich deutlicher entdecken und den Character eines Prinzen kurz berühren, der die wahre Absicht, sein Land glücklich zu machen, ausführen kan. Verbungen, Schatzungen, Kopfgelder, Accise, &c. &c. sind gewiß nicht die Mittel zur allgemeinen Zufriedenheit zu gelangen. Ein Fürst muß zwar durch Kriege bisweilen die Sicherheit und Ruhe seiner Staaten zu behaupten suchen; er darf aber nicht im Blute der Erschlagenen sein Vergnügen finden. Ist er z. E. ehrgeizig, so muß er, wenn er anders ein wahrer Regent seyn will, ein Beherrscher über seine eigene Affecten seyn. Denn dadurch unterscheidet sich eben ein Fürst von dem niedrigen Theile seiner Unterthanen. Die Beherrschung der Leidenschaften macht einen König groß und erhaben.

Ein Fürst muß nicht unwissend seyn. Man fordert nicht von einem Regenten, daß er mit einem Professormäßigen Fleiße alle Künste und

D

Wiss

Wissenschaften ausklügeln. Er muß aber doch wenigstens allgemeine Begriffe von den Gewerben, Künsten, Wissenschaften und besonders von den Rechten seines Hauses und von der innern Beschaffenheit seines Landes besitzen.

Ein Fürst muß ein guter Haushälter seyn, ohne karg zu werden. Er muß eine genaue Einsicht in die Einkünfte seiner Staaten haben und das Geschäfte der Renten nicht bloß den darzu verordneten Bedienten überlassen. Seinen Dienern muß er einen hinlänglichen Gehalt auswerfen und ordentlich auszahlen.

Ein Fürst muß erwägen, daß die Unterthanen nicht um seiner willen sind, sondern daß er zum Wohlsenn der Unterthanen ein Herr derselben ist. In der Person eines Regenten fließen alle Pflichten zusammen und er hat das Wohl seiner Unterthanen, wie sein eigenes anzusehen, und alle Mittel zu ergreifen, um die möglichen und wirklichen Fälle abzuwenden, welche ihm und seinen Unterthanen Verwirrung und Schaden verursachen können.

Die Tugenden und Einsichten der Fürsten sind die schönsten Mittel, die Unterthanen von allen Ständen gestirzt, arbeitsam, vergnügt, zufrieden, und glücklich zu machen.



Constanz

Constantinopel,

vom 16. Jan.

„ Der Großherr bezeuget grose Neigung
„ für das Seewesen, und hat beschloffen,
„ künftighin eine ansehnliche Flotte zu unter-
„ halten. Se. Hoheit haben zwe neue Ver-
„ ordnungen bekannt machen lassen, nach de-
„ ren einen die Weinschenker verbannt werden
„ sollten, und nach der andern die Pracht der
„ Kleidung den Juden, Griechen und Arme-
„ nianern verbothen wird. Einige, die in den
„ Gedanken gestanden, daß diese Ordonnan-
„ zen nur pro Forma wären, oder wenigstens
„ nicht so strenge darüber gehalten werden
„ dürfte, haben sich betrogen gesehen, indem
„ ein Uebertreter derselben aufgehangen und
„ verschiedene andere auf die Galeeren ver-
„ bannet worden. Der Sultan ist ganz nicht
„ zufrieden, daß die Franken sich auf Türkische
„ Art kleiden; sondern er will, daß an ihrer
„ Kleidung etwas sey, welches sie von den Ma-
„ hometanern unterscheidet; wannenhero er
„ befohlen, daß alle Europäer, oder Franken,
„ die auf Türkisch gekleidet gehen wollen, zum
„ Unterschiede einen Hut oder eine Peruque
„ tragen sollen. „

Das muß man der Türkischen Nation nach-
rühmen, daß sie sich in ighen kriegerischen
Zeiten mit nichts weniger als mit harten und
erzwungenen Recroutirungen abgiebt, keine

neue Kanonen und Mörser giesen oder aus den Zeughäusern bringen läßt, sondern unter der befallswürdigen Regierung des vierten Mustapha mehr auf eine innere gute Verfassung, als auf eine Theilnehmung an den Kriegsfeuern in Europa bedacht ist. Und gewiß, es ist weit einträglicher, sein Land gut zu regieren, als durch zweideutige Schlachten zu erweitern suchen. Die Bemühung des Sultans, die unruhigen Araber zu besänftigen haben nichts, als die Herstellung der gestörten Ruhe seiner Unterthanen zur Absicht. Ebendies mag auch der Grund des Entschlusses seyn, künftighin eine ansehnliche Flotte zu unterhalten. Wenigstens läßt sich daraus nach aller Wahrscheinlichkeit muthmaßen, daß er nicht geneigt sey, durch seinen Beytritt auf die eine oder auf die andere Seite der in Krieg verwickelten Mächte zu treten und die Unruhen in Europa noch zu vermehren.

Die zwei neuen Verordnungen sind ein Beweis der, diesmal friedlichen und gesitteten Denkungsart der Muselmänner, zu einer Zeit, da fast ganz Europa unter dem Ungemache des Kriegs leufzet, will man in der ruhigen Turkey einige Ausschweifungen ausrotten. Aus Constantinopel werden die Weinschänker verbannt und die Pracht der Kleidung wird den Juden, den Griechen und den Armenianern verbotzen. Beide Befehle werden mit Nach-

Nachdruck vollzogen und die Türkische affectirte Tracht der Franken wird eingeschränkt.

Dem süßern Munde und verwöhnten Magen vieler Europäer wird es sehr hart scheinen, daß in der Türkei aller Gebrauch des Weins untersagt ist, und daß diese Befehle nicht blos pro forma, wie öfters in Teutschland, gegeben, sondern mit aller Schärfe vollzogen werden.

Mahometh, der listige Stifter jener Religion hatte Gründe genug vor sich, den Gebrauch eines Getränkes einzuschränken, das an sich nützlich und gesund ist, durch den gewöhnlichen Mißbrauch aber ein Gift des Körpers und eine fürchterliche Pest des Landes werden kan. Mahometh der Dritte, wußte auch ehemals einen großen Tumult nicht leichter zu stillen, als bis er den Grund dieses Aufstands in der öffentlichen Weinhäuser zu Constantinopel entdeckte und auf seinen Befehl in einem Tage allen vorräthigen Wein in ganz Constantinopel ins Meer gießen ließ.

Das war eine Türkische Grausamkeit, sagte Herr Vinolentus, als ich ihm dies Exempel bey Lesung der Zeitungen zum Troste anführte; wer wird mit Gottes Gabe so barbarisch umgehen? Er hat einigermaßen recht. Er sollte aber auch das Verhalten vieler Christen mit dem Verfahren eines Türken, das in dem Grund-Gesetz der Religion gegründet ist, ver-

glichen haben: so würde ihm nicht unbekannt
geblieben seyn, wie gewöhnlich das Mittel sey,
sich durch Wein-Versälschungen zu bereichern
und die Gabe des Weinstocks zu mißbrauchen.
Durch den Wein kan viel böses, durch den
Wein kan viel gutes entstehen.

O Wein! was stiftest du vor Wunder?
O! was vermag man ohne Wein?
Du kannst der Feuerreichste Zunder.
Zur Freundschaft und zur Liebe seyn.
Da flukt man die Gläser, da küßt man die
Freunde,
Wann Bacchus die Wonne liebäugeln zu-
winkt;
Greift, Freunde! zum Römer; seyd lustig und
trinkt:
Es lebe Pyäus; es taumeln die Geinde!

Die Schöne sieht sein perlend blinken,
Und lacht; ihr Damon füllt das Glas;
Sie wagt's, ein halbes auszutrinken
Und ihr gefällt das Neben-Raß.
Sie spricht zwar erröthend: ich habe zur
Gnüge.
Und doch schenkt ihr Freuer zum zweytenmal
ein;
Auch dieses trinkt Lottchen. Iht lobt sie den
Wein
Und Damon bekräftigts durch doppelte Züge.

Dorin



Dorinde kan bey ihrem Alten
Minutenlang kaum freudig seyn;
Er pflegt vom Scherze nichts zu halten
Und schläft stets unempfindlich ein.
Das schäumende Weinglas kan zwiefach be-
leben,

Das seine Geliebte dem Stoischen giebt;
Der Alte zecht tapfer, wird endlich verliebt
Und hasset das Alter und rühmet die Neben.

Ich darf meine Leser nur an die rührende
Beschreibung eines Sagedorns erinnern, wel-
che er zum Beschluß seiner Oden von dem Wei-
ne macht: so verweise ich sie zu einer Ode, die
das gute und das schädliche des Weins abhan-
delt und den neuen Befehl des Sultans pro-
phetisch rechtfertiget.

Die Einschränkung der Kleider, Tracht
scheint von mehrerer Erheblichkeit zu seyn.
Man hat sich in einigen Teutschen Landen, be-
sonders in den meisten Reichs-Städten, in
den ungegründeten und nachtheiligen Satz
verliebt: was ich bezahlen oder borgen kan,
das trage ich. Viele Banqueroute, viele Be-
trügereyen der Handlungs-Bedienten, die oft
weit prächtiger gekleidet, als ihre Herren, ein-
her gehen, und viele böse Vorspiele der Ju-
gend würden unterbleiben, wenn man in der
Kleider-Tracht allenthalben eine gute Ordnung
einführte.

D 4

Die

Die Schweizer sind hierinn klüger. Weder Jubelen, noch Silber und Gold verherrlicht oder verschändet den Anpuß eines Schweizrs. Er kleidet sich in vielen Stücken, wie sich unsere Vorfahren, die ehrlichen alten Deutschen, zu kleiden gewohnt waren und bleibt dennoch in gutem Ansehen.

Die Uebertreter Türkischer Geseze werden am Leben gestraft, oder auf die Galeeren verbannt. Würden nicht auch bey den Christen viele Policcy-Geseze besser gehalten werden, wenn man nicht die Bestrafung bloss auf Geld west setzte? Ich kenne einen gewissen Staat, wo man den unnöthigen Pracht bey Leichbegängnissen sehr einschränkte und bey 100. Äthlr. verboth. Um so viel mehr wurden die reichsten Kaufleute durch dieses Verboth ermuntert, die aufgelegte Strafe doppelt zu bezahlen und den Leichen Conduct desto prächtiger zu machen. Da „leeren“ Kopf „abhaben“ „hängen“ &c. &c. sind härtere Zwangsmittel, durch die man einem Geseze leicht eine allgemeine Gültigkeit verschaffen kan. Eben diese Strenge herrscht im Soldaten-Stande und eben diese Strenge ist die einzige Ursache daß ein Haufe junger und gemeiniglich roher Leute dem Winke seines Gebiethers folgen muß. Wie könnte ausser dem harten Kriegsdienste eine anständige Mannszucht beobachtet werden, da zuweilen ein Vater seinen einzigen Sohn nicht in Ordnung zu bringen vermö-

möglich ist? Wer nicht hören will, der mag fühlen.

Der Schluß des Artikels von Constantinopel giebt zu vielen Untersuchungen Gelegenheit. „ Der Sultan ist ganz nicht zufrieden, daß sich die Franken auf Türkische Art kleiden; sondern er will, daß an ihrer Kleidung etwas sey, welches sie von den Mahometanern unterscheidet; wannenhero er befohlen, daß alle Europäer, oder Franken, die auf Türkisch gekleidet gehen wollen, zum Unterschiede einen Hut oder eine Peruque tragen sollen. „

Man darf nur Herrn Sagers Geographie nachschlagen, welche der schalkhafte Verfasser des neuen Leipziger Allerley * so sehr anpreist: so wird man lernen, wenn es anders noch nicht weiß, daß sich die Türken durch die Kleidung sehr von den Europäern unterscheiden, und besonders ihr Haupt mit einem weißen Bund oder Tulipand bedecken, und sich darinn von den Persianern unterscheiden, welche einen rothen Bund zu tragen pflegen. Wollen die Türken den Vornehmen, so gar ihrem Kayser, die gebührende Ehrerbietung erweisen: so entblößen sie ihr Haupt nicht, sondern sie legen ihre Hände auf das Herz und neigen sich vor dem Kayser.

Die

Die

* Zweyte Auflage/ S. 201.

Die Franken oder die Franzosen wollen sich in Constantinopel Türkisch kleiden und in Europa mafen sie sich die Herrschaft in Ansehung der Kleidung über alle Europäer an. Von Paris kommt fast alle Eitelkeit und Veränderung der Tracht. Von den Franzosen hat es der Deutsche gelernt, im Winter und Regen so wie in heißer Sommer Tagen den Hut unter dem Arme zu tragen und seinen Kopf den Anfällen der Luft und der schädlichsten Witterung auszusetzen. Von Paris ist das Kunststück zu den Deutschen gekommen, die Haare an dem Kinne abzuschneiden, welche die Natur nicht ohne Grund hervor wachsen ließ und auch das Haupt-Haar abzuschneiden. Ein unsammener geßicktes Wesen von Ziegeneschwänzen, Koffhaaren und alter Weiber Zöpfen muß dargegen den kahl geschornen Kopf zieren und der Sultan hätte den veränderlichen Franzosen keine härtere Strafe auslegen können, als daß sie zum Unterschied der Türken beständig einen Hut oder eine Peruque tragen sollten. So kennt man doch den Vogel an seinen Federn und man würde auch die guten Eigenschaften der Deutschen mehr bewundern, wenn sie weniger geneigt wären, den Puz, welcher in Frankreich aufkommt, so gleich in Deutschland nachzuahmen und allgemein zu machen. Dort darf nur etwas erfunden werden: so ist der Deutsche aufmerksam genug, eben so gepuzt, eben so flüchtig, und eben so kostbar

Kostbar einher zu gehen. Ein Teutscher wür-
de besser thun, wenn er seinen Töchtern das
Capital baar mit gäbe, welches gemeiniglich
auf den Brautschmuck einer reich gepuhten
Braut gewendet wird, die hernach als Frau
oft Hunger mit ihren Mann und Kindern lei-
det. Die Prinzessin ahmt im Kostbaren Auf-
putze der Königin nach; die Gräfin folgt der
Prinzessin und die Tochter eines Handelsmanns
erscheint bald nachher eben so prächtig, als
kurz zuvor eine Prinzessin erschien. Eine be-
trächtliche Summe wird dadurch ein todttes
Capital, dessen Werth sich mit jedem Jahre,
durch die beständige Veränderung der Mo-
den, verringert und endlich ganz unbrauchbar
macher. Die Erzählung eines beliebten Gel-
lerts von dem Hute kan füglich als eine lehr-
reiche Geschichte betrachtet werden, den steigern
den Geschmack der Teutschen in der Kleider-
Tracht daraus zu erkennen.

Wie kam der Anpuß aus Paris
Zu kriegerisch wilden Allemannen,
Die fast der Mordlust schweren Spies
Aus seiner Weichlichkeit verbannen?
Der innre Trieb, geliebt zu seyn,
Schlich sich in Moos und Horden ein,
Und stümpfte die geübten Säbel;
Aus Frankreichs treuer Nachbarschaft
Fuhr zu der Teutschen Denkkraft
Des Puders staubigt dicker Nebel.

Ein

Ein schlauer West trug ihn daher;
 Den Deutschen hat sein Hauch entzündet:
 So brummt im Bau noch wild der Bär,
 Bis ihn der starke Jäger bindet.
 Ihn sah der Bruder kalte Schaar,
 In Locken floß das starre Haar,
 Die braune Hand schloß in Manchetten;
 Die angewohnte Tobsucht wich,
 Als Deutschland muntern Franzen allich;
 Noch dauert dieser Stahl der Ketten.

O Leipzig! rühme deine Macht,
 Paraisisch gießt du teutsche Westen,
 Nun wird der Kenonmismist verlacht,
 Den oft besohlte Stiefeln preßten.
 Ihm gab des Schneiders kluger Schnitt
 Ein flüchtig tändelndes Geblüt,
 Die alten Triebe zu verschwören.
 Gold flücht vom Kleid; der reiche Hut,
 Auf dem ein Straußen Fittig ruht,
 Soll den geistlichen Körper ehren.

Schon zwingt sich der verkürzte Hut
 Am linken Arm in enge Gränzen,
 Auf dem der Erde goldnes Guth
 Und theure Federn wankend glänzen etc.
 Rasche.

Bei den Römern war ehemals der Hut ein
 Zeichen der Freiheit und Hoheit. Aber der
 harte Befehlshaber in der Schweiz forderte zu
 viel, als er verlangte, daß man seinen ausge-
 fleckten Hut unterthänig verehren sollte.
 Wil.

Wilhelm Tell bediente sich der Freyheit, die ihm der Gebrauch seines eigenen Huts erlaubte und zog ihn nicht vor der Stange ab. Wilhelm Tell behauptete auch seine Freyheit durch eine harte Probe an dem Söhnchen und legte dadurch den Grund zu der Schweizerischen Eydgenossenschaft. Vielleicht sieht das Deutsche Frauenzimmer diese glückliche Begebenheit als eine bewogende Ursache an, den schönsten Kopfschmuck des Mannes zu rauben und sich als Amazonin den Hut aufzusetzen.

Aber warum mußte ehemals ein unglücklicher Kaufmann zur Strafe einen grünen Hut tragen? Geschehe es vielleicht zur beschimpfenden Unterscheidung von andern rechtschaffenen Handelsmännern? Der Gebrauch des schwarzen Huts wurde ihm so untersagt, wie die Franzosen in Constantinopel der Gebrauch eines Türkischen Bundes.



Saal

Saalstrom,

den 28. Febr.

„ Dem Verlaut nach sollen die Armeen
 „ schon die kurz genossene Ruhe der Winters
 „ quartiere endigen und sich an verschiedenen
 „ Orten in Bewegung setzen. Wenigstens
 „ sagt man hier von glücklichen Unterneh-
 „ mungen, Scharmügeln und harten Be-
 „ drängnissen einiger Gegenden. Von der
 „ Universität zu „ haben sich viele Studen-
 „ ten unter das berühmte Freybataillon des
 „ großen Partheygängers „ begeben. “

So werden ist die Relationen eingerichtet,
 seit dem man sich nicht wagen will, zu Sterer
 der Wahrheit den Ort zu nennen, woher die
 Nachricht überschrieben wird. Saalstrom/
 Donaustrom / Rheinstrom / Elbstrom &c.
 zieren die Zeitungen eben so, wie die Unter-
 schrift des Titels Frankfurt und Leipzig.
 Ich habe bemerkt, daß diese zwei Städte ge-
 wöhnlicher Mafen vor solche Schriften ge-
 setzt werden, deren Verleger oder Drucker
 gar zu gewissenhaft ist. Wenn gleich die be-
 rühmten Messen an beyden Handelsstädten
 ein Grund seyn können: so baue ich doch eben
 so wenig auf das Ansehn solcher Unterschrif-
 ten, als man die Wahrheit in Rubriken, die
 sich auf Strom endigen, finden wird. Zum
 Beweis will ich die Wahrheit der vorausge-
 setzten Relation stückweise untersuchen.

Dem

Dem Verlaut nach — Sonst heist es doch noch, Briefe aus ^{ss} melden. Hier wird aber die Gewisheit bloß auf dem Verlaut gesetzt, welcher auch die gemeine Sage genannt wird, und in dem Uebel besteht, daß alte Weiber und klatschende Personen in ihren Zusammenkünften einander sich was erzählen, stündlich durch Zusätze erweitern und endlich in der Stadt als einen wirklichen Zufall bekannt machen. Einigen Barbieren will man hierinn auch viel zur Last legen. Die erste Frage an sie ist: Was giebt's neues? Er hat die Ehre, Leute von allerhand Stände zu bedienen und diese weidlünstige Bekanntschaft überhäuft ihn mit Neuigkeiten. Er fängt an zu erzählen: Dem Verlaut nach ^{2c}. Man sagt auch ^{2c}. Es sind auch Briefe da/ welche ^{2c}. Semere Nacht ist eine Stafete hier durchgegangen/ die ^{2c}. Deutlich erzählte ein solcher geschwätziger Zeitungs-Träger einem vornehmen Manne: Der Fürst von ^{ss} sey wirklich gestorben. Das kan ich nicht glauben, sagte der Cavallier, Ihr Durchlaucht haben mir ja in dem Briefe, welchen ich vor einer halben Stunde von Denkselben erhalten, keine Sylbe gemeldet. — Und doch ist der Fürst dem Verlaut nach gestorben.

sollen. Dies ist das bequemste Hülfswort, ungegründete Nachrichten auszubreiten. Die

Die Feinde sollen geschlagen seyn; zu ³⁰⁰ soll sich zugetragen haben; der General von ³⁰⁰ soll wirklich im Anmarsche seyn. Aus solchen Erzählungen läßt sich allemal diese richtige Wahrheit folgern: Dinge, welche erst noch geschehen sollen, sind noch nicht wirklich geschehen.

Die Armeen? Welche Armeen sind es? Warum wird hier so unbestimmt geredet? Etwa, weil es eine Nachricht vom ³⁰⁰ Strom ist? In wahren historischen Berichten müssen auch die kleinsten Umstände angeführt werden, um sie bey jedermann glaubhaft zu machen. Die bekannte Frau, welche am Thore linker Hand in dem gelben Hause wohnt, ist ein Muster glaubhafter Berichte, Sie wird nicht den mindesten Umstand in ihren Erzählungen vergessen. Jede Hochzeit, jedes junge Mädchen, jeder erwachsene Mensch, der Soldat, kurz, alles erinnert sie an ihren lieben Mann. Ob er gleich vor zehn Jahren verstorben ist; ob sie gleich ein und zwanzig Jahre mit ihm in der Ehe gelebt hat: so weiß sie sich nicht allein noch immer aller Umstände bey seiner letzten Krankheit auf das deutlichste zu erinnern, sondern sie entsinnet sich noch der glücklichen Begebenheit wie sie Braut wurde: sie weiß noch alle Worte ihres damaligen Bräutigams, wie er um sie angehalten hat; sie macht die vollständigste Beschreibung

seiz

seiner Kleidung; sie beschreibt den Braut-
schmuck, die Gäste, die Gerichte, ihr erstes,
zweytes, drittes zc. Kindbett so lebhaft und
öfters, daß einem nicht der geringste Um-
stand unbekannt bleiben kan.

Schon die kurz genossene Ruhe der Wint-
terquartiere endigen. Man wird die dies-
jährigen Winterquartiere eben so wenig,
als die vorjährigen vergessen. Sie werden
allezeit eine angenehme Erinnerung des ge-
noffenen stillen Vergnügens seyn, und der
Wirth sowohl, als der Gast, können nicht
mit Wahrheit auf einen baldigen Geldzug
trinken. Beyde Theile würden durch die
Trennung zuviel verlihren. Es ist also
falsch, was der uralte lateinische Poet vor-
gegeben hat: *Post tres saepe dies vilescit pi-*
cis & hospes, oder das *saepe* muß h. l. eine
besonders merkwürdige Bedeutung haben.
Dem Wirth kan die Einquartierung nicht
anders als angenehm fallen, wenn er täg-
lich einen oder auch etliche ausländische Gä-
ste an Tische und im Hause hat, die ihn mit
einer langen Erzählungen ihrer Erfahrun-
gen, Heldenthaten, Schlachten, Blessuren,
Eroberungen und Ziegszeichen unterhalten;
die als lebendige Zeitungen und untrügliche
Zeugen die Ehre ihrer Waffen bey einem
Glase Wein verfechten, und mehr zu sagen
wissen, als alle Relation vom Rheinstrom/
vom Elbstrom/ vom Oderstrom zc. bisher
C gesagt

gesagt haben. Die Aufmerksamkeit, welche der Wirth diesen Erzählungen widmet, giebt Gelegenheit, alles zu erfahren, was er ausserdem nicht erfahren hätte, und die Sorge, welche indessen Bürger und Bauer für ihre Föckler und für ihr Federvieh tragen, macht, daß es weniger Bastarte und mehrere Eyer giebt, die er mit seinem gesprächlichen Freindlinge hernach verzehren kan. Winterquartiere sind eigentlich zur Erquickung der ermüdeten Truppen ausgelegt. Daher kommen die Lustbarkeiten, die Bälle, die Masqueraden, die Tractements, die Spiele, die Concerte. Fast alle Gedanken des Krieges und des Blutvergiesens verschwinden unter diesen Ergehungungen der Seele; man wird mit den fremden Gassen bekannter, ohne derselben überdrüssig zu werden; man wird freudig mit den freudigen. Im Felde ist hernach ein ganz anderer Tanz. Izt fühlt man das Vergnügen der Ruhe und ist doch immer auf der Hut, um nicht in den Lustbarkeiten so überrascht zu werden, als ehemals ein unglücklicher Friederich von der Pfalz in Prag unter währendem Balle erfahren mußte. Er tanzte, indem seine Armee auf dem weissen Berge geschlagen wurde. Dies war der letzte vergnügte Augenblick seiner königlichen Würde. Nunmehr soll den Verlaute nach die Armee schon die Kurz genossene Ruhe der Winter,

terquartiere endigen. Traurige Zeitung für die Liebhaber der Winter, Ergötzlichkeiten! Zween Umstände geben noch einigen Trost für den Gast und für den Wirth. Es soll geschehen; es soll dem Verlaut nach geschehen. Folglich kan man noch einige Zeit sichern Staat auf die Ehre ihrer Gesellschaft machen. Das Vergnügen, das uns die Gegenwart so tapferer und braven Gäste [ich sagte gern liebenswürdigen Gäste, wenn ich anders den eigentlichen Character eines Soldatens beleidigen wollte] bisher verschafft hat, wäre allzu kurz, wenn sie schon aus den Standquartieren ausbrechen wollten. Lassen sie sich doch erbitten, meine Herren! wir wissen ja nicht, ob wir einander wieder so gesund, wieder so vergnügt, wieder so ganz beinigt sehen werden. Belieben Sie sich doch fernerhin der Bequemlichkeit zu bedienen, womit wir ihnen in unserer Wohnung aufwarten können. Es ist wahr, sie sind so gütig, und behelfen sich etwas enge; aber Sie sehen selbst, daß es nicht anders möglich ist. Sagen Sie es nur sonst, womit wir Ihnen unsere Hochachtung bezeugen können, es mag kosten, was es will. Izt erkennen wir erst Ihre Verdienste. Man lernt selten die Vorzüge eines ruhig genossenen Glückes eher kennen, bis man in dem Genuße desselben durch eine traurige Trennung gestört wird.

wird. So fürchterlich auch Ihre Einrückung und Besetzung unserer besten Zimmer war: so fürchterlich ist uns nunmehr Ihr Abschied. Und wann dann die Ordre so streng zu halten ist: so mögen unsere Wünsche Ihnen eine glückliche Campagne erbitten. Ach!

und sich an verschiedenen Orten. Wieder gegen die Gewohnheit in Erzählung wahrer Begebenheiten. An welchen Orten? Wo? An verschiedenen Orten. Der Leser mag die Landcharten oder Sübners/ Büschings/ Cellarius Sagens 2c. 2c. Geographie nachschlagen. Er wird es so wenig finden, als ich. Es gilt auch hier, was ich oben anführte. S. die Armeen.

in Bewegung setzen. Dies ist ebenfalls sehr unbestimmt gesprochen. Nach dem Essen setzt man sich in Bewegung, damit die Speise desto leichter verdauen kan. Unter die Bewegungen des Körpers wird das Spaziergehen, Tanzen, Fechten, Reiten, Springen, Herumschlagen 2c. verstanden. Alles dies kan eher im Winterquartier, als im Felde geschehen, den letzten Artikel angenommen. Eine solche Neugier hat daher nicht viel merkwürdiges in sich. Werden doch die Pferde steif, die vier Füße haben, wenn sie durch den ganzen Winter im Stalle stehen: Könnte also einem vernünftigen

tigen Geschöpfe, das nur halb so viel Füße hat, die Ordre, sich in Bewegung zu setzen/ furchterlich seyn? Ein Mensch, der die Gesundheit liebt, muß Motion haben.

Wenigstens sagt man. Ja, wenigstens sind solche Berichte sehr zweifelhaft, die sich auf die Einschränkung wenigstens beziehen. Durch dieses Einschleichen-Wort können wichtige Wahrheiten mit einer Einschränkung vorgetragen werden. Z. E. Jungfer Phiechen ist eine H. U. N. E.; wenigstens ist sie keine allzurichtige Jungfer mehr. Herr Anselmo wird bald banquerut machen, wenigstens ist er zehnmal mehr schuldig, als er bezahlen kan. Mr. de Saubignierol ist der aufrichtigste Mann von der Welt; wenigstens hat er es gestern selbst versichert, als er die Briefe abschwur, die er wirklich in das feindliche Lager abschießen wollte, wenn nicht ein unerbitterter Zufall die Verrätheren noch zur rechten Zeit entdeckt hätte.

Man sagt also wenigstens, daß Mademoiselle Phiechen am lezten Valle lebhafter Weise verschwunden und morgens sieben Uhr in Begleitung eines recht artigen jungen Herrchens erst nach Hause gekommen wäre. Man sagt auch, der Herr Papa habe Unrath gemerkt und die reizende Gesichtsbildung des fremden Begleiters ha-

be ihn wenigstens so mißtrauisch gemacht, seiner Jungfer Tochter alle Välle zuverbieten und den Ueberbleisel ihrer Ehrlichkeit einzusperrern, und nicht wider Hoffnung und Vermuthen der Großvater eines Cadetchens zu werden. Man sagt ferner, Herr Anselmo sey ein Hoffnungsvoller Banquerutirer und der Credit habe wenigstens sehr viel durch das *on dir* gelitten. Man sagt auch, Mr. de Saubignierol werde inskünftige genauer beobachtet und als ein halber Verräther betrachtet werden. Man sagt überhaupt so viele Sachen, die ich nicht alle nachsagen mag.

hier. Die Nachricht kommt vom Saalstrom. Dieser Strom entspringt bekanntlich auf dem Siechtelberge im Fränkischen ohnweit der Böhmischen Gränze, geht durch verschiedene Landschaften, durch das Salfeldische, Rudolstädtsche, Jenaische, Chursächische und Hallische Gebieth und vereinigt sich endlich mit dem Elbströme. Die Einsicht des Lesers in Zeitungs-Sachen mag nun untersuchen, wo der Ort Hier befindlich ist. Ich habe mich auf sechzehn Special-Charten fast blind gesucht, und das Glück der Entdeckung nicht haben können.

von glücklichen Unternehmungen. Gemeinlich ist das Glück des einen ein Unglück des andern. Wenn Cajus im Duell den
Gemeinlich

Sempronius bleibet, ehe er selbst getroffen wird: so ist Caius glücklich und ohne Wunde davon gekommen; Sempronius aber spricht: ich war unglücklich. Die glücklichen Unternehmungen der Kriegs-Heere haben gemeiniglich die Besiegung der Feinde und das Unglück der Unterthanen zur Absicht; die Gegenden werden verheert, wo die Troupen stehen und wenn die eine Parthey glücklich ist: so wird die andere über Unglück klagen. Nur zuweilen denkt man stoisch, denn
Ein großes Herz bleibt auch im Unglück groß.

Ein solcher Stoicismus eräuznet sich heutiges Tages bey Unternehmungen / die entweder zweifelhaft ausfallen, oder von beyden Theilen als glücklich angesehen werden. So rühmt sich der Russe nach der hartnäckigen Schlacht bey Zorndorf eines glücklichen Siegs; Couriere tragen die Botschaft in alle Lande; denn die Unternehmung der Russen war ihrem Vorgeben nach, eine glücklich ausgefallene Unternehmung. Und eben dies rühmt auch bey dem nemlichen Vorfälle der Preusse. Er steht mit stoischem Gefühl auf dem behaupteten Schlachtfelde; er bringt einige Wochen mit Begrabung der Todten zu und man wird in unsern entfernten Gegenden bey nahe zweifelhaft gemacht, auf welcher Seite diese Unternehmung am glücklichsten ausgefallen ist.

E 4

Scharf

Scharmügeln und harten Bedrängnissen einiger Gegenden. Dies sind Kleinigkeiten, deren man zur Noth entbehren könnte. Die Jäger-Corps und Husaren sind zu dem Ende bey einer Armee, daß sie die Bewegungen des Feindes beobachten und deren Vorposten ihre Wachsamkeit bezeugen sollen. Man kan daher ohne eine gedruckte Zeitung wissen, daß öftere Scharmügel vorfallen und das die beyderseitigen leichten Troupen nicht gar höflich mit einander reden. Die betrübte Erfahrung hat es auch schon längst bekannt gemacht, daß in Gegenden / wo sich eine Menge Volks, Pferde und Maulthiere befindet, die Kornböden, Speicher und Ställe ausgeleert werden; daß man dem Landmann alles nimmt, damit der Feind aus Mangel der Subsistenz nicht weiter vorrücken könne. Man weiß auch, ohne die angeführte Nachricht vom Saalstromen gelesen zu haben, daß nur einige Gegenden das Ungemach des Kriegs besonders hart empfinden, da die höhere Vorsicht noch in einigen Landen und Reichern die Ruhe erhält. Aber das hätten vielleicht einige Leser gerne wissen wollen, welche Troupen sich in ihren Winterquartieren durch ein rühmliches Verhalten und durch eine gute Mannszucht das beste Lob erworben hätten; welche Gegenden über die Desordres am meisten zu klagen

gen Ursache haben; welche Gegenden es wären, wo man den armen Unterthanen bey den harten Bedrängnissen nichts als die Augen gelassen hat, ihr Unglück zu beweinen und endlich den Ruin ihrer un menschlichen Verwüster zu sehen.

von der Universität zu . . . So fängt sich der dritte Abschnitt der Relation an. Ist es Jena? Ist es Halle? Ist es eine hohe Schule, die nicht an dem Saalstrom liegt? Ist es etwa gar Schulpfort hinter Naumburg? So muß man rathen wenn man nichts gewiß weiß.

haben sich viele Studenten unter das berüchtigte Frey Bataillon. Was? Studenten sind Soldaten geworden, und noch darzu Freybeuter? Müssen sich die lieben Eltern nicht freuen, wenn sie hören, daß der Herr Sohn ein braver Husar ist! Ganz gewiß haben solche Herren zu ihrem Wahlspruche erwählt gehabt:

Will mir Minerva nicht, so mag Bellona
rathen,

Ich liebe Wissenschaft und schtze die Sol
daten.

Solche Herren müssen die Wissenschaften nicht besser geliebt haben, als Crollmus seine Frau liebt, so bald er ihr Vermögen in Empfang genommen und durch die schlechte Lebensart bald nachher verschwendet hat.

E 5

Gegen

Gegen das Wort berüchrigt hätte ich noch viel einzuwenden. Man braucht es von Leuten, die in schlechtem Rufe stehen. Se. Hochedelgeböhren der Herr Antmann sind berüchrigt/ daß ein welscher Hahn eher zum geneigten Ausspruche beförderlich wäre, als die gerechteste Sache. Louise, das gute Kind, dauert mich. Sie ist berüchrigt/ daß die Bettelfrau mit dem wackern Bübchen, welche Sonntags vor dem Thore neben dem Stege, wo man ins Wäldchen geht, Geld einfordert, gegen einen getroffenen Vergleich die Frucht der unzeitigen Liebe einer Louise erziehen sollte! Diesen geringschätzigen Gebrauch hat das Beywort berüchrigt im gemeinen Leben. Vielleicht ist dieser Terminus in dem Kriegs- und Zeitungs-Lexicon anständiger erklärt. Ein Student ist doch sonst eckelhaft. Sollte er ein Handwerk bey einem Grenbataillon ergreifen, das in keinem guten Rufe steht? Dies wollte ich nicht sagen. Ich müßte mich für der Provocation fürchten. Denn eben deswegen trägt der Student auf den meisten Akademien den Degen an der Seite, daß er die Hoheit seines Studenten-Standes gegen alle Spötter mit Nachdruck behaupten könne. Eben deswegen besucht Bruder Studio den Fechtboden; eben deswegen bezeugt er sich als ein wahrer Sohn der Minerva, welche jederzeit mit einem Spies, mit

mit Helm und Schild gemahlt wird. Es läßt sich auch nicht glauben, daß diese Feische Göttin eine rohe Menge untergeschobener Kinder als ihre Söhne lieben sollte. Solche Geburten sind nicht von der Minerva, sondern von der Bellona an Kindesstatt angenommen worden.

Des großen Partheygängers ... begeben.
Des großen Partheygängers? Dies ließ sich noch hören, wenn der große Held nur auch mit Namen genannt wäre. Freylich hat das Beywort groß verschiedene Bedeutungen. Ein Mann, sieben Schuh lang, ist ein großer Mann; aber der kleine bucklichte Minister ist auch ein großer Mann in Absicht seiner Verdienste, ohnerachtet er als ein Kind gegen den sieben schuhichten Riesen stehen würde. Den Eltern solcher Söhne, die durch Streifereyen groß werden wollen, weiß ich keinen bessern Trost, als die baldige Reue ihrer Söhne zu geben. Diese junge Helden werden in der ersten Affaire finden, daß ihr izziger Stand ziemlich halbsbrechend ist und daß es nicht auf Großsprechereyen allein ankommt.

Lassen Sie, betrübte Eltern! Ihre bosartigen Söhne einige Zeit in der Gefahr, in welche sich dieselben freywillig begeben haben. Sie würden nur die Bosheit Ihrer Kinder verstärken, wenn Sie einen Abschied
er:

erkauffen wollten. Haben sich die lieben Söhne selbst in diese schlechte Verfassung gestürzt: so mögen sie auch nun selbst darauf bedacht seyn, ihre begangene Thorheit zu verbessern, und sich durch einen pünctlichen Gehorsam der Zuneigung des großen Partheygängers würdig zu machen suchen.

Nicht wahr, Frau Mamma! mein Vorschlag ist zu hart? Wer wird so grausam seyn, und sein Fleisch und Blut, das man unter dem Herze getragen hat, den täglichen Gefährlichkeiten und fürchterlichen Beschäftigungen bloß stellen? Könnte nicht Ihr Sohn ruhig in seinem Sessel bey einer guten Mahlzeit, bey einem Glase Wein sitzen und des Nachts in seinem Bette sicher und sanft schlafen? Ja, Sie fassen den Entschluß, einen Sohn loszukaufen, der oft auf bloßer Erde oder auf unsätligem Stroh liegen muß. Warum zittern Ihre Hände, indem Sie das Geld zur Ranzionirung abzählen? das hat gewiß nichts gutes zu bedeuten. Sie werden für die zwey hundert Thaler einen Bösewicht wieder an sich handeln, der vielleicht unter denen harten Umständen, die ihn jetzt drücken, in sich gegangen wäre, um einstens der Liebe einer Mutter würdig zu werden, welche ihn seufzet und durch die unzeitige Mutter-Liebe einen neuen Grund zum gänzlichen Verderb des Sohns legt.

Schluß

Schluß der ersten Abtheilung.

Diese Versuche werden eine hinlängliche Anweisung geben, wie man die politischen Zeitungen mit Nutzen lesen und in succum & sanguinem, das ich gelehrt rede, vertiern kan. Ich habe mit Gleis solche Leisten verfertigt, über welche viele Vorfälle passen werden. Es ist mir endlich auch leicht, bey dem Schlusse des Jahrs die Zeitungs-Blätter anzuführen, aus denen ich die Erzählungen von Wort zu Wort, ohne Beleidigung ihres Privilegiums, genommen habe, die in diesem und in den künftigen Stücken anzutreffen sind. Alle Anmerkungen werden auch ferner, wie die vorherstehenden, nichts anstößiges liefern, sondern nach dem Entwurfe beygefügt werden, den ich in der Einleitung bekannt mache.



Zwente

Zweite Abtheilung.
 Merkwürdige
 Todes-Fälle.

2.) Merkwürdige Todes-Fälle.

Dublin.

„ Den 16ten April ist allhier ein Mann
 „ gestorben, der ja wohl keine Ursache
 „ zu klagen gehabt, daß er in der Hefste sei-
 „ ner Tage weggenommen worden. Er ver-
 „ ließ in seinem 136sten Jahre die Welt.
 „ Ein Alter, womit sich zwey behelfen könn-
 „ ten. Er hieß Jacob Longlid. Er hatte,
 „ als Feldwebel, in dem Heere des Königs
 „ Wilhelm gedienet und der Schlacht an der
 „ Boyne in Irroland beygewohnt. Nach En-
 „ digung des Kriegs, da er den Abschied be-
 „ kam, griff er wieder zu seinem Handwerke,
 „ welches das Handwerk eines Schusters war,
 „ und er trieb dasselbe bis an sein Ende.

Man sagt es den Zeitungs-Schreibern zum
 Sport nach, daß sie die Geschichte eines hun-
 dertjährigen Menschen in ihren Blättern an-
 führten, wenn sie weiter nichts zu sagen wüß-
 ten. Der igeige Zeitpunkt ist aber so fruchtbar
 an täglichen Vorfällen, daß man füglich die
 Namen

Namen der uralten Menschen weglassen könnte. Dies war auch die Ursache, warum ich oben in dem Artickel von London nicht anführte, daß daselbst in einem Jahre 68. Personen zwischen 90. und 100. 2 von 102. 1. von 103. 1. von 104. 1. von 107. Jahren gestorben sind. Ich führe auch nicht das hohe Alter einer Jüdin an, welche ohnlängst zu Amsterdam begraben wurde. Ferner untersuche ich nicht die Gründe, welche die allgemeine Möglichkeit eines hundertjährigen Alters behaupten, oder den frühen Tod des Professors Crells zu Wittenberg/ wie den Verlust seines Gesichts, in dem allzustarken Gebrauch des Weins und Tobacks antreffen wollen. Ich habe eine ganz andere Absicht, warum ich den Namen eines Jacob Longlid nenne, ohne dem ehrbaren Schuhmacher-Handwerke zu nahe zu treten, das sich schon längst durch einen Jacob Böhme und durch einen Hanns Sachs in der Geschichte verewiget hat. Die vielen Lebens-Läufe, welche in zierlich gedehnter Schreibart von den Verstorbenen sagen, was der Herr Professor Gellert zum Ruhm eines neunzigjährigen Greises singt:

„ Er ward gebohren,

„ Er lebte, nahm ein Weib und starb. „

Diese merkwürdige Art von Lebensläufen giebt mir Gelegenheit, nachstehende Geschichte eines großen, weltberühmten und alt gewordenen
Katers

Katers der Welt mitzutheilen. Sein langer Umgang mit Menschen von verschiedenem Stande hatte ihn so klug gemacht, als kein Sperling' bey seinem täglichen Umgange mit Menschen seyn kan, und er übertraf eine vierzigjährige Jungfer an Erfahrungen. Das Beyspiel vieler ansehnlichen Männer mag ihn wohl bewogen haben, daß er seine nachdenkliche Lebens-Geschichte selbst aufgesetzt hat.

Der geneigte Leser beliebe die Vorreden der meisten Fabeldichter nachzusehen. Sie werden ihn belehren, daß auch die unverminstigen Thiere reden und denken können.

Ein Freund, der etliche Reisen nach Ost-Indien wagte und mit verrücktem Gehirne wieder kam/

Eine allgemeine Wirkung der Linie und der größte Lobspruch eines Seefahrers.

ist so gütig gewesen mir dies unschätzbare Mst. zu verschaffen. Ich startete ihm ißt für diese Gefälligkeit den verbindlichsten Dank öffentlich ab.

Die Sammler alter authentischer Urkunden werden mir die Entlehnung dieses Ausdrucks gütigst verzeihen.

Docti male pingunt

Unstudirte Schul- und Schreibmeister haben den Gelehrten diese Beschuldigung aufgebürdet.

dachte ich öfters/ als ich einen Aufsatz durchlas, welchen ich an das Licht geben wollte. Nach vielen unruhigen Nächten

Ein

Ein Gelehrter widmet den Tag der Republik und seinen öffentlichen Geschäften. Aber bey der Lampe arbeitet er für die ganze Welt. Er ist, wie Julius Cäsar *ad utrumque paratus*.

punctirte ich die meisten abgekürzten und unleserlich geschriebenen Wörter glücklich aus. Der Lebenslauf selbst lautet also:

Lebens-Geschichte eines Kaders

von ihm selbst abgefaßt,
und

bey dieser zweyten Auflage a)
mit Anmerkungen erläutert.

Niemand zweifele an der Wahrheit dieser Geschichte, wenn ich so viele Umstände und Veränderungen entdecken werde, die sich mit mir zugetragen haben. Meine lange Erfahrung kan mich deswegen rechtfertigen.

Weiß ich gleich meinen Vater nicht so genau zu nennen: so sagt mir doch meine Seele, ich sey der Sohn eines grossen Kaders b), da
S Adler

a) Ich nenne es eine zweyte Auflage, weil eine Schrift die vielmalen aufgelegt wird, den besten Beweis eines allgemeinen Beyfalls vor sich hat. Die vielsachen Auflagen eines *Eulenspiegels* sind Zeugen meiner Vermuthung.

b) Eöblichem Gebrauch nach wäre es nöthig gewesen, das Alterthum seines Geschlechtes durch Ahnen und
Stamm:

Abler nur Abler zeugen. Meine Mutter c) Fenne ich desto gewisser. Sie hatte seit einigen Jahren das Schloß des Herrn von Gerngroß bewohnt. Ihre bligenden Augen und ihr wohlgestaltetes Wesen zog so viele Liebhaber herbey, wie sich die reizende Gestalt einer zweyten Cythere ist noch Anberher erwirbt.

Von wohlgearteten Eltern wurde ich folglich zur Welt gebracht. Mir folgten drey Schwestern. Ich entsinne mich noch auf das lebhafteste der Liebe, mit welcher meine Mutter auf unsere Erziehung bedacht war. Ich fühlte ihr zärtliches Lecken, wenn ich es gleich nicht sehen konnte, bis mir am neunten Tage die Augen geöffnet wurden. Wie oft veränderte sie nicht unser gemeinschaftliches Bette, wenn sie uns vier Geschwister im Mante forttrug, um uns für den Nachstellungen des zornigen Vaters zu schützen, dessen Haß gegen uns noch heftiger war, als die Neigung der Mutter

Stamm-Tafeln auszuführen Der Vater hätte untersuchen können, ob er nicht ein Abkömmling von jenen Ragen sey, welche den durch Gift ungebrauchten grausamen König Artaxerxes Ochus auf Anstiften seines Lieblings Bagoas auffressen mußten.

- c) Mütterliche Seite stammt er vielleicht als ein Ur-Ur-Ur - u. u. u. Enkel von jener Raze her, welche unter der schläfrigen Regierung des Egyptischen Königs Prodomäus/ des Pselt. 28. von einem armen Römer unbedachtsamer Weise ungebraucht wurde, der sich durch dieses Versehen den Tod bey einem abergläubischen

Mutter d). Meine Schwestern wurden weggeschleppt und, wie ich nachgehends an andern Kindern erfuhr, ins Wasser geworfen. Ich schreibe es meinem männlichen Geschlechte und dem schwarzen Balge zu, daß ich allein übrig blieb und nicht zur Erstickung im Wasser verdammt wurde. So schmerzlich mir auch diese Trennung anfangs vorkam: so ruhig wurde ich, daß ich mir nun die Mutter-Milch allein zueignen konnte.

Nach Verlaufe einiger Wochen legte mir die Mutter das Niedlichste vor ihrem Raube vor, und ich genoß das beste Gebratene und Gesottene aus der vornehmen Hochadelichen Küche, bis ich die eingebrachten Mäuse fauen und verdauen lernte.

Dies Glück dauerte nicht lange. Meine Mutter war so unglücklich, einmal bey dem Beutemachen eine Pfote e) zu verlieren.

§ 2

Nun

schem Volke zuzog. Gewiß ist es, daß der Rader von dem Paar-Raken, das in dem Kasten eines Noah war, abstammt.

d) Junge Philosophen, die den zureichenden Grund von allen Dingen in der besten Welt ausgrübeln wollen, finden hier den schönsten Stoff zu einer Disputation, die vielmal aufgelegt zu werden verdiente. Siehe die Note a).

e) Der Herr Professor Grundelius hat mir versichert, in einer besondern Abhandlung zu beweisen, daß diese Rake den linken Vorder-Fuß in einem Gang-Eisen ver-

Nun mußte ich mich gewöhnen, die Mäuse selbst zu fangen, die meine Mutter nicht mehr haschen konnte und nach welchen ich doch einen starken Appetit hatte? Der unvermuthete Tod meiner Mutter war der Grund zu den künftigen Schicksalen, welche ich anführen werde.

Die gnädige Frau, in deren Schloß ich mit dem jüngsten Junker, aufwuchs, trug wegen meines Ansehens und wegen der Freue ^H, welche ihr meine Mutter seit einigen Jahren erwiesen hatte, eine ungemeine Liebe zu mir. Sie legte mir auch einen wunderlichen Namen bey. Ich hieß Sanns, wie ihr Bedienter, und wenn sie einen von uns beyden rief: so

verlohren habe. Vorläufig hat er mir die Gründe gemeldet:

1) Pfote wird bloß von den Vorder-Füssen gesagt.
3. E. Wenn man zum Hund spricht: Lieb mir eine Pfote; so verlangt man nicht den Hinter-Fuß und der Hund ist selbst so geschick, daß er entweder den rechten oder den linken Vorder-Fuß giebt.

2) Nach der Erfahrung schreitet die Kage, wie ein Pferd über das Kreuz. Die rechte Vorder-Pfote würde die Kage zurück gezogen haben; (hier hinkt der Beweis) E. war es die linke Vorder-Pfote. W. 3. E. W.

H) Denn die Kage verlehrt über der Dieberey eine Pfote. Wegen der Aehnlichkeit, welche die unverünftigen Thiere mit den Menschen haben, könnte man hieraus eine Parallel-Stelle zu der letzten Relation machen, die ich oben anführte, wo ich die großen Eigenschaften eines Parrheggängers den Eltern, besonders der lieben Mama, anpries.

718

so verrieth nur ihre gnädige Mine, daß ich gemeinet sey. Ihro Gnaden begegneten mir außerordentlich freundlich; ich hatte nicht mehr nöthig, auf harten Brettern zu liegen und den Mäusen nachzujagen. Ich bekam ein sammetenes Ruhe-Bettchen unter dem Ofen g). Die guten Suppen, das fette Fleisch und das Zuckerbrod machten mich bald vornehm. Alles bekam ich in der Fülle und der Bediente hatte gar ein wachames Auge auf mich, daß er die Ueberbleibsel, welche ich nicht mochte, begierig aufsäße und sich was zu gute thäte. Es ließ gewiß recht artig, daß ein Zanns auf dem Tische h) neben dem Teller der gnädigen Frau saß, und Zanns der Bediente hinter ihrem Stuhle stehend aufwarten mußte. Auch bey Gastreihen hatte ich die Gnade, den Pracht der Tafel durch meine Gegenwart zu erhöhen. Ein verdrüßlicher Zufall raubte mir diese Ehre. Meine Patronin wurde von einem jungen Fräulein besucht. Das Fräulein bekam aus einem eigensinnigen Haß gegen mein Geschlecht i) eine gefährliche Ohnmacht.

§ 3

Die

g) Auf den nehmlichen Fuß liebte die Gemahlin des Kaisers Constantinus Monomachus ihre Kage, Wechlein genannt, und täglich wurden diesem Vieh die herrlichsten Speisen in goldenen Gefäßen vorgebracht.

h) Wie bey den Egyptiern die Hunde. Aelian de animal. L. X.

Alle Zweydeutigkeit zu vermeiden, muß man wissen, daß

Die Ursache dieses Zufalls wurde auf mich geschoben, und ich mußte den Nachspruch hören: Zannis! bleib mir heute vom Tisch weg! Das war die Strafe.

Keine Mutter kan liebevoller mit ihrem Kinde sprechen, als ich nach dieser schlechten Mahlzeit schöne gnädige Wörtchen hören mußte. Meine Frau Prinzipalin ließ mich immer bey sich schlafen k), wünschte mir beym Aufstehen einen guten Morgen und küßte mich so entzückt, als ein Bräutigam seiner Braut den Kuß auf die Lippen drückt, wenn ihm seine Abwesenheit solches Kleinod einige Stunden entzogen hat. Sie nahm mich öfters auf ihren Schoos; sie streichelte mich; mein dankbares Schnorren gefiel der gnädigen Frau und ich war ihr einziger Zeitvertreib. Bey dem Kaffee-Trinken saß ich in ihren Armen und ich wurde alle Tage zweymal gewürdigt, den süßen Ansaß bey jedem Schälchen aus dem Porcellan zu lecken. Dadurch wurde mein Geschmack so geläutert und verwöhnt, daß ich einmahlen plötzlich krank wurde, als ein anhaltendes Regenwetter verhinderte, mir den

daß dieses Fräulein nicht die Ohnmacht aus Wiederwillen gegen das männliche Geschlecht des Katers, sondern bloß gegen den Kater, weil er ein Kater war, alle Vermuthung nach bekommen hat.

k) *Isa est deliciae carella. Publi*
Collo nixa cubat, cupitque fornos,
Ut suspiria nulla sentiantur.

Mart. L. I. epigr. 110.

den gewöhnlichen Marzipan aus der Stadt zu hohlen. Sannes, der Bediente, wurde unter den empfindlichsten Schimpfwörtern und mit Entziehung des rückständigen Lohns zum 1) gesagt, da man ihn als die einzige Ursache meiner Krankheit ansah. Ein Thränenbach rollte nach dem andern aus den Augen der gnädigen Frau m), und alles Zureden ihres Gemahls konnte sie nicht besänftigen. Grausam drohete er ihr, mich auf der Stelle zu erschießen, wosfern sie ihre Traurigkeit nicht mindern und ihn wenigstens eben so zärtlich, als mich, lieben würde. Aber, alles umsonst. Ein heftiger Wortwechsel unterbrach zwar die Zähren; allein sie entdeckte ihm ihren gewissen Entschluß, mit meinem Leben auch das ihrige zu endigen. Hierüber gerieth er in die ärgste Wuth. Er ergriff seine Büchse, jagte mich aus dem Zimmer und Hause und schoß mir einen großen Theil meines ansehnlichen Schwanzes hinweg.

Zween Tage lang irrte ich bekümmert in dem Felde herum. Ich konnte mich kaum
§ 4 über.

1) Der gewöhnliche Abschied aus vielen Hochadelichen Häusern. Zuweilen trägt sich zu, daß man einen guten Tausch trifft und die schlechte Wirkung des Glucks spürt.

m) Nicht viel besser machte es Lipsius mit seinem Sapphyrus, als dieser Schoos-Hund aus Unachtsamkeit der Bedienten ins heiße Wasser fiel und sich verbrannte. Lips. Cent. III. ad Belg. cp. 89.

überwinden, jenes Schloß wieder zu besuchen, wo man mir so übel begegnet war. Endlich bezwang der Hunger meinen Hochmuth.

Wie erschrack ich aber, als ich alles so wohl verwahrt antraf, daß mir der Eintritt völlig versagt zu seyn schien. Ich wagte es, durch einen Schrey meine hohe Gegenwart zu melden. Niemand ließ sich hören, bis sich ein Fenster eröffnete, aus welchem man mich mit einem starken Knall empfing. Das Rauschen der Schrotten um mich herum erlaubte mir nicht, noch einmal zu schreien. Ich ergriff die Flucht, und eilte, vom Hunger getrieben, in die nächste Dorfschaft.

Meinen ersten vornehmen n) Besuch statete ich bey dem ansehnlichsten Manne, bey dem Schulze, ab. Ich war so glücklich, in der Küche einige abgeessene Teller anzutreffen, die ich begierig ableckte. Man hörte meine Gegenwart, als ich zween Teller zerbrach und damals den Unterschied zwischen Ehron und Sinn lernte. Ich war zur Flucht noch zu einfältig und man ertappte mich über diesem Raube. Des Schulzen Sohn, ein Pursch, der wohl verb zugegeschmissen hätte, schloß die Küche zu und hoffte mich seinem Vater zu liefern. Plötzlich ergriff ich die Flucht durch
das

n) Es scheint, der Vater ziele hiemit noch in den schlechtesten Umständen auf die Vorrechte seiner Geburt in einem adelichen Schlosse.

das Fenster und nahm zu meinem Vortheil das halbe Fenster mit.

Nun wurde mir im ganzen Dorfe listig nachgestellt, diese That zu bestrafen. Darzu kam noch, daß mein vormaliger gebietherischer Principal demjenigen etwas Geld versprach, welcher mich lebendig oder todt liefern würde. Ja, es verband sich eine Anzahl vermögerner Schulknaben, dieses Geld gemeinschaftlich zu verdienen. Es gelang ihnen auch bennähe. Ich wurde in eine Kammer eingesperrt, wohin sich alle versammelten und Kriegs-Recht über mich hielten. Die meisten Stimmen erwählten das Aufknüpfen. Das Degenkoppel des Vaters, welcher bey der Land-Miliz ein Corporal war, sollte den Strang vorstellen. Ich konnte ihren Händen nicht entgegen und ich mußte ihrem Muthwillen verstaten, mir das Koppel anzubinden. Das Ofengestelle stellte den Galgen vor. Etliche dienten als Knechte, die mich an demselben hinaufzogen. Hier konnte mir nichts, als die Natur helfen. Ich weinte so bitterlich, daß das Salz der Thränen ihre Augen verdunkelte. Sie ließen vor Schrecken das Leder fahren, und ich entsprang glücklich.

Einiges Buschwerk im Garten stellte mich für ihren Nachstellungen sicher, und in der Nacht gieng ich meiner Nahrung weiter nach. Ich kam in die Wohnung eines Bauren. Der Inwohner hörte das Roffeln meines Ges
S s. schmei

schmeides, welches ich noch immer an mir tragen mußte und auf der Treppe nachschleppte. Dieser Lärm machte dem Bauer glaubend, ist bestohlen zu werden. Er bereitete sich zur Gegenwehr, zündete ein Licht an, und lief mit bloßem Säbel aus der Stubenthür. Ich erschrock weit mehr über diese Zurüstungen, als er über mich zu erschrecken Ursache hatte und verbarg mich in einer Kammer unter das Bett. Meine klägliche Stimme entdeckte den Irrthum; sie bewog ihn zum Mitleiden; er lockte mich mit guten Worten hervor und er schenkte mir das Leben und die Freyheit.

In der Angst hatte ich den Gürtel abgestreift. Er fand das Koppel und dieses hat, wie ich hernach erfuhr, Ursache zu einem neuen Lärm gegeben. Mein damaliger Gönner schnallte einige Tage nachher dieses Koppel als eine Beute um den Leib. Der vormalige Eigenthumsherr erblickte solches an ihm. Beide eigneten sich das Koppel zu und der alte Besitzer beschuldigte jenen gar eines Diebstahls, welcher hingegen wieder von diesem sagte: er habe das Koppel auf der Treppe bey mißlungenem Diebstahle verlohren. Sie zankten sich lange vor dem Amte und ich habe die Entscheidung des Streites nicht erfahren.

Genug, dieser gespielte Streich erhitzte meine Feinde noch mehr. Sie befahlen ihren Knaben aufs neue, mir aufzupassen und ich war damals dumm genug, mich durch But-

ters

terfladen wieder ins Netz locken zu lassen. Die Knaben wollten ihre Sache klüglicher anfangen und mich ersäufen. Die rauhe Jahreszeit hatte den Fluß und die Teiche mit Eise überzogen; dennoch hieben sie vermittlest einer Art das Eis auf; banden mir einen Strick an den Hals, und der stärkste unter ihnen wollte mich in das gemachte Loch einsenken. Er legte sich über das Eis her und steckte meinen Kopf ins Wasser. Aber, die scharfen Krallen meiner rechten Prote hielten seine Hand so fest, daß sein Vorhaben vernichtet wurde. Ich sprang ihm aus halber Verzweiflung auf den Kopf. Der Stein, welcher mich in die Tiefe ziehen sollte, zog ihn in die mir gemachte Brube. Die andern Knaben liefen bey, ihren Helfers Helfern aus meinen Krallen zubefreyen und ich entkam dadurch auch dieser Gefahr glücklich.

Länger war ich im Dorfe nicht sicher. Ich erwählte einen außer dem Orte gelegenen Gasthof zu meiner Wohnung und ich fand daselbst einen reichlichen Unterhalt. In dem Schlosse hatte ich ehemals den Bedienten die Kunst abgelernt, heimlich durch die Fenster einzusteigen. Dies brachte ich hier in Übung. Mir war die Speisekammer und der Brodschrank nicht zu fest und ich genoß wieder einige gute Bisschen, die ich so lange entbehrt hatte. Ja, ich wurde auch so geschickt, die Köpfe vor der Zeit auszuleeren, und halb gekoch,

gekochtes Fleisch zu speisen. Niemand hatte auf mich einigen Verdacht. Der Herr Gastwirth gab dem Gesinde die Schuld und jagte in einem Monate zween Köche und drey Küchen-Mägde fort. Endlich wurde ich ertappt. Die Frau Gastwirthin traf mich im Schranke an. Da ich ihr aber das Gesicht etwas nachdrücklich mit meinen Pfoten streichelte: so lief sie fort und ich nahm in der Eil die Helfte einer gebratenen Gans zur Zehrung mit.

Mir war es einsmal ein besonderes Vergnügen, als der Wirth abends, mit einem Stocke in der Hand, nach Hause kam. Seine Frau hatte kurz vorher die gekochten Erbsen vor die Küche gesetzt, sie etwas abzukühlen. In der Dämmerung sahe er den großen schwarzen Topf für mich an, schlug aus vollen Kräften auf das schwarze Ding los, daß die Erbsen um ihn herum tanzten. Dies war mir eine Freude!

Täglich wurde der Haß vergrößert, und die häufigen Nachstellungen belehrten mich, das Quartier zu verändern. Hier muß ich wider die ordentliche Mode, welche sonst in den Lebens-Läufen beobachtet wird, auch einen meiner Liebes-Handel erzählen. o) Wie manchen eins

o) Nur Robinsons und lächerliche Abentheurer gestehen die Ausschweifungen ihrer Jugend. Männer von Ansehen sagen bloß, daß sie sich mit der and der Person verheyrathet haben.

eingebildeten Rater habe ich nicht Renommistenmäßig lahm gebissen und ihm den Küßel verrieben, eben zu derselben Zeit, in welcher uns die Liebe anbefiehlt, schmachttenden Ragen öfters nachzugehen. So wie in den alten Kennspielen (ich habe davon oft genug im alt adelichen Schlosse erzählen hören) die tapfern Helden das blutigste Gefecht um eine Schöne hielten: Eben so hitzig p) war damals der Streit,

p) Sans Comparaison. Die Liebes-Affairen der Ragen mögen zu folgender Ode Anlaß gegeben haben:

So wie sich Renommisten schlagen,
Die grimmig auf einander gehn,
Und durch ihr Blut der Nachwelt sagen,
Im Zweykampf sey die That geschehn:
So herzhast rüsten sich die Ragen
Den Balg des Frechen zu zertragen
Und ihre Rache fordert Blut;
Da wird die Feigheit kein Verräther,
Nur Beyfall krönt den tapfern Thäter
Und jeder rühmt den Heldennuth.

Da hemmt der Sohn des Vaters Freude;
Der Vater raubt des Sohnes Lust
Und die Natur erschuf für beyde
Ein thierisch Herz in wilder Brust:
Die Zwietracht spornt sie zum Gefecht:
Und jeder Rater hat die Rechte,
Daß er des andern Wüthrich sey;
Scharf ist sein Zahn zum Fang der Mäuse,
Scharf ist er, daß er um sich beiße
Und manchen Balg beißt er entzwey.

Du Störerin verbundner Herzen,
Du Eifersucht, dieß kam durch dich;

Da

Streit, als mich sechs Nebenbuhler in eine Bauern-Stube verfolgten, worinn sich ein neues Braut-Paar niedergelegt hatte. Unser Geschrey und Weisen war ihnen an ihrem Vergnügen hinderlich. Sie droheten, sie pochten, sie fluchten. Da sie aber weder Stock noch sonst etwas bey sich hatten, unsere Freude zu stören: so entschloß sich das bairische Braut-paar, ein zusammen gewickeltes Hemde nach uns zu werfen. Jedes von ihnen weigerte sich, sein Hemd auszugiehen, bis sie sich vereinigten, beyderseitige Hemden nach uns zu werfen. Welche Lust war uns das nicht, diese Kleidung zu zerreißen! Ich lehrte den übrigen, wie sie die Sache geschickt angreifen sollten, da ich noch vom Hossleben wußte, wie meine gnädi-

Du listest nichts, als lange Schmerzen
 Und deine Bosheit freuet sich,
 Doch soll dein Grimm die Welt regieren,
 So herrsche blutig unter Thieren.
 Und sey dem Menschen unbewußt.
 Dann wird kein Gatte trostlos klagen
 Und küßend werden sie sich sagen:
 Dem treues ist meine Lust.

Und wilst du bey den Menschen wohnen,
 Den Reimschmied träumt von Eifersucht:
 Den magst du ewig nicht verschonen,
 Bis er sein feiles Rohr verflucht.
 Schleich dich zum immer vollen Becher
 Und strafe die gewohnten Zecher,
 Die tammelnd und voll Reime sind.
 Zu heilig sey dir nur die Sphäre
 Gedankenschwerer Dichter Chöre
 Und ihr besungnes Schäfer-Kind.

gnädige Frau die seidenen Läppchen so artig zerzopfen konnte.

Am folgenden Abend war unser Rendezvous bey einem Schreiner, der ein Mathematicus und besonders ein Mechanicus seyn wollte, eigentlich aber bey den umliegenden Adelichen als Hofnarr gebraucht wurde. Unsere Stimmen beförderten seine Thorheit. Er verschloß die finstere Kammer, in welcher wir beysammen waren und wir wurden Tags darnach in einen Kasten gesteckt, welchen dieser geschickte Meister selbst erfunden hatte. Er richtete diese Maschine als eine lebendige Orgel zu und ich mußte wegen meiner guten Stimme die größte Basspfeife abgeben. Der Kopf steckte in einer gemahlten Orgel-Pfeife; der Schwanz aber war an statt des Pedals hinten ausgebreitet. Wenn nun der Mechanicus das Klavier spielte: so schlug uns eine stählerne Feder vor die Nase, daß wir Gucken mußten; wenn er aber das Pedal trat: so schrie jeder Kater, auf dessen Schwanz getreten wurde. Auf diesem neu inventirten Orgelwerk spielte er in einer Hochadelichen Versammlung, und ich weiß nicht, ob die Anwesenden unsere klägliche q) Harmonie belächelten,

q) Demohnte die Seele eines Criticus den Leib des Katers: so könnte er durch sein eigenes Beispiel beweisen, daß ein Freuden- und Trauer-Spiel zu gleicher Zeit möglich wäre und daß in der besten Comödie einige lachen könnten, wenn andere weinen.

ten, oder vielmehr den Harlequinmäßigen Organisten. Dieser war ganz in Bärenhaut eingnäht und seine Nase lag unter einem Brill, dessen Gläser im Durchmesser sechzehn Zoll hielten. Der übele Geruch nöthigte ihn endlich, die ansehnliche Gesellschaft zu verlassen und uns die Freyheit zuertheilen.

So unruhig die erzählte Beschäftigung war: so erwünscht schien mir die folgende Bedienung, da ich einen Metzger statt des Hundes begleitete, wenn er ins Dorf schlachten gieng. Man kan leicht denken, daß mich viele Hunde dieser Ehre wegen beneidet haben. Aber, dieses gewöhnliche Schicksal wahrer Verdienste machte mich desto aufmerksamer. Meinem Herrn war ich treu und wachsam. Kein Hund durfte sich unterstehen, etwas wegzuschnappen. Geschwind, wie der Blitz, schwang ich mich auf dessen Hals, und wischte so lange mit meinen Pfoten in dessen Augen herum, bis er sein Gesicht verlohr und zum Stehlen undüchtig gemacht wurde. Diese Freude endigte sich auch bald. Die Schlachtzeit war vorbei und ich mußte mich wieder mit wenigen begnügen. Dies bewog mich einstens, in meines Herrn Stube eine wohlgefütterte Amsel zu fangen, von welcher er so viel Wesens ihrer Stimme wegen machte. Eben an dem Tage bekam ich meinen Laufzetteln untermuthet. Denn Nachmittags kam ein Gerber, welcher meinem Herrn die Felle

Felle abkaufte und mein erzürnter Principal traf auch meinerwegen einen Handel. Ich wurde herzu gerufen und zu den Fellen gepackt. Ich merkte den bevorstehenden Tod und da ich noch keine Sehnsucht zum Tode hatte: so entruhm ich ihm auf dem Wege. Der Hunger und die Verfolgung des Herbers trieb mich in ein ziemlich abgelegenes Dorf, wo ich meine Wohnung in der Residenz des dasigen Schulmeisters aufschlug.

Bei diesem Manne war freylich nicht so gute Zehrung, wie ehemals im Gasthose. Mäuse mochte ich nicht fangen und des lieben Mannes ganzer Reichthum bestand in den Mäusen. Sehr selten erhielt ich etwas von dem dicken Bündel, welchen er gewöhnlich von Hochzeiten und Kindtaufen mit sich nach Hause schleppte ¹⁾. Dies waren gute Biskerchen und reiche Portionen ²⁾, aber ein anderer hätte darauf fasten mögen. Sein Kuhstall ³⁾ schien mir daher am dienlichsten. Ich

8

hoff

- ¹⁾ Ganz gewiß hat sich damals der Kater bei einem Schulmeister in Sachsen aufgehalten, wo solche Accidenzien mit zur Besoldung geschlagen sind.
- ²⁾ Der Herr Schulmeister wies sich die Rechte des Vorschreibens zugeeignet und die besten Stücke ausgelesen haben.
- ³⁾ Ja, ja, in Sachsen war es ganz gewiß. Dort ist noch die liebe Mode, daß der Pfarr und der Schulmeister nach dem Exempel des Alterthums durch die Viehzucht und durch den Ackerbau seinen geringen Gehalt verbessern muß.

soff jedes Tages die Ruhe etliche mal aus. Anfangs hielte solches die Frau für Zauberey. Man brauchte verschiedene Hausmittel; man räucherzte; man verrückte den Frog; man band die Ruh fort; dennoch wußte ich sie noch immer zu finden, bis man mich einmals antraf, als ich das Eiter ausjög. Die Blucht würde mich verdächtig u) gemacht haben. Ich blieb standhaft auf meinen Hinterpfoten unter der Ruh stehen. Meine electrischen vv) Augen versicherten die Zuschauer, ich müßte eine Hexe seyn, welcher man nicht ans Leben kommen könnte. Drey Tage lang beweinten die Weiber dies Unglück. Nur dem Schulmeister war zu viel Herz von seinem ehemaligen Soldatenstande übrig geblieben, daß er mit einem erbeuteten Türkischen Säbel auf mich losließ. Nun machte ich mich fertig zum Marsch, und schwung mich an einer Säule hinauf. Eiligt versetzte er mir einen Hieb, welcher den Ueberrest meines Schwanzes von dem Körper trennte, mir aber zur Blucht behülfflich war.

Ich wäre gewiß nicht länger bey dem verrosteten Kriegs-Helden verblieben, wenn mir nicht die bevorstehende Kirchweyhe gute Broschen versprochen hätte. Selten wird so große Anstalt vor die Hochzeit gemacht, (welchen Seyer

u) Wer läuft, den jagt man.

vv) Plin. nat. L. XI. c. 37.

Item L. IX. c. 61. 76.

Gelehrlichkeiten ich doch öfters begewohnt habe, als es hier an ein schlachten, kochen und braten gieng. Die Nieren eines jährigen Kindes gefielen mir besonders wohl. Ich faßte alle Herzhaftigkeit zusammen, solche mit Ehren davon zu bringen. Der Metzger, ein ungemein starker Limmel, griff mich unvermuthet im Genicke so derb an, daß ich nicht loskommen konnte. Er machte Verm. Die Frau brachte einen Meelsack, welche Art von Gefängnissen mir noch unbekannt war. Ich diesen sprung ich, als in eine Freystadt. Man band ihn aber zu, und warf ihn in die Scheune, wo mich drey Drescher so unbarmherzig abdraschen, daß fast alle Feuchtigkeit aus meinen Gedärmen drang. Der Muthwille wurde auch gänzlich von mir vertrieben, und ich hatte kaum noch so viele Kraft, aus dem Sacke zu kriegen, als man solchen eröffnete, und mich tod heraus ziehen wollte. Der empfindliche Geruch verstattete ihnen nicht den Sack lange zu halten. Ich eilte nach Möglichkeit durch einen Zaun, und war um die Fortsetzung meines Lebens bekümmert.

In solchen betrübten Umständen froch ich in des Nachbars Hof, und meine Mattigkeit erlaubte mir nicht, höher als in die Schweinsföbe zu steigen. Hier entdeckte ich ein Hühnerness, welches die Huhn zu ihrer Abkühlung verlassen hatte. Ich eröffnete ein En, mich zu erquickern, und wurde von der Henne über-

rascht. Sie fuhr nach mir, ich nach ihr, daß ich sie auch anpackte, sie aber bey meiner Schwachheit nicht halten konnte, und wegen ihres starken Geschreys von der Baurenfrau aufgesucht wurde. Da ihr ein Stock fehlte: so sollten ihr die gewöhnlichen Waffen der Weiber gegen mich dienen. Sie trat aus vollen Kräften mit den spizigen Absäken ihrer Schuhe auf mich los. Die Angst gab mir ein, nach ihren weissen Waden zu springen und sie mit meinen Zähnen zu kneipen. Dies verdross sie, daß sie mich verließ und ihren Mann herhohlte. Ich sehnte mich aber nicht nach der Ehre seiner Bekanntschaft, und hinkte in den angränzenden Stall, wo eine Gans mit ihrer Jungen war. Ehe ich noch anheilen konnte, kam der Mann mit einem Prügel herben, — s — s — s — s — s — s — s — s — s.

Er trug mich zu dem Hirten im Dorfe, welcher mir das Fell abziehen sollte; aber der Mann war zu barmherzig, einen Todschlag zu begehen. Er schmierte meine Wunden mit Del, und ließ sich lieber seinen Nachtwächters Lohn bey dem Bauer abbrechen. Dieser Hirte nahm mich an statt eines Hundes mit auf das Feld, die Schaafe zusammen zu treiben. Hierzu schickte ich mich vortrefflich. Die Schaafe, die täglich verreckten, waren mir herrs

x) Hier war eine Zeile unleserlich geschrieben. Ein kritischer Kopf mag sie ansprinktieren.



herrliche Braten; dennoch mußte ich den Unbestand des Glückes auch hier erfahren.

Ein sicherer vornehmer Herr reiste mit seinem Gefolge den Ort vorbey, wo wir die Herde hüteten. Er wurde meiner gewahr, rief den Schäfer zu sich, und erhandelte mich für ein ansehnliches Geld. Dies legte den Grund zu meinem größten Glück.

Ich mußte die Stelle eines Riffen y) bey diesem Herrn vertreten, und ihm zu seinem Vergnügen dienen. Wie leicht fiel mir dieses nicht, da ich des Hoflebens schon gewohnt war. Meine damaligen Beschäftigungen scheinen mir nicht wichtig genug hier anzumerken. Mein Herr war ein Kaufmann, welcher oft nach Indien zu Schiff gieng, und mich zur Begleitung mitnahm. Die Schiffs-Begebenheiten sind zu weitläufig jetzt anzuführen. Ein Sturm zerscheiterte unser Schiff. Der Kaufmann rettete sich z) auf einem Brete, und ich saß auf dessen Rücken. Die Wellen warfen uns an das Ufer einer meinem Herrn unbekannter Insel. Niemand wollte uns etwas zum Unterhalte reichen, vielmehr wurden wir von den Inwohnern verspottet.

G 3

Raum

-
- y) Wie mancher Mann von geringen Einsichten unter dem Titel eines Ministers.
 z) Die gewöhnliche Tour in Reise-Geschichten.

Raum hatten wir uns einige Stunden in der Insel aufgehalten, als ein Schwarm Mäuse auf uns loszog. Es würde unser beyseitsiges Leben gekostet haben, wenn nicht die ehemalige Geschicklichkeit, Mäuse zu fangen, wieder in mir erwacht wäre. Ich that einen Ausfall, und erlegte etliche, daß uns die übrigen flüchtig aa) verließen. Erstaunend bewunderten die Bewohner der Gegend meine dreuste Eilfertigkeit gegen ihre Feinde. Sie kamen und fielen insgesammt auf ihre Knie vor uns nieder, und viele hohlten geröstete Fische herbey. Dies versicherte uns von ihrer Freude über die Besiegung ihrer Feinde. Um mir ihre Bewogenheit noch besser zu erwerben, schwang ich mich auf einen Baum und lauerte auf die Mäuse, die auch bald wieder dahin kamen, die herabgefallenen Früchte einzusammeln. Geschwind lief ich herab, und verjagte die meisten. Einige biß in Tod; mit einigen spielte ich, ließ sie einige Schritte laufen, erhaschte sie wieder, und erweckte mir dadurch bey den Inwohnern eine solche Achtung, daß sie ihr sämmtliches Vermögen an gedörrten Fischen vor meinen Herrn legten und nach mir griffen. Mein Herr winkte mir, ihnen zu folgen. Ich war gehorsam. Sie brachten mich auf eine Anhöhe, wo sie ihr Götzenbild herabwur-

aa) Man beliebe die Zeitungen von 1756. bis auf diesen Tag damit zu vergleichen.

wurfen; mich an dessen Stelle setzten, und vor mir, als einem Gott auf die Knie niederfielen. Ich nahm eine saure bb) Miene an Ihre Ehrenbezeugungen sättigten meinen Magen nicht. Ich wollte entfliehen und Nahrung suchen; behutsam verwahrten sie aber alle Oerter, und nachdem ich drey Tage geschmachtet hatte, so starb ich unter entsetzlichem Geschrey. Dieses Trauen hielt jeden ab, mich zu besuchen; und meinem Herrn wurde solches selbst verbothen, da sie meine Flucht besürchteten. Alle Ehre, womit ich mir schon im Schlosse ehemals schmückelte, sie einst bey meinem Begräbniß zu erlangen, wurde mir hier angethan. Jeder Inwohner schnitte die Haare ab cc) und waren nur Poeten da gewesen: so würden die Insulaner die kostbarsten Gedichte haben. verfertigen lassen; dd) so aber wurde mein schöner Balg, welcher so vieles Elend ertragen hatte, unter dem gräßlichsten Geschrey verbrannt.

bb) Es hieß hier:

Quod fueram non sum, frater caput adspice consum.

cc) In welchem Hause bey den Egyptiern eine Kaze starb, dessen Inwohner mußten die Augenbraunen scheeren lassen. Herodot. Euterp. c. 67.

dd) Lipsius beehrte seine drey Schoos, Hündchen, Eosphyruß, Mopsolus und Mops mit den schönsten Versen, die er unter ihr Bildniß setzen ließ. Cent. I. Ep. ad Belg. ep. 44.

Herc. Stroca machte ein artiges Gedicht auf sein Hündchen Vorgettus.

Man findet mehrere Beyspiele in I. B. Ferretii Mus.
Lap. L. V. n. 26. f. 341.

Schmid, de honor. brut. Sect. I. §. 15. seq.

Dodo Richea in theatr. Epitaph. P. 4. Scen. 10. p. 239.
seqq.

Aloyf. Nouarin in opusc. Var. f. 462.

C. Dornavius in Amphitheatro Sap. Jocoser.

Mehrere weiß ich nicht aus meinen Collectaneen Büchern anzuführen. Sollten solche mit der Zeit stärker werden: so will ich es in einem Abrißfement der Welt kund thun. Mir ist die Schuld nicht beizumessen, wenn ich falsch allegire, da ich nur gelehrt abgeschrieben habe.

* * * * *

Was will der ganze Lebenslauf des Katers sagen? Ich weiß diese rechtmäßige Frage meiner Leser mit nichts zu beantworten. Und dennoch wollte ich wetten, daß wenigstens zwölferten Applicationen gemacht werden. Mein Herr Verleger hat auch deswegen aus guter Vorsorge einswellen sechs Exemplare in Franzband, verguldt auf den Schnitt, parat liegen, um jeglichen scharffsinnigen Leser eines derselben zum Andenken als eine Preisschrift zu schenken, welcher sich die Mühe giebt, unter dem Kater die Person zu erforschen, an welche ich selbst nicht gedacht habe, von der aber alle Züge eintreffen. Es ist wahr, ich hätte eben so wohl eine weitläufige Lebensgeschichte eines berühmten Mannes hier einrücken können, die nicht so dunkel und zweydeutig gewesen wäre. Wen sollte ich wählen. Die Thaten der Helden sind bis zum Abscheu in den Todten, Gesprächen, Relationen und

Gez

Gedichten theils verherrlicht, theils verunehret worden. Die Verdienste der Gelehrten grünen, gleich dem Lorbeer, in den gelehrten Zeitungen, welche, wie politische Nachrichten, in allen Gegenden zusammen geschmirt worden. Der Ruhm eines Kauffmanns ist gewisser in dem großen eisernen Kasten und in einer gut eingerichteten Handlung, als in diesen Blättern. Ich muß es auch den Handelsteuten zum besondern Lobe nachsagen, daß ihre Schreibstube zu einer ganz andern Absicht eingerichtet ist, als meine Studierstube. Wer wird auch so blödsinnig seyn, und von einem wahren Kaufmanne fordern, daß er etwas mehr thun sollte, als Ziefern schreiben, Gewinn und Verlust berechnen, zur Noth die Zeitungen lesen und, wenn es hoch kommt, in eine Landcharte von Homanns Erben blicken. Solche Männer würden bey den größten Lobsprüchen ihrer Vorfahren oder Mitbrüder gleichgültig bleiben. Ich kan aber nicht einmal vermuthen, daß sie so viel von ihren Geschäften abbrechen werden, einen Artickel zu lesen, wobey nichts zu gewinnen ist. Wer Zeit und Geduld und Einsicht genug hat, mag die vorausgeschickte Lebens-Beschreibung des Katers entweder mit Ziefsinn, oder nur oben hin lesen. Die Begebenheiten des Katers werden ihm allezeit merkwürdiger vorkommen, als der magere Lebenslauf eines Menschen, der nichts als schreiben, rechnen und wuchern gelernt hat.

G f

Ger

Geschichte von Hännichen.

Hännichen, der einige Sohn eines begüterten und vernünftigen Vaters, an dessen guter Erziehung alles mögliche gethan war, ihn vollkommen zu machen, stund nun in einem solchen Alter, darinnen er die edlen Begriffe, die ihn von Jugend auf von einer tugendhaften Aufführung in den Beyspielen seiner Eltern und Lehrmeister, und durch öfteren Untersicht waren eingeprägt worden, in dem Umgange mit andern äußern konnte. Man gestattete ihm allerhand Gesellschaften zu besuchen. Auch soaar der Umgang mit Frauenzimmer wurde ihm nicht untersagt, ob man schon satfam darauf bedacht war, solche Personen zu seinen Umgangen zu erwählen, durch deren Aufführung Hännichen mehr zur Tugend ermuntert, als darinnen gehindert wurde.

Als man ihn in die Gesellschaften gehen ließ, gab er einem jeden Hoffnung, dereinst der Welt an sich das Muster eines vollkommenen Mannes vorzustellen. Seine ganze Bildung zeugte von seinem edlen Geiste, und ob er schon von Natur der Wollust ergeben zu seyn schien: so hatte doch seine gute Erziehung allen daher besorglichen Lastern zeitig genug vorgebeugt, und nichts von seinem Naturell übrig gelassen, als was ihn zum gesellschaftlichen Leben unentbehrlich war. Dies machte ihn

ihn gegen einen jeden freundlich, aufrichtig, mitleidig, wohlthätig und dienstfertig, und das flüchtige und unbeständige seines Gemüths war glücklich in ein gesetztes Wesen verwandelt worden, das einem Manne so anständig ist. Man mußte ihn lieben, so bald man ihn nur sahe, und so oft er in eine Gesellschaft kam, regte sich das Blut der Schönen.

Dorimene, die verschlagene Dorimene, hatte Hännichen schon zu verschiedenenmalen in ihrer Gesellschaft gesehen, und war auf sich selbst erzürnt, daß ihr Liebreiz Hännichen noch nicht zu ihren gehorsamen Diener gemacht hatte. Sie war wahrhaftig sehr schön, und hatte einen guten Verstand, den sie bei aller Gelegenheit vortrefflich zu brauchen wußte. Man konnte nicht gleichgültig gegen sie bleiben, und Hännichen war auch nicht unempfindlich. Ihre Gesellschaft, ihr Scherz, der doch stets in den Schranken der Anständigkeit blieb, und ihre Lebhaftigkeit hatte ihm schon zum erstenmale gefallen, da er sie sahe. Er liebte ihren Umgang; er suchte denselben öfters, und keine Stunde schien ihm vergnügter, als die er mit Dorimenen zugebracht hatte.

Bis hieher war Hännichen noch immer, wie zuvor geblieben. Sein Herz kannte die lächerlichen Fesseln der Liebe noch nicht, und dies machte ihn den Umgang mit Dorimenen weniger gefährlich.

Doch

Doch nun hatte sich Dorimene in den Kopf gesetzt, Hännichen nicht länger in seiner Freyheit zu lassen. Es gefiel ihr alles an ihm; nur seine Blödigkeit in dem Umgange mit Schönen nicht. Er war ihr zu sitzsam. Sie hatte schon alle Schliche ausgelernt, einen jungen Menschen, wie Hännichen war, zu fesseln, und freuete sich, daß sie entdeckt hatte, wie immer seine Freyheit von den Fesseln der Liebe, als eine andere Sklaverey, die Ursache seiner Enthaltbarkeit bey Schönen war. Sie war allzupolitisch, daß sie es nicht hätte wagen sollen, Hännichen in diesem Stück nach ihrem Gefallen zu bilden. Sie sieng an, sich seinem Umgange zu entziehen, aber nur darum, daß ihn Hännichen desto eifriger suchen sollte. fand er etwann einmal Gelegenheit Dorimenen zu sehen; so kam ihn dieses theuer genug.

Oft stellte sie sich, als ob sie ihn kaum eines Anblicks würdig achtete, und alles, was Hännichen that, sahe sie, wo nicht verächtlich, doch gewiß gleichgültig genug an. Nur sehr selten konnte Hännichen eine Antwort von ihr heraus locken. Doch auch diese war so kurz und vielbedeutend, daß Hännichen oft nicht wußte, ob ihm war geantwortet worden.

Hännichen war die Menschen-Liebe selbst. Was war es zu verwundern, daß er durch Dorimenen's Aufführung höchstens beunruhigt ward?

ward? zumal, da er keine Ursach entdecken konnte, warum ihn Dorimene auf eine solche Art begegnete. Es war ihm unmöglich etwas anders zu thun, als seine Dienstfertigkeit und sein Bemühen, ihr zu gefallen, zu verdoppeln.

Dorimene freute sich darüber, daß ihre Bestellung so gut von statten gieng, und Hännchen war in ihren Augen noch einmal so gut, als vorher. Doch befand sie noch nicht vor dienlich, ihre Aufführung gegen ihn zu ändern; sie wollte erst Hännchen recht nach ihrer Gunst schmachten sehen. Dies ist der Schönen ihre größte Belustigung, und es scheint, als ob sie sich unter einander verschworen hätten, keinem ihre Gunst eher zuzuwenden. Darum sieht man auch diejenigen, welche sich bey dem ersten Anblicke einer Schönen recht schmachtend zu stellen wissen, nicht lange nach Gegenliebe seufzen, und der ärgste Haase wird am ersten geliebet.

Ich protestire hiermit öffentlich gegen das ganze schöne Geschlecht, wenn es mich deshalb einiger Feindseligkeit beschuldigen will, daß ich die Wahrheit rede, ob ich gleich weiß, daß sich nur sehr wenige erkühnen werden, dies zu thun, wenn sie vorher ihre Herzen genau prüfen, wie der, den sie lieben sollen, beschaffen seyn muß.

Die aber, so bey einer genauen Prüfung dennoch das Gegentheil zubehaupten suchen, wer-

werden mir erlauben, daß ich ihnen sage, daß sie noch viel schlimmer sind. Sie hassen zwar die, so andere schon zu Narren gemacht haben; aber dies nicht um ihrer Narrheit willen, sondern nur darum, weil ihre List nicht mehr an ihnen zum Ritter werden kan. Kaum sehen sie ein annoch menschliches Herz vor sich, so brennen sie schon vor Verlangen, bis sie es zur äußersten Thorheit bringen, und tausenderley Ränke sind zu wenig, daß sie dieselben nicht gern ausführen sollten, ihren tückischen Endzweck zu erreichen.

Dorimene machte es nicht besser. Siemwar nicht damit zufrieden, daß sie mein sonst so vergnügtes Hännchen mit der äußersten Unruhe plagte; sie trieb ihre Schalkheit noch weiter, sie machte sich eine Freude daraus, Hännchen nach einem Vergnügen schmachtend zu sehen, das ihn doch ein doppelt größeres Mißvergnügen verursachte. Sie war auch so glücklich, daß sie diesmal nicht lange darauf warten durfte. Wer wünscht nicht gern, daß sein Bemühen, zu gefallen, nicht vergebens seyn möge? Hännchen wenigstens wünschte dies, da Dorimene nun wieder anfieng, ihm doch nur sehr sparsam, kleine Gunstbezeugungen zuerweisen, die sie aber gleich darauf mit desto größerer Sprödigkeit vergesellschaftete.

Einem Menschen, der andern zu gefallen sich bemühet, fällt nichts unerträglicher, als wenn

wenn ihm dergestalt begegnet wird, und eine solche Aufführung gegen ihn macht, daß er oft die allerungerzimmtesten Mittel ergreift, seine Neigung zubefriedigen; zumal, wenn ihn eine vortheilhafte Meinung von denen, welchen er zu gefallen suchet, betrüget, und die uns allen angebohrne Neigung ändern, und zumal solchen, die wir lieben, nachzuahmen, desto mehr reizet.

Mit Hännchen gieng es nicht anders. Dorimenens Gunst schien ihm so kostbar, daß er keine Mühe vor vergebens hielt, die er, dieselbe zu erlangen, verwendet hatte. Er fieng an, dies sein einziges Geschäft seyn zu lassen, und vergaß, daß er vor mehrere Menschen leben mußte. Dorimenens Eitelkeit machte ihn auch eitel. Er verließ das schöne natürliche in seiner Aufführung, und fieng an, Dorimenen nachzuahmen; ja es fehlte nicht viel: so wäre er gar zur Dorimene geworden. Man hörte ihn fast von nichts anders reden, als von Spitzen und Bändern. Einen grossen Theil des Tages brachte er vor dem Spiegel zu, und was ihm alsdann noch vor Zeit übrig blieb, war Dorimenens Umgange gewidmet. Er fieng an, die Verschwendung zu lieben, und trug einen beträchtlichen Theil seines Vermögens auf seinem Leibe. Das gute von seiner Erziehung verschwand, da seine Laster gehäuft wurden, und das Hoffnungs-volle Hännchen, das vorhin einem jeden gefiel, das

das man lieben mußte, war nunmehr in den Augen aller Vernünftigen zum Abscheu und ein Muster verachtungswürdiger Menschen geworden; alles durch den Umgang mit einer Schönen. Es kan seyn, daß das Hännchen sinnreicher, wisiger und politischer geworden; sind aber alle diese Vortheile, (denen ich ihren Werth nicht absprechen mag) in Vergleichung zusehen, mit dem, was Hännchen verlohren hat? Und sollte um deßwillen wol der Umgang mit Schönen so sehr anzupreisen seyn? Zwar, wenn es möglich wäre, daß es nur bey einem freundlichen Umgange verbliebe, so würde weit weniger daher zu besorgen seyn, ob ich schon einen solchen Umgang nicht von allen schlimmen Folgen freysprechen mag. Allein, wenn man unpartheyisch von der Sache reden will: so wird man gestehen müssen, daß oft die Absichten der Manns Personen, und noch öfterer der Stoi; der Schönen einen solchen Umgang unmöglich machen, weil auf der einen Seite eigenes Interesse, und auf der andern die Begierde, Eroberungen zu machen, nur gar zu leicht die lächerlichsten Liebeshandel anzuspinnen suchet. Jedermann wird gestehen müssen, daß wenig Vortheil daher zu hoffen sey. Man mußte nicht wissen, wie weit die Begierde, zu gefallen, einen Menschen treiben kan, und das lächerliche, welches das mehresthe Frauenzimmer in seiner Ausführung hat, mußte gänzlich unbekant seyn, wenn man

and

man

man sich von ihm einen wahren Vortheil zu erlangen versprechen wollte.

Ich würde das größte Unrecht thun, wenn ich ganz und gar läugnen wollte, daß einiger Vortheil von dem Umgange mit Schönen zu hoffen sey. Nein, ich bescheide mich gar gern, daß auch unter ihnen tugendhafte und verständige Schönen zu finden sind, und daß durch ihren Umgang ein lasterhafter junger Mensch eben so leicht könne tugendhaft gemacht werden, als Hännchen durch Dori-
menen ein Thor wurde. Ich sage noch mehr, daß ich solche Schönen stets mit der vollkom-
mensten Hochachtung verehren werde.

Ich muß aber auch gestehen, daß ich nur gar zu oft zum äußersten Mitleiden bewegt werde, wenn ich sehe, daß beynähe der aller-
wenigste Theil unter ihnen die Eigenschaften hat, die erfordert werden, ihre Gesellschaft nutzbar zu machen. Der größte Theil hat sich einer lächerlichen Eitelkeit ergeben, die sie zum Nachtheil des menschlichen Geschlechts so künstlich fortzupflanzen wissen, daß man über-
all die Folgen davon sehen kan. Hännchen dienet zum Beyspiele, und an Personen von seinem Charakter sind diese Fehler noch am al-
lererträglichsten, und am wenigsten lächerlich. Man setze solche an seine Stelle, die von Na-
tur dem Stolge ergeben sind, man lasse einen
Geizhals seine Person spielen: so wird man
kein

kein lächerlicheres Thier auf der Welt finden. Und damit man nicht glauben dürfe, als ob dieses nur ein bloßes Hirngespinnst sey, so beließe man nur auf die große Menge der so genannten artigen Herren zu sehen. Ich bin versichert, daß man mir einen gütigen Beyfall nicht versagen werde.

Ich sehe mich also durch den Eifer, das Beste meiner Mitbürger zu befördern, anseht getrieben, alle und jede, die so wohl von ihrer eigenen Tugend, als auch von der Tugend ihres geliebten Gegenstandes nicht sattfam versichert sind, zu ermahnen, daß sie ein wachsames Auge über sich selbst haben, damit ihnen der Umgang mit Schönen nicht Gefahr bringe, der, wenn er auch sonst nichts nach sich zieht, doch wenigstens den Ausspruch eines Klaudians wahr macht, den ich nach des Hrn. Prof. Gottscheds Uebersetzung noch zum Beschluß mittheilen will:

Ein Paar von Strömen rinnt,
Der bitter, dieser süß; doch mischen sie die
Gluten

Und durch des einen Gift verdirbt des andern Honig.

Hierein hat das Gerücht Cupidens Pfeil
getaucht.

* * *

Auch dies Beyspiel von Hännsehen war zu hoch getrieben. Uebereilen sie sich nicht, theu-
erste

erste Schönen! in ihrem Urtheile. Wäre mir es nur erlaubt, mehrere Umstände von Hännkens fernern Zufällen beizufügen: so würden sie, insgesamt ein gerechtes Mitleiden mit ihm haben. Aber, das verspreche ich mir gewiß, daß sie, schöne Leserinnen! sich weit von Dorimenen unterscheiden, ob sie mir gleich zugehen werden, daß es igt noch wirklich unter dem Frauenzimmer solche verführische Personen giebt, die aus einem einfältigen Hännken einen dummen Hännken machen und bald durch eine allzugroße Französische Freyheit, bald durch eine übertriebene Sprödigkeit nicht nur das Unglück der Jünglinge, sondern auch ihre eigene Unzufriedenheit befördern. Ich will ein Exempel anführen:

Lottchen.

Lottchen war der Augapfel des Vaters und die liebste Tochter der Mutter. Sie hatte zwar noch zween Brüder; aber, das waren nur Brüder, die einmal durch ihre Dummheit fortkommen sollten. Auf Lottchen wurde alle Aufmerksamkeit gewendet, sie vornehm zu erziehen. Eine Mamsell aus Mülpekgard sollte hierzu den ersten Grund legen. Die Mamsell kam an und man hat sagen wollen, daß das Französische Gift schon in der angränzenden Grafschaft ausgebreitet und die dasigen Mädchen eben so leichtsinnig gemacht habe, als wirkliche Französinnen kaum seyn können. Lottchen

war noch nicht gar drey Jahr alt, wie sie diese Mamsel erhielt, welche die Tochter eines Schlossers war. Bis zum vierten Jahre wurde Lottchen von der Mamsel angehalten, ein freches Compliment zu machen, die Augen verliedt zu drehen, französisch zu stottern und verbiuhlte Lieder zu lernen. Im fünften Jahre kam Mr. Hoppas, ein berühmtester Tanzmeister zu Hülfe und dieser Tanzmeister und die Mamsel waren so eifrig in ihren Unterweisungen, daß Lottchen im achten Jahre noch nicht wußte, was der Catechismus für ein Ding sey. Der Mode nach mußte endlich der Vater darauf denken, daß sein Lottchen etwas teutsch lesen lernte, so hofftig ihm auch die Mamsell, welche selbst nicht teutsch lesen konnte, hierinn widersprach. Der Herr Candidat Ehrlich sollte der Lehrmeister seyn, durch dessen Fleiß das liebe Lottchen die Anfangs Gründe des Christenthums erlernen möchte. Er wollte dieses Amt, worzu wöchentlich drey ganze Stunde ausgesetzt waren, mit einem Gebet anfangen. Allein er fand vielen Widerspruch und erhielt in der zweyten Stunde seine Dimission. Der Kopfhänger!

Herr Anselmo folgte dem Herrn Ehrlich und wußte sich besser in die Französische Verfassung zu schicken. Er schmeichelte der Mamsell; er wünschte von ihr die Französische Sprache zu profitiren; er erwies ihr einige Caressen und mag auch wohl von der Mamsell einige Erhöhung

rung

zung erhalten haben. Genug, Hr. Anselmo hatte drey Jahre lang die Ehre, der Jungfer Lottchen den Catechismus vorzubethen; Lottchen aber hatte von ihren übrigen Beschäftigungen und wichtigern Gedanken kaum so viel abbrechen können, daß sie die zwey erstern Hauptstücke ins Gedächtniß gefaßt hatte. Aus Verdruß verließ Herr Anselmo ein Haus, wo die allzugroße Zärtlichkeit gegen das Töchterchen endlich übel ausschlagen mußte. Ein Jahr verstrich, ehe sich die geehrtesten Eltern auf entgegen gesetzte Vorstellungen der Mamsell wieder entschließen konnten, einen Informator anzunehmen. Man ließ alle Candidaten der Stadt und der benachbarten Gegend die Probe passiren. Keiner schien würdig zu seyn, das artige Lottchen im Christenthum zu unterweisen. Endlich gelang es dem Herrn Papa, daß er auf der Leipziger Messe einen hübschen Menschen antraf, welcher der Französischen Sprache und der Mamsell gewachsen war und sich verbindlich machte, den Catechismus des Saurin mit der Jungfer Tochter zu tractiren ohne ein teutsches Wort zu parliren. Lottchen erschrock bey seiner Ankunft. Lottchen freute sich über den guten Herrn Informator, welcher ihr das Compliment französisch machte. Dennoch schien es fast unmöglich zu seyn, dem Lottchen einen einzigen Biblischen Spruch bezubringen und in dem funfzehnden Jahre war Lottchen zwar groß und

artig genug, einen Mann zu nehmen, aber noch nicht im Stande, in der Religion confirmirt zu werden, so viele Mühe sich auch der Leipziger Galant Homme gegeben hatte. Aus Verwirrung betheuerte er ihr: sie würde nicht eher einen Mann erhalten, bis sie die Hauptlehren und Haupt-Sprüche ohne Anstoß hersagen und beurtheilen könnte. Wer war fleißiger, als Lottchen? Demohngeachtet mochte ihr die Zeit zu lang währen. Sie hatte so viele Lust, bald verheyrathet zu seyn, daß sie bereits im sechzehenden Jahr die Mutter eines Töchterchens wurde, daß sie nun aus eigener Ueberzeugung anders erziehen wird, als sie unter der Aufsicht einer Mamsel erzogen wurde, welche fast eben um die Zeit, als Lottchen niederkam, eines Söhnchens entbunden ward, und sich unter der Hand bey ihrem wohl erzogenen Lottchen als Säug-Ämme anbiethen ließ, aber aus gegründeten Ursachen nicht angenommen wurde.

* * *

Ihr Eltern! seyd so gut den Fall zu appliciren.



Dritte

Dritte Abtheilung. Gelehrte Anmerkungen.

3.) Gelehrte Anmerkungen.

a) Lockens vernunftmäßiges Christenthum,
aus dem Englischen. Berlin und Leipzig.

Entweder ist Locke der größte Freygeist,
oder der Uebersetzer, dessen Name auf
dem Titul verschwiegen wird, hat den Bey-
fall eines Mannes gemißbraucht, dessen Stär-
ke in der Weltweisheit und Sittenlehre längst
bekannt ist. Von Locken erwartet jeder Le-
ser in dem angezogenen Werke einen bündi-
gen Beweis von der Wahrheit der christli-
chen Religion. Jeder Leser wird aber auch,
so wie ich, erstaunen, wenn er in Lockens
vernunftmäßigem Christenthum die Lehren
von der Dreyeinigkeit und das gesammte
Christenthum untergraben sehen wird. Ja,
hier ist mehr als ein Inbegriff aller Socinia-
nischen Irthümer! Es ist fast kein einiger
Glaubensartikel in der gesammten Theologie,
der nicht entweder ganz übergangen, oder auf
die allerschöndeste Weise mißhandelt oder dem
doch leichtsinnig widersprochen wird. Es feh-
let

let nichts, als das Lächerlich und Spotten des Edelmanns. Fürwahr, die Grundsätze sind nicht besser. Doch Locke vergift auch nicht, hin und wieder einen unheiligen Scherz zu treiben, wie z. E. S. 210. geschieht. Bey ihm sind die Priester die Ursache alles Verfalls im Christenthume. Von diesen schreibt er: „Sie hätten allenthalben eine ganz besondere Sorgfalt angewendet, die Vernunft von allem dem, was Religion heißt, gänzlich auszuschließen, um sich dadurch in ihrem eigenen Ansehen desto besser zu setzen.“ Da aber hier alle Irrthümer in einem philosophischen Domino eingekleidet sind: so wäre wohl zu wünschen, daß ein geschickter Gottesgelehrter die Widerlegung auf sich nehmen möchte. Es sind zwar wenig neue falsche Sätze; aber sie erscheinen in einer ziemlich ansehnlichen Tracht. Doch auf das Werk selbst zu kommen. In der Vorrede erzählt Locke, daß er in den meisten Lehrgebäuden der Gottseligkeit wenig Beruhigung angetroffen habe, und daher die heilige Schrift selbst zu lesen bewogen worden sey: In seinen Buchen heißt es S. 3. die meisten Lehrgebäude wären auf wenig natürliche Auslegungen der H. Schrift, nach den Begriffen, die ein jeder von seinem Lehrmeister empfangen, gegründet worden. Was er nun nach genauer Untersuchung in der Bibel gefunden habe, das habe er in dieser Schrift zusammen gefaßt.

gefaßt. Sie bestehet aus XV. Abschnitten, die wir anzeigen, und nur die in einem jeden vorkommende Haupt-Irrthümer bemerken wollen, ohne uns in deren Widerlegung einzulassen, um nicht allzu weitläufig zu werden. Das erste Hauptstück handelt von dem Sündenfall Adams und von seinen Wirkungen, darinn wird die Zurechnung der Sünde Adams auf seine Nachkommen als eine widersprechende Sache angegeben S. 2. Adm. 5, 12. bekommt S. 4. eine gar artige Erklärung. Die Folge des Sündenfalls, welches der Todt ist, begreift bloß den zeitlichen Todt. Daß der Sünder den ewigen Todt verdienen sollte, kann der Verfasser mit der Gerechtigkeit und Güte Gottes nicht zusammen reimen. Daß aber der Mensch nach dem Zustand, darinn er sich nach dem Fall befindet, nothwendig sündigen müsse, oder im geistlichen Todt begraben liege, ist ihm noch anstößiger nach S. 5. Die Erbsünde läugnet er ganz und zwar aus dem unbehörigen Grunde, daß niemand als nur wegen seiner eigenen Sünde angeklagt und gestraft werden könnte. Um aber die Allgemeinheit der Folgen des Sündenfalls zu erklären, setzt er S. 7. Gott ließe die Menschen aus einem unbeschränkten Rathschluß seiner Willkühr sterben. Und sterben heißt auf oben der Seite, in einen solchen Zustand gerathen, wo der Mensch eben so wenig Leben und Empfindung

H 5

hat,

hat, als der Staub daraus er gemacht ist. Was ist aber die Seele und wo bleibt sie? Sect. II. Handelt von den Vortheilen, die Jesus den Menschen erworben. Und diese bestehen bloß darin, daß Christus den Menschen das Leben wieder giebt, oder sie an dem Tage der Auferstehung aus dem Stande der Unempfindlichkeit herausziehen wird p. 10. Da nur der gerecht ist der die Gebote Gottes ausübt S. 11. so gebühret auch nur diesem das ewige Leben. Der Sünder gehet der Unsterblichkeit verlustig. Folglich hat vor sich betrachtet kein Mensch Theil an dem ewigen Leben S. 12. weil alle Sünder sind. Sect. III. redet von dem Gesetz der Werke und dem Gesetz des Glaubens. Zu jenem gehört nach S. 17. alles, was Gott von dem Menschen ohne einige Rücksicht in Ansehung des Glaubens fordert. Das Gesetz des Glaubens hingegen ist das Gesetz S. 20, durch welches Gott den Menschen vor gerecht erklärt, ob er gleich in Ansehung seiner Werke nicht gerecht ist. Es faßt also, wie aus dem Beispiel Abrahams dargethan wird, so wol eine Verbindung in sich, dasjenige was Gott dem Menschen als eine Bedingung des mit ihm errichteten Bündnisses zu glauben auflegt, als auch ein ungezweifelttes Vertrauen auf die Verheißungen Gottes S. 23. Sect. IV. beweist, daß dem Menschen unter dem Evangelio nichts zu glauben auferlegt sey, als daß

Je.

Jesus der Mesias ist. Dieses soll aus den Stellen der Evangelischen Geschichte dargethan seyn. Sect. V. soll erhärten, daß auch die Apostel nichts anders zu glauben verlangt haben, als daß Jesus der Mesias sey. Hier werden die Ausdrücke Sohn Gottes, König in Israel und Mesias als vollkommen gleichbedeutend angegeben. Sohn Gottes soll den Juden der damaligen Zeit eine gewöhnliche Benennung des Mesias gewesen seyn, und im geringsten nicht seine Gottheit angedeutet haben. Diese Art zu reden hätten auch die Römer von den Juden gelernt nach Math. XXVII. 54. nach S. 32. und 33. Der Herr Uebersetzer aber glaubt nach einer beygefügtten Anmerkung nicht, daß die Römer Jüdische Begriffe angenommen hätten, sondern erklärt jenen Ausruf des Heidnischen Hauptmanns: dieser ist Gottes Sohn gewesen, als einen Titel den die Heiden den Helden und andern großen Männern von besondern Verdiensten und Tugenden beizulegen gewohnt gewesen wären. Vielmehr ist beydes falsch. Nach S. 25. würden die Glaubigen N. T. von den Unglaubigen allein dadurch unterschieden, daß sie den Satz: Jesus sey der Mesias vor wahr angenommen hätten. S. 40. wird der Einigkeit Gottes gedacht mit gänzlicher Ausschließung der Dreieinigkeit. Sect. VI. setzt diesen Beweis der der Inhalt des Vten ist fort. S. 45. wird eine allgemeine Erwartung

tung des Mesias zur Zeit der Erscheinung Jesu unter den Juden behauptet. Zu diesem Ende habe auch Johannes der Täufer gezeuget, daß Jesus Gottes Sohn, das ist der Mesias sey. Joh. I. 19. Die Stimme aus den Wolken Math. III. 17. soll auch weiter nichts sagen, als: dieser ist der Mesias, wie auch Math. I. 21. Er wird sein Volk selig machen von ihren Sünden gleichfalls weiter nichts andeuten soll, als daß Jesus der Mesias sey. Sect. VII. redet von den Kennzeichen des Mesias. Das hauptsächlichste sind die Wunder: denn der Geist der Weissagung soll damals schon seit einigen hundert Jahren bey dem Jüdischen Volk aufgehört haben und folglich der klaren Wahrheit entgegen Jesus auch nicht zu kommen S. 49. Die Juden erwarteten heist es daselbst daß Gott einen außerordentlichen Mann eine außerordentliche Person, einen großen Propheten senden würde, welcher große Wunder thun sollte. Die Gottheit Jesu ist überall unsichtbar. Vom Vater gesandt werden heist auch nichts anders, als der Mesias seyn. Das zweyte Kennzeichen waren verschiedene damals unter den Juden gewöhnliche Redensarten, davon die vornehmsten waren das Reich Gottes und Himmelreich, und diese deuteten weiter nichts an, als die Zeit in welcher der Mesias erscheinen sollte. Gewiß eine sehr willkührliche Erklärung. Das dritte Kennzeichen war, daß auch

auch Jesus wirklich vor den Mesias bekannt worden ist. Alle übrige, auch höchstwichtige Kennzeichen des Mesias werden als unbedeutend übergegangen. Sect. VIII. erklärt warum Jesus vermieden habe, sich vor den Mesias zubekennen. Der Haß bey den vornehmsten im Jüdischen Volk, davon aber keine hinreichende Ursach angegeben wird, soll der Hauptgrund davon seyn. Unter andern wird hier S. 57. behauptet: Jesus habe beynahe in den ganzen drey ersten Jahren seines Lehramts nur ein einziges Wunder in Jerusalem gethan und auch nur einmal im Tempel gelehret. Die andere Ursache der Rückhaltigkeit Jesu wäre, daß er einen Aufstand im Volk und Gefahr vor der römischen Obrigkeit erregen möchte. Ich finde in der evangelischen Geschichte Verweise genug, daß Jesus nicht in Winkeln, sondern Angesichts des ganzen Jüdischen Volks und auch der Bürger zu Jerusalem gelehret und Wunder gethan habe. Als Mittel in das Reich Jesu aufgenommen zu werden, werden S. 65. die Buße und Taufe angegeben. Die Gesetze desselben sollen in einem frommen und mit den strengsten Regeln der Sittenlehre und der Tugend übereinstimmenden Wandel bestehen. ibid. Sect. IX. erörtert was Jesus den Menschen zu glauben vorgetragen habe. Seine Forderung will weiter nichts, als die Menschen sollen an seinen Namen glauben daß er der

der Mesias sey. Eben dieses heist auch S. 55. sein Fleisch essen und sein Blut trinken. Du bist Christus des lebendigen Gottes Sohn soll auch weiter nichts heissen, als du bist der Mesias. Jesus verbeut aber seinen Jüngern dieses zu sagen und sagt es niemals selbst öffentlich aus Furcht den Römern Anstoß zu geben, wie dieses Jo. VI. 70. erläutern soll. Das Math. XVI. 19. allen Aposteln oder der ganzen Kirche von Jesu ertheilte Vorrecht Sünde zu vergeben ist ein höchst zweideutiger Ausspruch und gehet allein Petrum an S. 57. Daß Jesus wann er von sich redet allemal so dunkel sich ausdrücket, daß seine Meynung nicht leicht zu errathen sey, soll aus verschiedenen Schriftstellen erweislich seyn. Er soll auch aus dem Grund so schlechte unwissende Leute zu seinen Jüngern erwählt haben damit sie sein Vorhaben und sein Betragen nicht so gleich einsehen und entdecken mögten S. 127. Sect. X. stellt Jesum vor, wie er sich kurz vor seinem Tode seinen Jüngern zuerkennen gegeben, doch aber nichts von ihnen zu glauben gefordert habe, als daß er der Mesias sey. Es wird unter andern S. 137. recht rühmlich fürwahr vor dem Erlöser gesagt: Pilatus härte alles was Jesus von sich selbst gesprochen, wenn es vor seinen Richtstuhl gekommen wäre ehe vor Traume eines ungefunten Gehirns, als vor Verdanken eines ehrgeizigen Menschen, der eine
ge,

gefährliche Unternehmung wider die Regierung im Sinn gehabt, halten müssen. Jo. XIV. 9. Gott ist Christi Vater und wohnet in ihm heißt S. 141. Christus sey mit Gott in einer solchen Vereinigung gestanden, daß Gott in ihm und durch ihn gewirkt habe. Unter den Gaben des H. Geistes scheint Locke S. 143. bloß eine vollkommere und deutlichere Ueberzeugung, daß Jesus der Messias sey und eine Einsicht in sein Reich zu verstehen. Sect. XL. widerlegt den Einwurf, als ob zur Seligkeit genug sey zu glauben, daß Jesus der Messias sey. Hier wird die Buse wieder stark getrieben. Aus Luc. XVI. wird behauptet, daß die Buse ganz allein ein Mittel sey den Ort der Qual zu vermeiden. Nach S. 161. ist die Taufe der Christen weiter nichts, als eine äußerliche Handlung, die nicht mehr auf sich habe, als die Proselyten-Taufe der Juden. S. 162. fordert der unbeständige Schriftsteller Glauben, daß Jesus der Messias sey und ein frommes Leben führen als Bedingungen des Evangelii, welche er doch vorher verschiedentlich getrennt gehabt hatte, je nachdem es seine Absicht erforderte. Luc. I. 30. u. f. heißt weiter nichts als Jesus war durch unmittelbare Macht Gottes in dem Leibe der Maria empfangen und darum heißt er eigentlich der Sohn Gottes, wie Adam auch deswegen also genennet wird. S. 163. Jesus heißt auch aus eben dem Grund das Ebenbild

bild des unsichtbaren Gottes und das Wort
 unsichtbar scheint gebraucht zu seyn um zu
 verhindern, daß man nicht denke Jesus stelle
 Gott durch eine sichtbare und körperliche
 Menlichkeit vor. Die Auferstehung an jenem
 Tag wird S. 165. beschrieben, daß sie sey
 eine Verwandlung unsrer zerbrechlichen Lei-
 ber in geistige und unssterbliche Leiber. Fast
 sollte ich denken Locke läugne das einfache
 Wesen der Seele und lege der Materie das
 Vermögen zu urtheilen bey. Voltaire hat
 ihn in seinen philosophischen Schriften schon
 des Materialismus beschuldigt und nun wird
 er mir dessen auch verdächtig. Sect. XII.
 zeigt, daß Christus seinen Unterthanen deswe-
 gen Gesetze vorschreibe, damit sie dieselbe zu
 erfüllen sich alle Mühe geben sollen. Hier
 wird S. 177. aus Luc. V. 32. fälschlich ge-
 folgert, daß es möglich sey durch seine eigne
 Kraft ohne einigen Beystand sich ein wolge-
 gründetes Recht an den Baum des Lebens zu
 erwerben. Math. V. 17. wird, Christus ist
 kommen das Gesetz zu erfüllen so unschrieben,
 daß er das Gesetz vollständiger habe machen
 wollen, indem er die Gebote nach dem wahr-
 en und genauen Verstande, den sie haben
 müssen, vorgetragen habe ibid. hierauf werden
 die Gebote Jesu erzählt und S. 155. die
 vollkommene Erfüllung derselben als der ur-
 sprünglich grose Zweck, den die Menschen zu
 erlangen suchen sollen angegeben S. 194.
 heißt

heißt es Christus habe nur Kraft der Vollmacht die er von dem Vater empfangen, die Gewalt zu richten, nach dessen Willen er seine Urtheile abfasse, denn derselbe habe viel zu reine Augen, als daß er einen ungerechten in den Himmel lassen könne. Folglich wird die Unwissenheit Jesu abgesprochen und überhaupt wie aller Orten seine Gottheit geläugnet. Eben daselbst heißt es: niemand wird deshalb, daß er nicht geglaubt, sondern weil er übel gelebt, verdammt und widerspricht also schnurstraks Marc. XVI. 16. Diese Behauptung wird bis zu End des Abschnitts fortgesetzt. Sect. XIII. erkläret, wie man vor der Zukunft Jesu habe selig werden können, nämlich durch Glauben an seine Verheißungen durch Vertrauen auf seine Treue. Dieses soll auch S. 201. ein Art des Verdienstes seyn. Zu diesem Vertrauen soll der Mensch entweder durch das Vernunft, Licht, oder durch besondere Verheißungen veranlaßt werden. S. 202. Sect. XIV. entdeckt wie diejenige welche niemals von dem Messias haben reden hören bey Gott Gnade finden können. Davon heißt es S. 205. die Vernunft offenbare, daß Gott barmherzig sey und der Schwachheit der Menschen verzeihen wolle, wofern sie nur ihr Vergehen erkennen, mißbilligen, um Verzeihung bitten und den Vorsatz fassen, ihr Leben hinführo nach der Regel des Gesetzes gemäßer einzurichten S. 206. Act. IV. 12. ist nach S. 207. hier nicht entgegen.

3

Aus

Aus S. 205. läßt sich schließen Locke glaube nicht, daß ein Erlöser nöthig gewesen. Uebershaupt wird in diesen Seiten von S. 205. u. f. von der Vernunft so geredet, daß man denken sollte Edelmann habe daher die Grundlage zu seiner so genannten Götlichkeit der Vernunft gelegt. S. 216. wird das Officium Christi bestimmt und bloß sein manus propheticum das vor angegeben. In der Folge wird die Nothwendigkeit der Offenbarung daraus bewiesen, daß niemand das Gesetz der Vernunft vollkommen vorzutragen und ihm gehörigen Beifall und Nachdruck zu verschaffen vermocht habe, ob es gleich an und vor selbst nicht unmöglich sey. S. 232 wird uns das Laster in der Welt vortheilhafter als die Tugend vorgestellt. S. 240. wird von dem Beystand des göttlichen Geistes geredet; aber als von einer ganz unbegreiflichen Sache. Endlich Sect. XV. untersucht ob man in den Briefen der Apostel neue Glaubens-Artikel suchen müsse. Hier wird S. 245. behauptet, daß die Apostolische Sendschreiben den Glauben zu gründen nichts beytragen, daß sie zu unserm Heil nicht schlecht terdingas nöthwendig seyen, sondern nur einige dunkle Stücke des Glaubens ins Licht zu setzen an schon wahrhaftig glaubige Gemeinen und Personen geschrieben wären Zum Schluß wird S. 249. und 250. der Inhalt des ganzen christlichen Glaubens angeführt, welcher darinnen bestehet: Gott gab dem Menschen die Ver-

Vernunft und ein Gesetz das dieser gemäß war. Als die Menschen dieses nicht erfüllen konnten: so gab er den Messias, wer glaube, daß Jesus der Messias sey und ihn zu seinem Führer annehmen würde, und solle selig werden. Dieses wäre nun der Inhalt einer Schrift, die wegen der unzähligen Unwahrheiten ein Gewebe von Pelagianischen, Arrianischen Materialistischen Irrthümer zu nennen ist. Wir dürfen die Gnostischen Irrthümer auch hinzuthun den S. 205 wird Christus so vorgestellt als sey er ein dem Teufel entgegen gesetzter Fürst, der Anführer zum Guten, wie jener die Ursache des Bösen ist. Widersprüche müssen bey einem so verwirrten Lehrbegriff allerdings folgen. Wir wollen unter vielen nur einen bemerken, der so gleich in die Augen fällt. S. 162. wird gesagt, alle Menschen hätten gesündigt und sich dadurch den Todt zugezogen. Und S. 177 wird doch von Gerechten geredet, die keines Beystands bedürffen und von sich selbst schon ein Recht zum Baum des Lebens hätten. Aber wir müssen abbrechen, und nur noch mit drey Worten der dem Lockischen Werk angeführten Abhandlung, wie alle Christen mit einander zu vereinigen wären, gedenken. Der Herr Coste welcher Urheber davon ist, gründet sich auf Lockens Sätze und glaubet nach diesen könne der Frieden in den christlichen Gemeinen, der Verschiedenheit ihrer Meinungen ohngeachtet hergestellt werden.

3 2

Allein

Allein es ist leicht zu ermessen, was aus solchen Prämissen schönes folgen könne. Obgleich Lockens Schrift in England als ein sehr gefährliches Buch ausgeschrien worden sey; so hält es Herr Coste doch vor eins der gründlichsten Bücher, die seit langer Zeit von der christlichen Religion geschrieben worden. Es gehören gewaltige Vorurtheile dazu, um ihnen beizustimmen. Seine Vorschläge zur Eintracht sind ungemein artig. Er sagt, ein Irrthum in Glaubenssachen schade nicht, ein falscher Begriff thue auch nichts zur Sache. Alle Ketzer wären, wenn man sie hörte, Orthodox. Demnach solle man einem jeden die Freyheit lassen, sich selbst nach seinem Willkühr aus der heiligen Schrift einen Glaubens-Begriff zu entwerffen. Um der Verschiedenheit ihrer Meynungen willen, sollen sie einander nicht anfeinden. Es sey genug, wann nur alle glaubten, das Jesus der Messias sey. Im Abendmahl sey es z. E. gleichgültig die Consubstantiation oder Transsubstantiation anzunehmen. Was würden vor rare Systemata heraus kommen, wenn ein jeder sich selbst eines bilden sollte. Nach solchen Sätzen wären die Türken auch bey nahe Christen, da sie ja ebenfalls nach Locks Meynung Jesum vor einen Propheten halten. Wer übrigens dieses Buch mit Aufrichtigkeit, mit Wahrheits-Liebe und mit dem Geiste der Prüfung liest, der wird dessen Schwäche leicht einsehen, und lieber

lieber bey der Einfältigkeit des Glaubens Jesu, wie wir solchen bekennen, beharren, als Locken und Costen zum Führer wählen wollen, deren Glaube nicht in der Schrift, auch nicht in wohl durchgedachten Vernunft, Schlüssen, sondern in Vorurtheilen und Haß gegen die Wahrheit, die nur eine einzige ist, seine Quelle findet.



Ich bin ernsthaft in dieser Beurtheilung gewesen. Die Betrachtung und die Höheit der christlichen Religion haben solches erfordert. Zeitungen handeln von verschiedenen Artikeln und die Leser sind von verschiedener Denkungsart. Der Spötter heiliger Lehren zwingt sich, diese Abhandlung ohne Vorurtheile zu lesen und bessere sich. Edle Gemüther werden diese ernsthaftes Sprache mit Vergnügen anhören.

b) Der lächerliche Chineser,

das ist, vollständiger Abriss der Thorheiten, wodurch sich die Einwohner des Reichs China von den gesitteten Europäern unterscheiden. Oster-Messe, 1759.

Wenn anders der Titel dieses Werkchens nicht betrügt: so sollte man fast die klugen Chineser für die größten Thoren halten. Ich selbst hätte es geglaubt, wenn ich nicht das Manuscript in der Druckerey durchblät-

tert und die ganze Schrift für eine Satyre auf die Europäer gehalten hätte.

Der Verfasser macht den Anfang von der Kinderzucht und ich gestehe, daß sich der Chineser darin ungemein von dem Deutschen unterscheidet.

„ Die Chineser, schreibt er, „ achten ihre Kinder für das herrlichste Geschenk, welches ihnen das Schicksal eingehändiget hat, um sie zu prüfen, ob sie mehrere Wohthaten verdienen. Wie ein Ackermann unverdrossen sein Feld durchgräbt und guten Saamen in den Schoos der Erde senkt, damit er in der Erde eine reiche Ausbeute erhalte: so bemühet sich auch der Chineser, das biegsame Herz seiner Zweige tugendhaft zu bilden, und durch diese Sorgfalt seinen Ruhm bey dem Abend seiner Tage unsterblich zu machen. Ein Liebling des Lasters wächst, gleich dem Dornbusch, unbrauchbar heran, und seine Schande verdunkelt die besten Eigenschaften seiner Eltern. Nur ein gehorsames Kind, in dessen Busen das Gefühl der Tugend eingepflanzt ist prangt, wie Cedern; seine wahre Hoheit schwingt sich über alle Mitbürger, und steigt in die Wolken des Himmels.

Ich finde nichts lächerliches in dieser Beschreibung; es müßte denn die übertriebene Schreibart seyn, die ich mit Gleich von dem Original entliehen habe. Es wäre zu wünschen, daß unsere Deutschen eben so edel dächten.

ten. Ist wohl ein Land außer China, das so nützliche Einwohner aufweisen kan, deren Geschicklichkeit und Vorzüge allen fremden Nationen bewundernswerth erscheinen? Woher kommt es, daß gemeiniglich der Sohn das Vermögen seiner Vaters anders anwendet, als es der Vater wünscht und als es dem Character eines Klugen gemäß ist? Das Söhnchen wächst in allen Eitelkeiten als ein wilder Dornstrauch heran; es wird ein Fruchtreich/ das dem Baume gemäß ist, von welchem es abstammt und erfüllt das alte Sprüchwort der Deutschen: Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm.

Wundern Sie sich nicht, gnädige Frau, daß das älteste Fräulein, Ihre Tochter, mit den Herren Officieren etwas frey und französisch umgeht. Sie hat es, (ich will nicht sagen dem Geblüt) sie hat es ihrer Erziehung zuzuschreiben. Vielleicht wäre das Fräulein besser nach Ihrem Wunsche eingeschlagen, wenn Sie sich nicht geschämt hätten, der Tochter, als sie noch ein zartes Kind war, durch die Mutter-Milch eine bessere Empfindung einzugeben. Die Chineserin tränket ihre Töchter, wie den Sohn, aus den Milch-Gefäßen, welche die Vorsicht nicht von ungefähr, sondern aus den gütigsten Absichten an die Brust des weiblichen Geschlechtes gefügt hat. Glauben etwan Ew. Hochwohlgebohrne Gnaden, daß diese volle Brust

nur zum Zierrath vor den Busen gesetzt sen? Der schlechteste Bildhauer könnte hierin den großen Schöpfer übertreffen. Weßwegen zeigt sich die Milch bey der Geburt des Kindes? Weßwegen fällt es schwer, diese anerschaffenen Quellen zuverstopfen? Ihre kugelförmige Schönheit nicht zu beleidigen und den vollen Busen zum fernern Gebrauch eines geilen Liebhabers nicht weß zu machen, erwählen Sie eine Säug-Amme, welche sich durch den Verdienst in Dero Schlosse von dem Rabensteine loskauft, auf das neue von Ihro Bedienten geschwängert wird und mit ihrer wenigen und schlechten Milch ein Kind sättigen soll. Schreiben es Ew. Gnaden bloß Dero eigenen Unachtsamkeit und der Milch einer unzuchtigen Amme zu, wenn das liebste Fräulein Töchterchen Dero schönen Vorspielen und Hochadelichen Tugenden nicht folgt. Außerdem geben Sie dem Herrn Gemahl selbst die Gründe an, welche ihn zweifeln machen können, ob er Vater . . .

Der Verfasser des lächerlichen Chinesers fährt fort, die Erziehung der Töchter besonders durchzugehen. Ich würde zu weitläufig, zu keckerisch, zu scheinheilig scheinen, wenn ich hierbey eine rechtfertigende Untersuchung anstellen wollte. Einige wenige Umstände will ich nur berühren.

„Die Töchter und Weiber sind schön.“
Warum sind sie schön? Weil die Töchter
die

die reine Milch der leiblichen Mutter zu ihrer Nahrung trinken und hernach als Weiber auf diesen guten natürlichen Grundsatz bauen, ohne der Natur Zwang anzuthun, oder sich durch Ausschweifungen, unter dem Schutze der Haube, zu entkräften. Man vergleiche damit die eingebildete Schönheit des teutschen und französischen Frauenzimmers. Es wird sich ein Unterscheid zeigen, den ich nicht weiter entwickeln mag. Ich bin noch unverheyrathet. Mit Erfahrungen kan ich nichts prahlen und theoretische Sätze möchten dem schönen Geschlechte entweder zu abstract scheinen, oder solches zu heftig beleidigen.

„ In China, so schreibt der Autor, beruht
 „ die Schönheit des dässigen Frauenzimmers
 „ auf den kleinen Füßen. Als Kinder wer-
 „ den die zarten Füße der Töchter beständig
 „ in ein Futteral eingepreßt, damit die Füße
 „ immer klein bleiben. „ Von Spanien
 will man zwar auch erzählen, daß man durch
 diese harten Zwangs-Mittel das Wachsthum
 der Füße des Frauenzimmers zu verhindern su-
 che; aber der Deutsche spottet dieser Erfin-
 dungen, ohnerachtet er sieht, daß die allzu-
 große Freyheit öfters die Schande seiner
 Töchter befördert. Ein Fuß, der von Ju-
 gend auf scharf eingepreßt wurde, bekommt
 freylich die Aehnlichkeit der Pfote eines Sa-
 tyrs, die lächerlich und anstößig, aber im Ge-
 brauch nützlich ist. Unser Frauenzimmer, dem
 alle

J,

alle Freyheit verstatet wird, bedient sich der breiten Füße; es läuft spazieren, und kommt zuweilen in solchen Umständen nicht wieder nach Hause, als es ausgegangen war. Ob man gleich vor einem halben Jahrhundert dem Krauenzimmer, aus guter Vorsicht, einen Absatz unter den Schuh gab, welcher hohen Stelzen ähnlich war, und am Laufen und Gehen hinderte: so wußte doch die Mode dieses Mittel der Eingezogenheit bald zu zertilgen; sie schrieb das Maas eines Absatzes vor, welcher dem männlichen Schuhe gleich kam. Eben diese Mode Frankreichs war von mehreren Folgen. Man bedeckte den Fuß mit langen Kleidern; man führte zu mehrerer Verstellung den häßlichen Reifrock in Teutschland ein, als er in Frankreich ausgepeitscht war, und dieser Stöckenförmige Vorhang verhüllte die Füße und die ganze Gestalt der teutschen Schöne, bis sie das lächerliche des Reifrocks einsah, und solchen von selbst ablegte. Solberg spottete schon dieser Tracht und ein teutscher Dichter verfaßte deswegen folgende Erzählung:

Der Fischbeinrock.

Ein sinnreich angebrachter Scherz
Nührt öfters ein verstocktes Herz;
Weit mehr, als Bitten, Zwist und Dräuen;
Dies pflegt den Zank nur zu verneuen,
Frau

Grau Leonora trug allein
Den größten Rock von allen Fischbeinröcken,
Im Umfang, wie ein Schiff mit drey Decken;
Ja, der muß groß gewesen seyn,
Der kan gar leicht den Mann erschrecken:
Der größte Mann wär viel zu klein,
Der dicken runden Frau ein Mäulchen hin-
zugeben,
Ein Seraph kan sie kaum umschweben.
Dies wäre mir die größte Pein
Bey einer solchen Frau zu seyn,
Ich würde für Verdruß gewiß nicht lange
leben;
Wär ich nicht viel zu klein
Dem Weibchen einen Kuß zu geben?
Auch dies empfand ihr Mann, auch ihm
gefiel er nicht;
Er hat mit lächelndem Gesicht
Den großen Reifrock abzulegen.
Doch, welcher Mann kan gleich die Frau be-
wegen:
Ein ganzes Jahr verstrich,
Oh Lorchon von der Mode wich;

Es

So lange? Ja, im ersten Wochen-Bette
 (Wer dies zuvor vermuthet hätte?)
 Belehrt sie ihr kleines Kind,
 Wie ärgerlich die weiten Röcke sind:
 Ihr Mann verlangt, „man muß dies Büß-
 chen Jonas nennen,
 „Dann giebt der Name zuerkennen
 „Daß er vom Wallfisch kommen sey!“
 Sie widerspricht; er bleibt dabey.

Hier werden mich die Schönen fragen:
 Nahm dieser Stich auch Lorch ein?
 Ich will die laute Wahrheit sagen,
 Die Pracht des Reisrocks zu entweihn.



So weitschweifend die Erfindung und der
 lange Gebrauch des Reisrocks war: so eng war
 hingegen die Schnürbrust, welche dem teut-
 schen Frauenzimmer, wie den Französinen,
 das Herz, das Denken und so gar das Reden
 einschränken soll. Der Chineser ist nicht so
 grausam; er läßt der Natur freyen Lauf und
 beschämt besonders eine gewisse Europäische
 Völkerschaft, wo das Frauenzimmer von Ju-
 gend auf, zum Troß des Schöpfers, den Bus-
 sen mit Bley beschwert und durch diesen wi-
 dernatürlichen Zwang die Gefäße entkräftet
 und

und verwüßet, in welche der weise Schöpfer einen wachsenden Trieb zum Behuf des Säuglings gelegt hatte.



„ Auf die Erziehung der Söhne wendet der Vater seinen eigenen Fleiß. “ Bey den Teutschen erlauben es die anderweitigen Geschäfte nicht, daß sich der Vater mit seinen Kindern abgeben könne. Es ist genug, daß er seinen Söhnen einen Informator hält, welcher um den billigsten Preis ein Amt übernimmt, das dem Vater eigentlich zukäme. Ein Land-Edelmann sollte zu E. von seinen Haasen und Koppel-Jagden so viel Zeit abbrechen, seinen Junkern die Begriffe des wahren Adels bezubringen. Ein Handelsmann wäre berechtigt, seinen Söhnen die Berechnung der Stunden zu lehren. Jeder Vater sollte mehr auf die Vermehrung der Vollkommenheiten seines Sohns, als auf die ängstliche Vermehrung seines Vermögens bedacht seyn. Das wäre vernünftig, das wäre christlich gedacht.

Wenigstens sollte die Aufsicht über die Kinder solchen Personen anvertrauet werden, welche ihr Amt mit gutem Erfolg beobachten könnten. Gemeiniglich wählt der Eigennuß die wohlfeilsten Präceptores. Man vertraut seine Kinder der Aufsicht und dem Unterrichte solcher Studenten an, die theils aus Armuth, theils aus Mangel wahrer Wissenschaften ihr Leben

Leben durch informiren fortbringen müssen. Dann sind die Hofmeister der Hochadlichen Jugend solche Personen, die selbst noch eines Aufsehers benöthigt wären und ihre untergebenen werden unvergängliche Schandsäulen ihrer Anführer und Structurer.



„ In China lieben die Kinder ihre Eltern.
 „ Das Bezeigen unvernünftiger Thiere ist ihren natürlichen Trieben eine Vorschrift.
 „ Der Storch trägt seinen betagten Vater auf den Fittigen zur ruhigen Wohnung, und ernährt aus Dankbarkeit denjenigen im späten Alter, welcher ihm vorher das Nest zubereitete und die gute Nahrung zu trug. Dieses Verhalten ist liebreicher, als der Geruch, der aus den balsamischen Gefilden Arabiens duftet. Die Unempfindlichkeit verstopft niemals die Ohren der Kinder, wenn der Mund der Eltern Gluck und Segen verkündiget; wann aus dem bereiften Munde des Vaters Worte der Zärtlichkeit quellen, die so stärker sind, als der Weichrauch Persischer Provinzen. Die Ehrerbietung des Sohns streichelt dankbar den grauen Bart seines Vaters und biethet ihm an dem Abend seiner Tage die Hand, daß er ruhig in die Grube seiner Väter eilen kan.“

Diese

Diese schuldige Ehrerbietung gegen die Eltern wird in China höher, als bey uns getrieben. Unter andern betrauren die Chinesischen Kinder drey ganzer Jahre das Ableben ihrer Eltern, weil sie als Kinder in den ersten drey Jahren unzählige Wohlthaten von ihren Eltern genossen haben. Solches Trauren geschieht in China mit grossem Ernst. Denn der Sohn bleibet die drey ganzen Jahre zu Haus; er leget während der Trauerzeit das Amt nieder, welches er zu verwalten hat; er ist weder Fleisch noch Fische, sondern bedient sich nur roher und gekochter Kräuter; er zieht nur grober Kleider an und schläft auf einem harten Bette; er nimmt eine wehmüthige Rede binnen der Zeit an, und ändert das Pappir und die Dinte; er nennt sich selber einen gottlosen Sohn, der mit seinen Sünden das frühzeitige Ableben des Vaters oder der Mutter verschuldet habe. Denn die Mutter hat ihn mit vieler Beschwerlichkeit unter ihrem Herze getragen und mit Schmerzen zur Welt gebracht. Der Vater hat ihm Leben und Unterhalt und Wohlthaten gegeben. Beyde waren die Stützen der zarten Jahre ihres Kindes, als der schwache Fuß, wie ein Rohr wankte und auf verführische Abwege gerieth.

In Deutschland, besonders in Sachsen, Hessen &c. ist das Ceremoniel der Trauer für die Verstorbenen sehr eingeschränkt. Man ist niemals williger in Befolgung der Befehle, als in Dingen, die wir mit geringen Kosten

Kosten thun können. Oftmals fällt es ohne dieß Verboth schwer, über den Verlust solcher Personen zu klagen, die uns zu Erben ihres Vermögens hinterlassen. Klagt auch unter diesen glücklichen Umständen der Chinese, daß ihm der Tod sein liebstes entzogen habe, wenn ihm der alte wunderliche Vater, die liebe eigensinnige Frau Mutter, der geizige Schwieger-Papa Platz macht. Es ist dies ein neuer Beweis der heidnischen Blindheit und der Europäer sieht tiefer in die Zukunft. Alte Leute sind immer wunderlich; sie wissen immer etwas zu tadeln; sie reden noch immer in der Sprache mit uns, wie sie in unserer arten Jugend mit uns zusprechen genöthiget waren. Dies fällt dem jungen Herrn unerträglich. Er glaubt Verstand genug zu haben, ein Vermögen bald zu verschwenden, das der Vater mit beyden Händen zurück hält und es nach seinem Tode zum Gebrauch des jungen Flüchtlings überlassen muß.

Die Chineser werden ohne Mühe reich. Dies stammt theils von der guten Kinderzucht, da sie ihre Kinder in früher Jugend zur Arbeit gewöhnen, ihnen die Verschwendung und die Faulheit als die gefährlichsten Laster vorstellen und durch ihre Liebe sich die Liebe und den Gehorsam der Kinder verdienen; theils durch die ämstigsten Beschäftigungen. Die Arbeit ist ein Loos, welches die
Vor-

Vorsicht jedem Menschen nach seiner Geburt ertheilt hat. Sie machen sich den Tag zu nutz, weil er noch der Ihrige ist. Niemals verschieben sie bis zum Abend, was am Morgen könne ausgeführt werden. Die Faulheit erzeugt den Mangel und der Mangel ist eine fruchtbare Mutter des Glückes und blühenden Wohlstandes. Er ruht wie ein kluger Reisender am Abend aus und ihm ist der Verdruss, welchen der Müßiggang mit sich schleppt, unbekannt. Der Anbruch der Morgenröthe ruft ihn aus der Ruhe zum Geschäfte, welches er bis nach dem Untergange der Sonne eifrig forsetzt, und einen frischen Körper durch den immer geschäftigen Geist erhält. Seine heitere Stirne ist ein Beweis der Gesundheit. Die gelbe häßliche Farbe des Müßigen verräth die Faulheit und die Weichlichkeit eines Körpers, der aus Mangel der Bewegung geschwächt wird. Nur dessen Tage eilen vorbey, wie der flüchtige Schatten einer Wolke, den man nach wenig Augenblicken nicht mehr sieht. Er weiß sich bey dem Ueberflusse zu mäßigen, damit er nicht in der Nothdurft weinen dürfe. Heute verschleudert er nicht, was ihm morgen fehlen könne. Die Ameise ist seine Lehrerin. Blicket hingegen zu den Vögeln des Müßiggängers. Die Faulheit und die Schwelgerey haben seine Glieder entkräftet und ihn zum fürchterlichen Gerippe gemacht. Er lebt sich selbst zur Last, da er nichts

R

gutes

gutes vollendet und wie ein Blinder vor den Schätzen vorüber geht. Er wird von der Narrheit, der Einbildung und dem Hochmuth zur Verschwendung angeführt und bey der unordentlichen Verfassung seines Hauswesens eilt er mit verdoppelten Schritten zu dem Umsturze seiner Glücks-Umstände. Dann klopft der Kummer und das Verderben an die Thür. Er will sich zwar aus dem Schlummer reissen: aber, er ist unermöglich seinem Untergange zu entgehen, der wie ein Sturm auf einmal sein ganzes Wohl zerschettert. Nun entsteht zu spät eine Reue in ihm. Das Bild der Arbeitsamen, die wie Palm-Bäume wachsen, ist ihm wie im Traume erschienen. Er will ihren Fußstapfen folgen und sich aus dem Staube schwingen. Alle Anschläge misslingen, da die Ausführung guter Projecte zu spät, zu plumb, zu zaghaft unternommen wird. Er ist ein Schandfleck seiner Eltern, Verwandten, die groß durch den Fleiß wurden, schämen sich ihres nichtswürdigen Veters, der arm und elend verderben wird.

Was ist unflätiger, als der Auswurf des menschlichen Leibes, welchen der Europäer durch die Nachtarbeiter, auch wohl gar durch mehrliche Leute ins Wasser führen lassen. Die Chineser schaffen hingegen damit ihrem Ackerwesen große Vortheile und werden dadurch reich ohne Mühe, weil dieser Auswurf die beste Düngung giebt. In China wird

deß,

deswegen ein beträchtlicher Handel mit dieser schmutzigen Waare getrieben, wodurch sich viele Aufkäufer bereichern, welche demohngeachtet mit andern Handels-Herren in gleichem Ansehen ihres Geldes halber stehen, da ihre Handlung florissant und einträglich ist. Diesenjenigen, welche sich von diesem unsaubern Gewerbe nähren, gehen durch die Gassen und Klingeln mit einem Glöcklein. Und der Aufkäufer wird sodann ganz mit Waaren überhäuft. Oft finden sich in einem Hafen zwey bis dreyhundert Schiffe, welche mit diesen nutzbaren Gütern beladen sind. Ja öfters ist diese Waare so gangbar und angenehm, daß ansehnliche Befehlshaber bey Austheilung derselben die Aufsicht haben müssen. Der Nutzen dieser Dünung ist so beträchtlich, daß der Acker jährlich dreyimal Früchte trägt.

Der löbliche Kayser Vespasianus nahm von den heimlichen Gemächern einen Tribut, die doch dem Inhaber derselben weiter nichts als die Bequemlichkeit verschafften. Der Käse-Handel der Holländer und der Schweizer ist ebenfalls einträglich, aber etwas unangenehm an Geruch. Wenns nur etwas einbringt. Dies ist der allgemeine Grundsatz, auf welchem das ganze Lehrgebäude der Commereii beruhet.



Die Bauern-Kirmes der Chineser ist das Fest des Ackerbaues, welches in allen Städten

K 2

des

des Reichs auf das prächtigste gefeyert wird. Einer der höchsten Beamten geht mit verschiedenen Blumen geschmückt auf das Stadthor gegen Morgen los. Ihn begleitet eine Menge Chinesischer Spielleute, viele brennende Wachskerzen und fliegende Fahnen. Diesen folgen viele Männer, welche köstlich gewürkte Schilderchen des Ackerbaues tragen. Sie ziehen durch aufgebauete Triumphbögen und alle Gassen sind mit zierlichen Teppichen behängt. In solchem Aufzuge eilen sie, den ankommenden Frühling zu begrüßen. Das vorzüglichste Schaubild ist eine irdene Kuh, woran öfters vierzig Männer tragen. Hinter dieser Kuh erscheint der Geist des Fleisses und der Arbeit in Gestalt eines Knabens, dessen einer Fuß bloß ist, dadurch die Eilfertigkeit des Landmanns vorzustellen, welcher sich bei seinen Geschäften nicht Zeit nimmt, die Kleider anzulegen. Dieser Genius schlägt mit einer Spisruthe unaufhörlich die Kuh, den ermüdeten Fleiß des Ackermanns anzuzeigen. Vor dem Pallaste des Kayfers, wohin dieser Zug gehet, wird der irdenen Kuh der Bauch geöffnet. Aus dieser Maschine, welche dem Trojanischen Pferde nicht unähnlich ist, werden kleine irdene Kühe herausgezogen, welche der Kayser an die Landvoigte schickt, und sie ermuntert, das Volk zum Feldbau fleißig anzuhalten. Ja der Kayser pflügt selbst an diesem Tage. Der Bauer spannt sich mit seinem Weibe

Weibe und Esel vor dem Pflug, und diese ungleiche Gesellschaft zieht neben einander. Daher kommt es auch, daß keines Fußes breit Land im ganzen Chinesischen Reiche unbebaut liegt, und daß die Menge der Einwohner, die auf 200000000. Seelen gerechnet wird, niemals in Hunger darben muß.

Die Chineser lieben die Wissenschaften und ihre eifrigen Bemühungen sind den Europäern in vielen schönen Erfindungen zuvor gekommen. Ihre Haupt-Wissenschaften sind die Sittenlehre, die Staatsklugheit, die Arzeney, gelahrtheit, die Feldmestkunst, die Algebra, die Sternseherkunst, die Schiffkunst. Ihre Sprache ist schwer und denen Ausländern fast unbegreiflich, da sie so viele Buchstaben als Worte haben und ein Grund-Gelehrter 120000 ein gemeiner aber die Helfte derselben lernen muß. Durch ihre Wissenschaften und durch ihr beständiges Nachdenken haben sie das höchste Wesen erforscht und bey den Berechnungen in der Mathematik nahmen die Missionarii Gelegenheit, die Christliche Lehren von dem göttlichen Wesen vorzutragen.

Ihr Regent muß nicht nur selbst gelehrt seyn, sondern auch gelehrte Leute um sich haben. In China trifft es daher ein, was Plauto sagt: Felix est respublica, vbi aut philosophi imperant aut imperantes philosophantur.

Alle Ministri müssen gelehrte und tugendhafte Männer seyn und nur die allergelehrtesten unter den Bewohnern des Reichs werden von dem Kayser zu Lieblingen und Stadthaltern erwählt. Sie werden alsdann Madarins, d. i. Ritter und Befehlshaber des Herrn genannt. Diese Madarins verwalten eine Provinz des Kayserthums, doch nicht in dem Lande, worinn sie geböhren sind.

Das Volk verehrt diese Madarins sehr. Nur kniend und durch Bittschriften redet es mit ihnen. Wenn ein Madarin auf der Gasse geht, so weicht ihm jedermann aus, um seiner Weisheit freyen Lauf zu lassen.

Niemand darf ein Amt länger als drey Jahre verwalten, alsdann muß er vor dem Kayser Rechnung ablegen.

Alle Bedienten des Kayfers müssen friedlich und einträchtig mit einander leben.

Im ganzen Lande dürfen nicht mehr als 300. Doctores seyn.

Alle Nächte müssen 5. Mathematici auf dem Observatorio Schildwache stehen und die Veränderungen des Firmaments genau beobachten. Aber niemand als der Kayser selbst darf die Kalender machen und in dem Lande ohne des Kayfers Genehmigung austheilen.

Nur durch Gelehrsamkeit und Tugend kan man die Gnade des Kayfers, die Liebe der Madarins und ein Amt erlangen. Denn nur Verdienste befördern. Wer den Kayserlichen Hof

Hof besucht, muß eine besondere Hofsprache reden lernen.

Jedweder Chineser muß das Gewerbe seines Vaters forttreiben.

Wegen Mangel der Nahrung darf niemand betteln, sondern die Armen und Nothleidenden werden in wohleingerichtete Hospitäler gebracht, wo sie ihren Unterhalt bis an ihr Ende finden.

Die Nägel an der linken Hand, je länger und dicker sie sind; je größer ist der Zierrath.

Wenn die Chineser einander begegnen, so legen sie beyde Hände an die Brust und beugen den Leib.

Sie haben in China keinen andern Adel als Wissenschaften und Gelehrsamkeit, ausgenommen in der königlichen Familie.

Die appanagirten Prinzen bekommen alle viertel Jahr ihr Geld zugeschiekt, damit sie nicht mit der ganzen Summe etwas nachtheiliges unternehmen möchten.

Die Chineser rechnen die Höflichkeit unter die 5. Haupttugenden und beobachten solche sonderlich gegen die Fremden. Am meisten entdeckt sich ihre Ehrebiethung gegen den Kaiser und dessen Madarins, da sich diese Stadthalter nicht unter dem Golde ihrer Kleidung blähen, sondern weil die Blicke ihrer Augen Bewunderung, Ehrfrucht, Liebe und Dankbarkeit erfordern. Im Staube und auf den Knien empfangen sie die Befehle ihrer Vorgesetzten.

Die allgemeine Ehrfurcht gegen den Kayser gebiethet denen Madarins nicht, daß sie einen lasterhaften Kayser schmeicheln und ihn in Ausschweifungen verstärken. Sie haben viel mehr volle Gewalt über das Herz ihres Monarchen und ein Madarin hatte Freymüthigkeit genug, dem König Yu in Beyseyn der ganzen Hofstaat einige häßliche Vergehungen vorzurücken. Niemals trägt der treue Minister einiges Bedenken, seinem obersten Gebiether das Fehlerhafte abzugewöhnen. Ja, der Madarin Yu nahm seinen König Tui Sam gefangen, weil er aus allzugroßer Liebe zur Jagd die Reichsgeschäfte versäumte, eines Haasens wegen ganze Felder verwüstete und einsmalen hundert Tage nach einander jagte.

Alle ihre Gefäße sind von Porcellan und es bedient sich der Kayser keinen andern, als seine Unterthanen zu gebrauchen pflegen.

Sie machen keinen Wein, ob gleich ihr Land die herrlichsten Trauben vorbringt und Bergwerke, wo Zubelen gefunden werden, müssen wieder zusammen geworfen werden, um sich nicht in Steine zu verlieben, welche nicht den mindesten Einfluß in die Zufriedenheit der Menschen haben.

Bei Heyrathen muß die Manns Person der Frau eine Summe Geldes verschaffen, die sie ihrem Vater für ihre Erziehung giebt.

Ein Richter, welcher ein falsches Urtheil spricht, hat sein Leben verwirkt. Das mindeste

ste Geschenk, das er annimmt, macht ihn unfähig zu allen Bedienungen.

* * *

Nun sehe ich selbst, daß der Chineser in vielen Stücken lächerlich verfährt, und ich widerriefe, was ich oben sagte, als ich die ganze Schrift für eine Satyre auf die teutschen Sitten hielt. Unsere Richter und obrigkeitlichen Personen genießen eines bessern Schutzes; sie denken reeller und das wenige, welches ihnen der Client aufdringt, sehen sie als eine kleine Vergeltung ihrer Verdienste an. Umsonst ist der Tod. Bey den Heyrathen denkt der Teutsche weit gründlicher, als der lächerliche Chineser, und die Eltern einer Tochter sind zubescheiden, als daß sie Geld von einem Eidam nehmen sollten, da die künftige Versorgung der Tochter über sich nimmt, ihr seinen Namen und Ehre ertheilet und bey einer wichtigen Mitgabe der gefälligste Mann wird. Die übrigen lächerlichen Umstände der Chineser mag der teutsche Patriot selbst untersuchen. Er wird sich glücklich schätzen daß er in Europa lebt.

c) Der erste April
in seiner Zerrlichkeit.

Diese Abhandlung, welche ich in einer periodischen Schrift angetroffen habe, verdient

R 5

eine

eine weitere Bekanntmachung. Ich will sie aber nur Auszugsweise mittheilen.

Das Vorurtheil ist zu allgemein, womit einige Köpfe der Vorwelt diesen Tag gebrandmarkt haben. Sie hatten auch triftige Gründe zu dieser kleinen Ausschweifung ihrer Einbildungskraft und ihr Andenken sey unvergesslich. Ich wenigstens schätze den Anfang des Aprilmonds eben so hoch, als ich den ersten Januar schätze. Auch an dem ersten April herrscht ein gleicher Wahnsinn. Man läuft, gleich einem tollen Hunde, durch alle Winkel, um noch mehrere Narren zu schaffen.

So wie der Türke seine Jahre nach der Flucht Mahomets rechnet: so könnten wir als gesittete Völker bey dem Anfange des Aprilmonds, von der Flucht unserer Thorheiten ein neues Jahr anfangen und in den zukünftigen Tagen den ersten April zum lehrreichen Vorbilde annehmen. Die gewöhnlichsten Narheiten der Welt sind der Gegenstand dieses Tages und er ist der nützlichste Augenblick des ganzen Jahrs. Er ist allein vermögend den Weltbürger in seinen Unternehmungen behutsamer zu machen, wenn er sich keiner Verspottung aussetzen will. Man traut an diesem Tage den besten Freunden kaum; man entgeht mit aller Vorsichtigkeit den Hindernissen, welche uns schalkhaft gelegt werden; man ist klug, wenn andere scharfsinnig sind, über andere zu spotten.

Erstora

Erfordert es nicht die Pflicht eines Tugendhaften, bey jeder Minute diese Wachsamkeit zu beobachten? Täglich werden die Glücks-Umstände unsers Lebens von der Mißgunst begleitet. Täglich sind unsere Feinde bey dem Wachsthum unserer Vorzüge auf den Umsturz derselben bedacht und nur unser Tod kan, zu ihrem Vergnügen, diesen Nachstellungen Einhalt thun.

Raum hat die göttliche Vorsicht dem Herrn G. eine beträchtliche Bedienung anvertraut: so ist seine Wohnung von Schmeichlern und Mißgünstigen umringt, welche arglistig auf seinen Fall denken. Nur seine Klugheit ist fähig, diesen Thoren geschickt zubegegnen und den gelegten Netzen zu entgehen. Und gewiß man hat alle Behutsamkeit anzuwenden, wenn man sich in seinem Posten erhalten will und der kleinste Zufall ist zuweilen vermögend den Bau eines Glückes zu zerscheitern, an welchem wir viele Jahre mit der äußersten Beschäftigung gearbeitet haben. Ein einziges unbedachtsam ausgesprochenes Wort kan mehr schaden als hundert Bittschriften, als tausend Thränen auswirken können.

Ein großer Minister Deutschlands hat mir das herrliche Kunststück bekannt gemacht, wodurch man mit leichter Mühe sein Glück fest gründet. Der erste April war an alle Wände seines Cabinets gezeichnet. Bey der ersten Unterredung glaubte ich, in ihm den größten Aprils-

Aprils Narren zu sehen; aber, wie bald verließ ich dieses strafbare Vorurtheil. Er bemerkte an meinen Augen die Unzufriedenheit und seine kurze Erklärung wird mir im künftigen Leben ansehnliche Vortheile verschaffen. Ist nicht dieser Denkspruch eben so merkwürdig, als ein Memento mori oder Die, cur hic? Was ist der Grund aller widrigen Schicksale der Großen? Sie sind unvorsichtig in ihrem Glücke gewesen und von dem Reide gestürzt worden. Der Bauer schreibt die Tage jeder Woche an seine Thür, damit er Sonntags die Kirche nicht versäume. Allein der Staatsmann, ist öfters wie die Gelehrte junachlässig, an den ersten April zu denken.

Herr E. wurde unvermuthet von der Academie zu einer Bedienung gerufen, die ihm alle Vortheile und das lebhafteste Vergnügen versprach. Er folgte diesem Antrage und war redlich in seinen Beschäftigungen. Die Herrschaft liebte seine Treue; der Geringe ehrte dessen Verdienste und Menschenliebe. Mit ten in diesem Glücke stürzte ihn seine Aufrichtigkeit, wozu ihn die vorgesagten Schmeicheleyen bewogen hatten. Ihm wurde so plötzlich der Abschied ausgefertigt, als man dem Großvezier einen seidenen Strick zusendet, wenn er in dem Genuße seines Glückes sicher zu leben glaubt. Dies trug sich noch vor dem ersten April dieses Jahres zu. Hätte Herr E. diesen Tag noch in der angenehmen Verfaß

fassung erlebt: so wäre er vielleicht behutsamer gemacht worden.

Gast alle Ungnade, fast aller Haß entspringt aus der Unachtsamkeit über die Handlungen, welche wir nicht nach dem Wunsche des andern unternommen haben.

Zu einer beständigen Aufmerksamkeit auf uns selbst ermuntert uns der erste April am schönsten. Heute wagt sich niemand auf die Strafen und öffentlichen Plätze, wenn ihn keine dringende Beschäftigung dahin treibt. Man ist zu furchtsam, andern ein Gelächter zu verursachen und schließt sich einsam in sein Zimmer. Die Bedienten und Mägde, welche an andern Tagen mit vieler Schwachhaftigkeit auf den Gassen ihre Unterredungen halten und ihre Pflicht fast gar aus den Augen setzen, sind heute desto eifriger in Beobachtung aufgetragener Befehle. Ihr Fuß fliegt gleichsam durch die Strafen; ihr Mund ist stumm; ihre Ohren sind verstopft und die Augen flüchtig, so bald ihnen die Spötterey naheilt. Alle Aufmerksamkeit wenden sie an, den Nachstellungen des Arglistigen an diesem Tage zu entgehen; sie prägen jedes Wort ihrer Herrschaft in das Gedächtniß und bringen solches, wie die erhaltene Antwort, behutsam und ordentlich vor.

Demohngeachtet habe ich heute einige Personen entdeckt, welche sich nur deswegen in öffentlichen Häusern versammeln, damit sie
durch

durch ihre Verschlagenheit die Unschuld lächerlich machen. Diese Wohnungen waren mit Schalkheit angefüllt und ihr Murmeln, ihr lautes Lachen, ihr Freudengeschrey ähnlichte der Lockstimme eines Papagen, der aus seinem Bauer die vorüber eilenden ruft und sie zurück hält. Was an den Höfen der Großen täglich geschieht, das ist heute die Unerkennung des gemeinen Mannes.



Hierauf folgt die Schilderung einiger Thoren, die ihres Bezeigens halber als wahre Aprils-Narren zu betrachten sind.



Herr A. erbt ein ansehnliches Vermögen; seine zwiefache Vermählung machte ihn begütert; er stieg auf den Gipfel der Ehre, und mit jeder Stufe, die er betrat, wuchs der Gehalt. Die angefüllten eisernen Kasten bewachte er unruhig und er hatte von allen seinen Schätzen kaum so viele Vortheile, als die Kinder haben, welche mit Rechenpfennigen spielen. Täglich war er reicher und stündlich klagte er mehr über schlechte Zeiten. Gar oft bereuete er die Jugend-Sünde, daß er auf Academien Toback geraucht und Sonntags Thee getrunken hätte. Spät schlich er sich in die Kirche, um dem Klingelbeutel zu ent-

entgehen. Er wohnte in einem entlegenen eingeräucherten Gebäude, wo ihn kein Bettler auffuchen konnte. Seine Weinberge gaben ihm die herrlichsten Weine; aber er war zu geizig, ein Glas davon zu trinken, und wenn er die Küchengewächse seines großen Gartens nicht theuer genug verkaufen konnte: so ließ er solche lieber verfaulen, als sich dieselben mit den gewöhnlichen Zubereitungen, die ihm viel zu theuer schienen, auf den Tisch bringen. Endlich verschmachtete dieser große Märtyrer des ersten Aprils auf dem Krankenbette und die Erben schmaukten bey seinem Begräbniß. Die Gärten, die Weinberge, die Geldkisten kamen an Fremde, welche einen bessern Gebrauch davon zu machen wußten.

Bis in das dreßsigste Jahr genoß Herr P. die anmuthigste Lebensart. Er gieng, er ritt, er fuhr spazieren. Er besuchte nach freyem Gefallen die Bälle, Concerte, Assemblies, Kaffeehäuser und Schauspiele. Ein Zufall fesselte diese Freyheit. Man trug ihm eine sehr vortheilhaft scheinende Bedienung an, welche mit einer beträchtlichen Heyrath verknüpft war, und er glaubte zu beyden alt genug zu seyn. Die Hoffnung, sich glücklicher zu machen, ward rage. Er verwickelte sich in die Beschwerde eines Amtes, welches alle Lebhaftigkeit seines Geistes darnieder schlug. Seine Gattin war eifersüchtig und nie

niederträchtig. Ihre welken alten Arme hielten ihn von den gewöhnlichen Belustigungen zurück. Sein ihlig's Leben ist mit jedem Morgen dem ersten April ähnlich.

Bev Jhro Gnaden, dem Herrn Landt-Junker von K., war Herr J. Informations-Rath. Der gnädige Herr ließ sich Abends nach der Hasen-Hecke etwas vorlesen und der Informator laß seinem gnädigen Principal einst die Erzählung vor: wie ein Stiftsmäßiger Edelmann mit seinem Bedienten vor einem Weinhause vorbev geritten sey, die alten Köpfe betrachtet und gesagt habe:

„ Die weissen sind von lauter Edeln,

„ Die braunen von dem Pöbel her.

Hier lachte der gnädige Herr, daß ihm der Bauch schütterte. Als aber J. fortlaß:

„ Der Weg führt sie zum Galgen hin,

„ Wo lauter weisse Köpfe lagen;

„ Da rief der Knecht und lacht im Sinn:

„ Hier, Junker! kan man viel vom Adel sagen.“

Als er dies laß, fuhren Jhro Gnaden hügig auf und schwuren bev mehr als tausend T.: du Bürger-Canaillc sollst am nächsten Baume hangen. Jener rief immer: Ich mag ja kein Edelmann werden und nahm die Flucht durch das

das Fenster. Das verwünschte Buch ist auch so gleich auf gnädigen Befehl verbrannt worden.

S. will den Ausschweifungen in der Liebe entgehen und verläßt den Ort, wo er seiner Cythere fast täglich opferte. Seine izzige Wohnung ist auserlesen, denn sie ist von dem schönsten Frauenzimmer der Stadt umgränzt. Wird sein menschliches Herz nicht wieder erwachen?

Einige Kupferstecher, Bildschnitzer und Mahler bezeugen eine weitläufige Gelahrtheit in den Worten des Alterthums, wenn sie die Arcadischen Schäferinnen mit einer Schnürbrust, mit großen Keisröcke, mit künstlich gefraukten Haaren, kostbaren Spitzen und in seidenen Kleidern abschildern; dem Schäfer aber lange faltige und ausgebogene Manchetten, große Steinschnallen und enge Französische Hosen andichten, den Hut unter dem Arme nicht zuvergessen.

Vorgestern hat Msr. W. die Universität bezogen. Heute braußt er, wie junger Most und meldet seiner Mutter mit dogmatischem Stolge, was er bey der ersten Vorlesung in seinen Heft geschrieben hat.

Herr G. nimmt unter tausend Thränen von der lieben Frau Mama Abschied, damit er die große Welt sehe. Es ist dies seine erste Ausflucht und jedermann hält ihn bey seiner Leichtgläubigkeit für einen angekommenen

8

Aprils

Alpris-Narren. Es ist gegen jedweden noch freundlicher, als eine Kammerjose, welche mit dem tiefsten Knieckfuß und mit heitrrer Stirn Ihro Gnaden einen unterthänigen guten Morgen wünscht.

Die Frau von C. ist so gottsfürchtig, als die Verbschwester eines Gellerts, und ihr grundböses Herz weiß sich ungemein zu verbergen. Eine strenge Beobachtung derer Gebräuche, welche die äußerliche Religion verlangt, ist ihre angenehmste Beschäftigung. Aber unter dieser Hülle der Scheinheiligkeit verbirgt sie die größten Bosheiten. Von allen wurde sie bewundert, bis ein practischer Weltweiser ihre Neigungen ausforschte, ihre lasterhaften Begierden entdeckte und die Larve von ihrem Gesichte zog.

Mademoiselle E. ist bey Unterredungen mit jungen Herren sehr finster; nur ihre bunte prächtige Kleidung lächelt uns, wie ein Frühlings-Morgen, entgegen.

Frau W. rühmt noch täglich ihren verstorbenen seligen Mann. Du Gott, das war ein Mann! und ein Strom gerechter Zähren quillt aus den Augen so oft ein wohlgemachter Jüngling ihrer Eigenliebe ein Compliment macht.

Sie wird sich mit der Zeit schon fassen.

Das

Das Fräulein von Z. ist sehr tugendhaft. Das Kammer-Mädchen muß solches bey jedem Spaziergange, auch in die Kirche begleiten, damit dem lustern Chapau alle Gelegenheit abgeschnitten werde, oder besser zu reden, damit die strenge gnädige Mama desto listiger hintergangen werde und die Früchte dieser Schärfe unerwartet in die Arme nehme.

Es giebt auch gebohrne Aprils Narren. J. und F. sind zwey Söhne eines Staats-
Officers; folglich müssen sie Soldaten wer-
den, folglich müssen sie schon in der Jugend
ihre Hochadelichen Tugenden und kriegeri-
schen Eigenschaften darthun. Ich bin auch
ein Zeuge ihrer Herzhastigkeit gewesen. J.
hatte bereits eine Compagnie, als er mir die
Ehre seines Besuchs gönnte. Er rauchte
eben Toback, als hinter ihm die Quint Saite
meiner Violin an der Wand sprang. Hier-
über fiel dem jungen Hauptmann, aus ange-
bohrnem Löwenmuth, die Pfeife aus dem
Munde. „ Bin ich nicht erschrocken! man
„ ist wegen der ighen kriegerischen Zeitläufte
„ in beständigen Aengsten. „ Was ein Häck-
chen werden will, krümmt sich bey Zeiten.

8. giebt gleichfalls die schönste Hoffnung zum künftigen Officier. Er spielt mit papierenen Soldaten; er hat eine kleine Trommel; er ist wild und ungezogen. Aber er zittert noch bey dem Donner; er fürchtet sich allein

allein zu schlafen; ohne den Bedienten und Licht wagt er sich niemals in das Cabinet. Schon dreyimal hat er niederschlagendes Pulver eingenommen, weil die Küchenmagd das Holz etwas nachdrücklich in den Ofen warf. Der Abschied ist der Magd geschworen, wann sie durch ihre Ungeschicklichkeit den zarten Herrn Cadet wieder erschrecken wird. Er ißt Bratwürste und gebratene Tauben sehr gern.

Herr Bolmar ist in der Größe einem Zwerge nicht unähnlich und bückt sich dem ohnegachtet unter allen Thüren. Dies Kunststück hat er seinen Vater, einen wirklichen Riesen abgelernt, welcher öfters wieder die Balken stieß.

Der junge M. wurde in dem ersten Augenblicke nach seiner Geburt von der Mutter, die Frau eines ehrlichen Schneiders, zum Pfarrbestimmt und aus guter Vorbedeutung auch Jesaias genannt. Vielleicht wird er nur ein Zeitungsschreiber. Seine Wißbegierde ist gesättigt, so bald er von denen Büchern, die ihm sein Vater durch den Schulmeister einkaufen lassen, nur sagen kan, wie viele Alphabetha und Bogen sie enthalten, und wer sie verlegt hat.

Der steife D. ließt mit der größten Aufmerksamkeit die Gedichte eines Klopstocks. Er ließt sie, wie sie Gottsched laß, ohne den innern Nachdruck zu verstehen. So wagt sich auch

auch der Schieferdecker auf die Thürme, und klettert auf die Gipfel der Dächer, weil es sein Handwerk ist.



Es ist unmöglich, ein vollständiges Verzeichniß aller Narren hier zu liefern, welche die Herrlichkeit des ersten Aprils rechtfertigen. In der ganzen Welt ist man eifrig bemüht, der Natur entgegen zu handeln. Der wichtigste Kopf lebt unbekannt in elenden Hütten und die Tummheit rauscht in prächtigen Kleidern vor der Gelehrsamkeit vorüber. Des Sohn eines verdienstvollen Vaters wird zu Aemtern gerufen, die seine Thorheit zwar entdecken, aber ihm dennoch einiges Ansehen verleihen. Es ist fast der Welt gleichgültig, wer ihr Gesetzgeber seyn soll, und die Staaten sind niemals zufriedener, als wenn die Einfalt das Ruder führt.



d) Von einigen Regeln der öconomischen Klugheit.

Es ist mir so eingefallen, von etwas zu schreiben, davon ich eben nicht viel verstehe. Es wird aber eine Lust seyn, wenn ich gleichwol davon etwas Gutes schreibe. Denn die Sache ist nicht ganz unmöglich; und es kommt nur darauf an, daß ich einen Versuch mache. Der alte Poet Aratus, in Griechenland, verstund fast kein Wort von der Sternseherkunst; gleichwol schrieb er davon ein sehr gutes Gedichte. Das ist wieder ein Trost für mich, daß ich doch nicht der erste, noch der einzige bin, der so denkt. Diesmal habe ich vielleicht ein paar Gedanken, die sich lesen lassen. Es ist allemal gut, wenn man sich mit Wahrheiten beschäftigt; sonderlich, wenn sie allgemein nützlich seyn können. Besser aber ist es, wenn man sie nicht bey sich selbst behält, sondern sie auch andern mittheilet. Denn es ist doch gewiß eine Pflicht jedes vernünftigen Menschen, auch in andern gute Gedanken und rechtschaffene Entschliessungen zu erwecken. Wenn es der Himmel so fügen sollte, daß ich von der Materie, davon ich schreibe, künftig mehr Praxis, als Theorie, bekomme: So thue ich ein Gelübde, nichts davon zu verschweigen, sondern alles, was den Verstand und Willen

len meiner Mitbürger verbessern kan, redlich beizutragen.

Ich habe die Meynung, daß in der häuslichen Wirthschaft, eben sowohl, als in der Kunst zu regieren, das vernünftigste auf den gesunden Verstand ankömmt, den uns Gott und die Natur gegeben hat. Gebrauchen wir diesen, wie wir sollten, und nehmen dabey nicht nur den Rath kluger Leute, sondern auch die tägliche Erfahrung zu Hülfe: so müßte es wunderlich zugehen, wenn man seine Absichten in diesem Falle nicht erreichte. Aber es ist zu bedauern, daß die meisten Ökonomen an diese Absichten nicht genug denken, weder auf die erste und hauptsächlichste, noch auf die andern, die mit einschlagen; und daher kömmt es oft, daß sie Nebendinge, als Hauptsachen treiben, diese letztern hingegen zur unrechten Zeit aus der Acht lassen.

In der That scheint es, wenn man auf den Lauf der Welt einige Aufmerksamkeit wendet, daß viele Personen, welche Haushaltungen führen, eben so, wie in ihrem Gebete, nicht allezeit wissen, was sie wollen, oder es doch nicht recht wissen. Aus Mangel dieser Wissenschaft vernachlässigen sie die eigentlichen Mittel, und ergreifen die unrichtigen, daß es zuweilen das Ansehen gewinnt, es hätten sie es ordentlich mit einander abgebetet, in ihrem Hause täglich Comödien zu spielen. Man wird in seinem Vorhaben am

wenigsten irren, wenn man die gewöhnlichen Klugheitsregeln hierbey beobachtet, zum Exempel, diese: daß man in allen Dingen Zeit, Ort und Umstände genau unterscheiden müsse.

Unter einem guten Haushalter versteht man denjenigen, der in der That weiset, daß er die Geschicklichkeit hat, seinen, und anderer Leute Geschäften wohl vorzustehen. Nun ist die Wirthschaft, die man führet, entweder schon eingerichtet, daß sie nur in ihrem ordentlichen Gange darß erhalten, und wo es sich thun läßt, dann und wann etwas darinn verbessert werden; oder man siehet sich genöthiget, eine eigene neue Haushaltung anzufangen, welches eben den Schwierigkeiten unterworfen ist, als die erstere gut fortzusetzen, und in eine vortheilhaftere Ordnung zu bringen. In beyden Fällen muß man nothwendig einen gewissen Plan vor Augen haben, der entweder schon gemacht ist, folglich un- die Mühe erleichtert, oder den wir erst nach- durchdenken, entwerfen und bestimmen, damit wir in der übrigen Einrichtung ihm hernach beständig, wenigstens von ferne, folgen können. Dieser Hauptentwurf, er sey uns von andern vorgeschrieben, oder aus unserm eigenem Kopfe erfunden, muß nicht zu enge, nicht zu weitläufig, der Sache gemäs, wohl zusammenhängend, und so pünktlich genau seyn, daß er auf die gegenwärtige Haushaltung,

tung, und auf keine andere sich passet. Hier ist der einfachste und natürlichste Plan insgemein der beste, und wie er alles überflüssige und weit hergesuchte, das zur Verwirrung dienet, nicht weniger das gekünstelte und übertriebene davon ausschließet: so dringet er allein auf das Nothwendige/ das am eigentlichsten zur Sache gehöret, das heist, auf den rechten Punkt unserer Angelegenheiten.

Allerdings erfordert es die größte Vorsichtigkeit, einen solchen Anschlag zu machen; und die Ausführung zeigt oft, daß die menschlichen Geschäfte ganz andere Maasregeln fordern, als wir sie im Gehirne uns eingebildet, und auf dem Pappier entworfen haben. Kein Umstand ist so klein, der sich nicht auf das ganze bezöge, und keine Veränderung so unerheblich, daß sie nicht im Zusammenhange von wichtigen Folgen seyn könnte. Daher ist so viel dabey im voraus zu bedenken, daß wir uns zu lange bey der bloßen Ueberlegung aufhalten würden, ohne jemals zum Schlusse zu kommen, wenn man nicht einen guten Theil davon dem Glücke und unserer fernern Klugheit anstellte. Man kan indeffen von der Haushaltungswissenschaft, wie von dem Lomberspiele, ganz sicher behaupten, daß man solche Zeit Lebens nicht auslernet; indem unzählige Fälle möglich sind, die wir nicht vorher sehen, und noch weniger uns darauf gefaßt machen könnten. In so fern thun wir unserer Pflicht Genüge;

nüge, wenn wir Fleiß und Vorsicht anwenden, alles, was in unserm Kräften stehet, zu leisten, und in den kleinsten Angelegenheiten, die einen Einfluß in unser Leben haben, so vortreflich zu seyn, als in den größten.

Ich habe bereits erinnert, daß man bey der ersten Einrichtung der Wirthschaft durch zu vieles Klügeln leichtlich alles verderben kan, und daß die simpelste Manier allemal den nützlichsten und praktikabelsten Weg lehret; Hierbey muß ich noch zweyer Grundsätze gedenken, deren Wichtigkeit man insgemein zu spät und mit Schaden einsehen lernet.

Erstlich, sey man in Dingen, die wirkliche Kleinigkeiten betreffen, nicht zu sorgfältig, wie gewisse Personen jeden Pfennig auf die peinlichste Art zu ersparen suchen, und zu andrer Zeit aber, wenn die Wollust oder Ehrsucht über den Geiz die Oberhand bekömmt, das mühselig ersparte Guth in ganzen Summen und auf einmal verschleudern. Lieber dulde man geringe Fehler und Versehen, weil doch in der Welt nichts vollkommen ist, ehe man aus Uebereilung etwas in der Hauptsache verändert, dadurch die im Ganzen festgestellten Einrichtungen wankend gemacht, oder nach und nach umgeworfen werden. Hiaraus folget, daß man ohne die äußerste Noth, von der bisherigen Ordnung nicht abgehen darf, ingleichen, daß man wie Leute, welche die Welt nicht kennen, niemals eine Sache mit Gewalt erzwingen, noch

noch auf einmal und ganz plötzlich etwas weit eingewurzelt abschaffe, oder vielleicht die eingerissenen Uebel im Sprunge gut gut machen wolle; sondern daß man vielmehr allmählig und unvermerkt anfangt, die Hindernisse hinweg zu räumen, hingegen von weiten zu der neuen Verbesserung einen sichern Grund zu legen.

Alle Dinge entwickeln sich von selbst, wenn man den rechten Zeitpunkt erwartet, und auf der andern Seite ist alles tumultuarische in der Haushaltung, eben so, wie hitzige Krankheiten den Körper, ein naher Vorbote zum Verderben; indem nichts lange dauern, vielweniger einen sichern und ehrlichen Gewinn bringen kan, wenn man es nicht genug vorbereitet, noch unterleget. Man siehet aller Orten so viel unerfahrene Haushalter, die auf einmal reich und übermäßig gesegnet seyn wollen, deren fliegende Hitze aber geschwind nachläßt, und sich hernach in eine völlige Schlaffucht verwandelt; nicht anders wie junge Schulredner, die in dem Styl der schwülstigen Romane, wenigstens mit Blitz und Donner anfangen, ehe man es aber vermuthet, mit Frost und Nebel beschließen.

Die besten und glücklichsten Haushaltungen sind gleich den Republicken, ohne Zweifel diejenigen, die einen mäßigen Anfang haben, unvermerkt zunehmen, wenig Geräusche machen, und, wie ein stilles und klares Wasser,
das

das nicht leicht ist, zwischen fruchtreichen Ufern geruhig fortfließen.

Anfänglich habe ich mich mit Fleiß gehütet, Regeln zu geben, wie die erste Einrichtung in einer Wirthschaft müsse getroffen werden; weil jede derselben ihren eigenen Plan, und dieser also seine eigenen und besondern Bestimmungen erfordert. Nur dieses kan ich unmöglich vergessen nachzuholen, und ich wünschte, daß jeder, der in dergleichen Umständen ist, es in der Ausübung noch weniger, als ich in der willkührlichen Anleitung vergessen mögte.

Der größte und gemeinste Fehler in allen Arten der Oekonomien, welcher tausend zu Grunde richtet, ist dieser, daß sie ihre Kräfte, und die Kräfte anderer Menschen nicht auszurechnen wußten, folglich es gleich Anfangs im Zuschnitt, oder in der ersten Grundlage versehen haben; da denn hernach der Sache, die schon verstümmelt ist, entweder gar nicht, oder doch schwerlich wieder kan geholfen werden. Denn eben die Hauptanlage, die bey einer Haushaltung das allerwesentlichste und fundamentelteste ausmacht, muß schlechterdings ihre innere Festigkeit haben; und wenn diese Gründung, wie bey einem Gemälde, schwach und nur obenhin gelegt wird; so verfließen hernach die Farben mit der nächsten Veränderung des Wetters. Solchen Wirthschaften gehet es in der That, wie den Bäumen,

men, deren Wurzel nicht genug gedeckert ist, und bald erfrieren, oder von der Hitze verwelken, weil sie allzu viel Luft und zu wenig Nahrung aus dem Erdreiche habend.

Wir wollen setzen, es müßte jemand ein Gewerbe mit Schulden anfangen, welches zuweilen unvermeidlich ist, und er hat vorher nicht überlegt, ob die Zinsen der aufgenommenen Capitale die künftigen Einnahmen übersteigen, oder wohl gar sein eigenes Vermögen mit aufzehren: wie sehr wird er zu kurz kommen, wenn der Ausgang ihn lehret, daß er mehr Last auf die Schultern genommen hat, als dieselben zu tragen vermögten? Von Unglücksfällen, die unermuthet den besten Hausvater zu Grunde richten, will ich hier nichts gedenken, weil kein Mensch weise genug ist, sich auf alle Schicksale in genugsame Befassung zu setzen.

Aber, das bleibt doch eine sichere Regel, daß man in der Oekonomie es eben so, wie bey dem Heyrathen, so wenig, als es immer möglich ist, dem bloßen Glücke überlassen müsse. Dergleichen, auf wahrscheinliche und ungewisse Dinge festgestellte, Hoffnungen sind die betrüglichsten unter allen; indem sie nicht nur das, was man schon besitzt, mit sich fortreißen, sondern auch das hauptsächlichste, das mit man sich schmeichelt, nach Art des Missippischen Actionshandels, im Augenblick in nichts verwandeln. Vorsichtigkeit und Fleiß,
wenn

wenn sie in ihrer Ordnung beschäftigt sind, können so vielen Rebeln zuvorkommen, als ungezweifelter Gewinn sie mit der Zeit zuwege bringen, wosern man anhaltende Geduld hat, sie zu erwarten, und vorbereitete Entschlossenheit, sie in der bequemsten Stunde, darinn sie wie der Teich zu Bethesda, bewegt werden, gehörig zu ergreifen. So viel ist indessen ausgemacht, daß mit jedem Wirthschaftsweisen theils eigene unausbleibliche, theils zufällige Gefährlichkeiten verknüpft sind, von denen der Ausgang unserer Geschäfte mit abhänget.

Hier kommt nun allerdings sehr viel darauf an, daß man den Verstand hat, sie in unsern Plan mit hinein zu bringen, und zwar auf die Art, daß sie selbst zum besten unserer Absichten dienen müssen; ingleichen, daß man nicht zuviel, nicht zu wenig, niemals aber blindlings waget, weil man doch allezeit wagen muß, und daß man übrigens den herzhaften Muth besizet, welcher der Ausführung eines vernünftigen Entschlusses Geist und Leben ertheilet. Denn es giebt auch in dem Hausstande, wie auch bey allem andern Anlasse zur Tugend, eine gewisse Art der standhaften Tapferkeit, da man in Widerwärtigkeiten sich unerschrocken aufrecht erhält, oder in der Geschwindigkeit mit sich selbst einig wird, das Verlohrne auf andere Weise wieder gut zu machen. Denjenigen Entschluß würde ich meines Theils ver-

vernünftig nennen, aus dessen Absichten und dabei angewandten Mitteln man im Erfolge siehet, daß wir die Gefahr nebst der Hindernissen im voraus eingesehen, auf der andern Seite aber nichts unterlassen haben, sie durch hurtiges zuvorkommen, oder durch kaltblütiges Zaudern desto kräftiger zu überwinden.

Da indessen alle menschliche Dinge, deren Zusammenhang klar ist, von denen wir aber nicht wissen, wie sie zusammen hängen, an sich selbst mißlich, eingeschränkt, und ein Spiel der Unbeständigkeit sind: so steht in unserer Freiheit weiter nichts, als zu der Vorsehung unsrer Zuflucht zu nehmen; übrigens aber alles zu thun, was man von einem rechtschaffenen Manne vermuthet, daß er es würde gethan haben.

Bei dergleichen Umständen finden wir sehr oft, daß die Menschen ihren Kräften bald zu viel, bald zu wenig zutrauen, sich auf etwas verlassen, das sie nicht in ihrer Macht haben, oder ihr Vermögen zu wirken nicht zur Hülfe kennen, noch zu brauchen wissen; folglich niemals die rechte Mittelstrasse treffen, sondern aus Verblendung, entweder sich selbst allein helfen wollen, das heist, aus Mißtrauen gegen Gott sich tausend unnöthige Sorgen machen, oder auf der andern Seite die Hand in den Schoos legen, sich keiner Sache recht annehmen, und von der Vorsehung begehren, daß sie ihrentwegen Wunder thun solle.

Ich

Ich habe bemerkt, daß die kleinsten Hausstände nach ähnlichen und fast nach eben den Gesetzen eingerichtet und erhalten werden, als die größten Regierungen; ja ich werde täglich mehr darinnen bestärket, daß derjenige, der seinem eigenen Hause wohl vorstehet, nicht weniger geschickt ist, das gemeine Wesen wohl und redlich zu verwalten. Denn auch hier ist es eine gewisse Regel: man müsse von der ersten Einrichtung der Oekonomien so wenig, als in dem Staate von seinen allerersten Grundmaximen abweichen; weil beyde, so bald diese Sträßen weggeschlagen sind, zusehends abnehmen, wie ein Mensch sich auszehret, dessen Lebenskräfte durch undiätische Verkehrung außerordentlich verdorben worden. Man kan auch ganz sicher den Schluß machen, daß, wenn Familien, wie man zu reden pflegt, auf keinen grünen Zweig kommen, sie entweder gleich zum Anfange sich übel versehen, oder in der Folge das Ihrige verwahrloset haben; zum Exempel, wenn sie im gedoppelten Verstande nicht zu rechnen wußten, das heist, entweder gar keinen, oder einen falschen Ueberschlag der Einnahme und der Ausgabe machten, folglich den Aufwand vermehrten, die Quelle hingegen so erschöpften, daß sie unmöglich wieder konnten zu Kräften kommen. Geschiehet es ja zuweilen, daß ihnen die Augen noch zu rechter Zeit geöffnet werden; so suchen sie den Fehler in der Einnahme, den sie in der
Aus

Ausgabe suchen sollten, worinn sie bereit so weit gekommen sind, daß sie Wohlstands halber nicht zurück ziehen können, noch wollen; folglich es sich für eine Schande halten, ihren Irrthum zu erkennen und zu bessern. Insgemein fallen sie nachhero in noch grössere Versuchungen, wozu die Noth sie veranlaßet; und da sie das Uebergewicht des Verdienstes und Erwerbes durch gewaltsame Mittel zu erzwingen suchen: so zerstreuen sie sich mit zu vielen Nebendingen, unternehmen hundert leichte Vorschläge, deren sie keinen ausführen, und vergessen darüber die nothwendigsten Angelegenheiten gehörig zu besorgen. Die meisten Haushälter wären außer Gefahr zu irren, wenn es ihnen durchgehends gegeben wäre, auf das Gründliche in den Unternehmungen zu sehen, und den Schein, der in die Augen fällt, gänzlich bey Seite zu setzen. Alsdann würden sie so richtig urtheilen, wie diejenigen, die den Einkauf, die Güte und den Preis verstehen, nicht nur gute Waarenkennner sind, sondern auch sowohl mit ihrem Gelde, als mit dem Verkäufer recht umzugehen wissen. Andere hingegen ziehen nur das Aeusserliche zu Rathe, wie es glänzet, und doch nicht viel kostet, davon wir an den leichten Französischen Narren genugsame Proben haben.

Von solchen Wirthschaftern ist es an sich selbst klar, daß sie sich weder um den Einkauf bekümmern, noch um die Zeit, noch um den

W

Ort,

Ort, wann, wo, und wie es in der besten Sorte, und um den billigsten Preis zu bekommen wäre. Vielmehr beweisen sie zu ihrem Schaden, daß sie noch nicht gelernt haben, ihren wahren Vortheil, nebst dem Werthe und der innern Güte, nach dem Verhältnisse, das sie gegen einander haben, auszurechnen. Sonst würden sie das Geld nicht zur un rechten Zeit sparen, noch am ungereimten Orte wegwerfen; indem ihnen die Regel nicht bekannt ist, daß man von solchen Dingen, die zur Bequemlichkeit und zur Nothdurft gehören, allemal, wann und so gut man kan, die allerbesten und solidesten in ihrer Art sich anschaffen müsse. Denn ob sie wohl ungleich theurer sind, als die andern, wie es die Natur der Sache mit sich bringet, so haben sie auch hingegen eine desto längere Dauer, und ersetzen das wenige, was man bey schlechter Waare auf kurze Zeit erübriget, oft mehr als dreyfach, durch ihre innere Brauchbarkeit und Güte.

In diesem Stücke kan der gute und reelle Geschmack der Engelländer besonders zum Beyspiele dienen, deren Fabriken und Manufacturen an sich selbst berühmt und so vortreflich sind, daß sie andere Nationen mit den besten Fächern, Federn, Hüthen, Strümpfen und dergleichen reichlich versorgen. Ich habe hierbey nichts zu erinnern, als daß es sehr leicht ist, den rechten Verstand von diesen und vielen andern zur Haushaltung nothwendigen

digern

digern Dingen zu bekommen, wenn man dabey die erfahrensten Leute in ihrer Arth um Rath fraget, zugleich aber gutem Rathe auf eine so geschickte Weise folget, daß andere glauben müssen, wir wären selbst davon die Erfinder gewesen. Denn in solchen Fällen des menschlichen Lebens können wir das allerwenigste aus unserm eigenen Wize hervorbringen, wenn wir uns auch noch so klug dünken; sondern das allermeiste ist bereits vor uns erfunden, zur Vollkommenheit gebracht, und nur so beschaffen, daß wir es durch Fleiß und Aufmerksamkeit erlernen müssen.

Ich bin indessen der völligen Meynung, daß, wie diejenigen Wirthschaften wenig taugen, worinn man alles gar zu genau suchet, und indem man allzu regelmäßig seyn will, nöthwendig auf eigensinnige Grillen verfallen muß, welche andern zum Gelächter dienen: So ist es auch im Gegentheile ein schlechtes Verstand, den geringsten Vortheil, wenn er honett ist, zu verachten, an statt, daß man der Marine der Kaufleute, einen kleinen, doch sichern Profit, welcher oft kommt, dem größten Gewinne, der sich selten zuträgt, allemal vorzuziehen Ursache hätte. Jeder, der der Sache weiter nachdenken will, kan sich jede Haushaltung, als eine Uhr, oder als eine andere Maschine vorstellen, die ein Triebrad erfordert, welches nicht zu langsam, nicht zu schnell gehet, und, ohne zu stocken dem ganze Wer-

fe die erforderliche Bewegung mittheilet.

Da also auf der Haupt-Person eines Hauses alles übrige beruhet, und diese nothwendig ihre eigenen Pflichten haben muß: so siehet man von selbst, warum es in einigen Haushaltungen, die entweder gar keinen Anführer und keine geschickte Vorsteherin haben, oder wo viele zugleich regieren wollen, alles so verfehlet durch einander gehet. Denn was ein Befehlshaber in der Festung und ein Steueremann auf dem Schiffe ist, das muß in der Oekonomie die dirigirende Person seyn, von der die übrigen versichert sind, daß sie besser, als jemand, diese Wissenschaft versteht. So fern nun das Oberhaupt des Gesindes und der Arbeitsleute sein Recht zu gebiethen durch Verstand und Sorgfalt behauptet: So fern die befehlhabende Person sich in das gehörige Ansehen zu setzen und sich zu erhalten gewußt hat: In so fern werden die andern ihr auf den Wink gehorchen, und man wird mit Vergnügen sehen, wie jedes zur bestimmten Zeit und in der gemessensten Ordnung genau vollbracht wird.

Dies wäre nun die schönste Gelegenheit, über die Nothwendigkeit der häuslichen Politick zur Erhaltung der Familien einige Betrachtungen zu machen, wenn dieses zu meinen eigentlichen Absichten gehörte. Man erlaube mir indessen einige Züge von dieser
Haupt-

Haupt-Person in der Haushaltung zu entwerfen, damit man hernach auf die übrigen den Schluß machen kan, ob ich sie gleich nicht ausführlich entwickeln werde. Vermuthlich ist man hierin mit mir einig, daß ein guter Wirthschaftsverständiger dadurch seine größte Stärke zeigt, wenn er die rechte Eigenschaft einer jeden Verrichtung, und was eigentlich dabey zu thun ist, recht auf den Punkt zu treffen, und das allgemeine von dem besondern recht zu unterscheiden gelernet hat; ferner, wenn er zu jedem Geschäfte die rechten Mit-tes-Personen auslesen kan, die sich dazu als die getreuesten, oder nach Beschaffenheit als die verschlagensten am bequemsten anbringen lassen. Dem ungeachtet wird bey allen solchen Dingen, wenn sie von statten gehen sollen, eine genaue Aufsicht erfordert, und es gehöret mehr Gegenwart des Geistes, als man gedenket, zu der Geschicklichkeit, den Privatgeschäften durch eben so viel Auctorität, als Mäßigung den gewünschten Nachdruck zu geben.

Die allen Maximen, daß man alles, was man ohne Nachtheil selbst verrichten kan, nicht durch andere verrichten lasse, will ich nicht einmal anführen, weil sie auch so gar einem Anfänger in der Oekonomie muß bekannt seyn; indem derjenige, der mit fremden Augen siehet, und sich der Willkühr anderer ohne Noth anvertrauet, außer der Gefahr ver-

rathen zu seyn, vieler andern Vortheile verlustig gehet. Dies aber wird vielleicht nicht jeder einsehen, daß es eine Kunst giebt, sich treues Gefinde zu erwecken und zu erziehen, wenigstens das ungetreue zu erkennen, und wenn es nicht ganz aus der Art geschlagen ist, dasselbe sich getreu zu machen.

In der That stecken in den menschlichen Gemüthern so viel unschätzbare Geheimnisse einer beglückten Haushaltung, daß, wenn man die Menschen unvermerkt sich zu verpflichten oder bey ihrem Eigennutze zu fesseln weis, es nur spielend leicht ist, die wichtigsten Geschäfte in einem unerrückten Fortgange auszuführen. Ich erinnere mich hierbey des ehemaligen Postmeisters Suchmann in Budisin, welcher zu großen Reichthümern kam, weil er Glück und Verstand hatte, dabey er zugleich ein wahrer Menschenfreund war, und ohne studirt zu haben, einen geschicktern teutschen Brief schrieb, als hundert Gelehrte von Profekion nicht schreiben. Dieser Mann besaß eine ausnehmende Geschicklichkeit, die Gemüther der Menschen zu lenken, zugleich aber die Maxime, daß man in der Defensionie den Leuten nie den geringsten gegen sie geschöpften Argwohn zur Unzeit dürfe merken lassen; Denn dadurch gäbe man ihnen Waffen wider uns selbst in die Hände, und anstatt, daß man ihnen die Gelegenheit zum Be-

Betrüge benähme, würden sie vielmehr zur Scharfsinnigkeit gereizet, die unerhörtesten Kränke auszudenken. Er billigte daher niemals die zu große Strenge und Härte, womit diejenigen, die sich sonst recht gute Wirthschafter zu seyn dünken, die ihrigen in beständiger Furcht erhalten, darum wollte er nie ein Tyrann, nie ein Schrecken der Schwächern, noch ein elender Herr eben so elender und gezwungener Sklaven seyn, sondern vielmehr ein gütiger Vater seines Hauses, dem jeder gern, freiwillig und mit Freuden dienet; nemlich ein solcher, der es sich merken läßt, er wünsche mehr geliebet, als gefürchtet zu seyn, weil er Lust hat, mit dem Nebenmenschen nicht anders, als menschlich umzugehen. Diesfalls war er vollkommen überzeugt, daß der Gehorsam den Strafe und Drohen, oder Gluch und Poltern erpresset, nicht länger dauern möge, als man den Knecht unter den Augen hat, und daß folglich daraus weder Tugend, noch Erkenntlichkeit entstehen könne. Als man ihm bey Gelegenheit zu verstehen gab, daß die Verwalter auf seinen Gütern sich ungemein zu bereichern müßten, weil sie eine gelinde und liebevolle Herrschaft hätten: so antwortete er mit kaltem Geblüte: daß er dieses längst vorher gesehen habe, doch wegen seiner Geschäfte es nicht ändern könnte; indessen wäre
dieses

dieses dabey sein Trost, daß, wenn er auch gleich bedortheilt würde, sie ihm doch immer noch das meiste lassen müßten.

Ich getraute mir ein sehr pragmatisches System der Haushaltungskunst für die Einwohner der Städte zu verfertigen, wenn man eine Sammlung von Lebensbeschreibungen solcher tugendhaften Bürger und Bürgerinnen hätte, deren in der Ausübung gut gefundene Wirthschafts-Regeln, nebst den angemerkten Fehlern, besser unterrichteten; als die Menge unsrer ökonomischen Bücher. Denn hier würde die Application einem jeden gleich in die Augen fallen, ohne der die trefflichsten Lehren ein schwaches Echo sind, oder so obenhin gelesen werden, wie ein Roman, den müßige Köpfe zum Zeitvertreibe der Müßiggänger geschrieben haben.

Wenn man ein wenig aufmerkamer die Handlungen der Menschen untersucht, weil wir doch alle mit Schaden flug werden, und auf anderer Unkosten weise zu werden die wohlfeilste Schule ist, die man haben kan: so wird man bemerken, daß einige Oekonomien Jahr und Tag oder etwas länger sich inblühenden Stande erhalten, wenigstens äußerlich zu blühen scheinen, aber durch den geringsten widrigen Zufall erschüttert werden, und das Uebel, das innerlich zu weit
um

um sich gegriffen hat, der Welt offenbar entdecken. Es ist mir lange Zeit schwer geworden, die rechte Ursache solcher schnellen Veränderungen wahrzunehmen, und ich glaube, sie endlich darin gefunden zu haben, daß den Vorstehern solcher Haushaltungen eine Art von nothwendiger Geschicklichkeit gemangelt hat, deren sich wenig Menschen mit Grunde rühmen können; sie hatten nemlich, wie Gracian saget, nicht den Verstand, noch die beste Urtheils-Kraft, bey den gemachten Entwürfen von heute auf morgen, und so weiter in die Län. der entferntesten Tage hinaus zu denken. Diese Rücksicht auf das vorige mit dem Gegenwärtigen verknüpft, lehret den Verstand in das Zukünftige mit siehern Schlüssen eindringen, und ist die eigentliche Klugheit eines rechten Oekonoms, der eben, wie ein gescheidter Kaufmann, über Krieg und Friedenszeiten seine Speculation macht, und da er für die Nachwelt pflanzet und aufbauet, durch Behutsamkeit mehr gewinnet, als durch das Glück, darauf man sich nicht verlassen kan.

Einen andern Fehler, der in den Haushaltungen sich sehr gewöhnlich äussert, wird man auch in demjenigen Falle entdecken, da die Person des Hauses von der die andern abhängen, die es von rechtswegen seyn sollte, oder wenigstens seyn will, weil sie so geheissen wird, durch allerley Verschulden sich von ihm

N

rem

rem Posten verdrängen, und, entweder durch Macht, oder List dahin bringen läßt, ihren ersten beständigen Charakter bey Seite zu setzen.

Die Art und Weise, wie dieses von beyden Theilen geschieht, bedarf keiner weitläufigen Erklärung, wenn man bedenket, daß dergleichen Oberhäupter entweder von selbst in ihrer Pflicht träge und lässig wurden, weil sie mit Leuten Umgang pflogen, die ihre Pflicht nichts weniger, als sorgfältig beobachteten; oder sie hatten die Unart des Gemüths, daß sie alles, was sie vornahmen, im Affekte beschloßen, und im unrecchten Affekte ausführten, woraus Verwirrung über Verwirrung entstehen mußte; ferner ließen sie sich von den Unterbedienten, oder von eigennütigen und verstellten Freunden zu sehr in die Charte sehen, übergaben ihre Geschäfte andern, ohne davon Rechenschaft zu fordern, und an statt verschwiegen oder unerforschlich zu seyn, waren sie vielmehr so unbehutsam, daß sie ihre Schwäche selbst verriethen, durch zu merkliche Thorheit sich Verachtung zuzogen, und Knechte und Mägde zu ihren geheimsten Vertrauten, ja zu ihren Aufsehern machten, für denen sie zuletzt sich selbst zu fürchten hatten. In der That habe ich hundertmal wahrgenommen, daß von den ökonomischen Fehlern, die andere begehren, sich ungemein gut sprechen läßt, weil jeder hierinn eine Art von Scharfsichtigkeit sich zutraut.

zutrauet; allein, wenn es darauf ankömmt, daß wir die unsrigen beobachten sollen, als dann sind alle Sittenlehren, wie ausgegossenes Wasser, das dahin rinnet und vertrocknet.

Ich habe an mir selbst die Erfahrung, und weiß, wie schwer es wird, die guten Rathschläge, die man andern giebt, und die unserer Eigenliebe schmeicheln, für unsere eigene Person in Ausübung zu bringen. Ohnerachtet ich viele Haushaltungen in verschiedenen Städten Teuschlandes gesehen, und darüber meine eigenen Critiken gemacht habe, indem das, was in dem einen Lande, in der einen Himmelsgegend üblich ist, in der andern sich ganz und gar nicht ausführen läßt; so sollte mir es gleichwohl sauer werden, wenn ich in die Umstände käme, die guten Grundsätze selbst und wirklich anzuwenden, die ich öfters andern über die Kunst, etwas mit Ehren zu sparen, gegeben habe. Diese Kunst bringet in der That einen gewissern Segen, als die Kunst, etwas zu erwerben, für sich allein nicht bringen kan, weil sie beyde unzertrennlich beyammen seyn müssen.

Wie gut wäre es, wenn der Gelehrte, der Kaufmann und überhaupt jede Mannsperson, sie sey wes Standes sie wolle, gleich von Jugend auf zur Oekonomie angeführet würde, zumal bey jetzigen sehr bedenklichen Zeitläuften, darinn der Aufwand sich täglich vergrößert, und bey der Einnahme, wenn sie sicher und

ergiebig seyn soll, eben wie bey den Bergwerken, nur allzuviel von dem Glücke abhänget. Es ist keine Schande, sondern vielmehr ein Verdienst für das männliche Geschlecht, wenn es von dem Haushaltungswesen verständig und richtig urtheilen lernet; indem diese Wissenschaft in dem ganzen Leben unentbehrlich, als ihr Nutzen ungezweifelt ist. Darum ist es ein großer Irrthum, wenn wir dergleichen nothwendige Dinge als Kleinigkeiten verachten, und sie den Weibspersonen allein überlassen, von denen ungefehr so viel sich behaupten läßt, daß sie besser, als wir zur Verwaltung häuslicher Geschäfte geschickt; und hier von mag ein angesehener Freund Gelegenheit genommen haben in öffentlicher Gesellschaft zu versichern: daß eine rechtschaffene und vollkommene Hauswirthin dem Stande in ihrer Art so nöthig sey, als ein wirklicher geheimer Rath. Aufrichtig zu bekennen, was man nach der Wahrheit hiervon urtheilen kan: so ist nicht zu läugnen, daß die Natur selbst bey dem Unterscheide unter beyden Geschlechtern besonders darauf gesehen hat, dem Frauenzimmer die sanftern und stillern Triebe einzupflanzen, die zu der Besorgung eines gesetzten und ruhigen Hauswesens am meisten bequem sind. Es läßt sich über dieses von dem Ehestande besonders anmerken, daß beyde Theile dabey stillschweigend einen Contract eingehen, in der Verwaltung und Hauswesens einander gemein-

gemeinschaftlich zu unterstützen; Und hier ist die Gattin mit Recht die dirigirende Person im Hause, die des Mannes Güter wohl zu Rathe hält, und die Geschäfte, deren er sich nicht annehmen kan, getreulich besorget. Denn diesen Vorzug muß man dem andern Geschlechte allemal eingestehen, daß sie, was den Einkauf und die Ausgabe betrifft, diese Dinge von Jugend auf erlernen, und folglich besser verstehen, als die Mannspersonen, die, wenn sie dergleichen behandeln sollen, nicht Gedult noch Wissenschaft, auch nicht Zeit und Gelegenheit haben, sich um jede Kleinigkeit in der Wirthschaft zu bekümmern.

Ich habe in dem vorhergehenden auf den einzigen Grundsatz durchgehends mein Augenmerk gerichtet, daß keine Haushaltung bestehen kan, wo gesunde Vernunft und Privatflugheit, oder die ökonomischen Tugenden, die Frömmigkeit, die fleißige Ordnung und die Application mangeln. Jetzt ist es Zeit meine Gedanken mit einer der gründlichsten Betrachtungen zu beschließen, die von unendlichen Folgen, aber ganz und gar nicht nach dem Geschmacke der heutigen Welt ist.

Man höret sowohl in Städten, als auf dem Lande die beständige Klage, daß es mit dieser oder jener Familie nicht recht fort will, daß aller Arbeitsamkeit und Geschicklichkeit ungeachtet, dennoch kein rechter Segen in dem Hause ist, und ohne widrigen Zufällen, oder un-

ferer Versäumnis die Schuld geben zu können, dennoch alles, was wir anfangen, gleichsam unter den Händen verdirbt und mißlinget. Hier findet die betrübte Wahrheit, als die vornehmste Ursache dieses allgemeinen Verderbens statt, daß viele der neuen Dekonomen sich auf ihren Verstand und auf das Geld, auf Menschen und auf das leidige Glück allein verlassen, hingegen so ungebunden in die Wette leben, als ob kein Gott über ihnen, und keine Religion in der Welt wäre; oder sie liegen bereits so tief im Aberglauben, daß sie eben nicht unter die falschnigen Christen zu rechnen sind, sondern weil sie verkehrte Begriffe von dem Gottesdienste haben, vielmehr den Beystand der Vorsehung auf eine lächerliche und knechtische Art, nicht aber aus Erkenntnis und freywilliger Redlichkeit sich zu erbitten suchen. Denn wie die Geschichtschreiber von den Soldaten in der Schlacht anmerken, daß diejenigen, die am religiösesten sind, auch am beherztesten fechten, wovon man so gar von falschen Religionen, zum Exempel von der Mahometanischen, unlängbare Beispiele anführt: Eben so gewis ist die Regel der Wirtschaftsverständigen, daß die frommsten Bedienten und Gesinde allemal die treuesten rechtschaffensten sind, so wie die berühmtesten Dekonomen des Alterthums, z. E. die

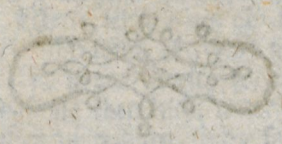
3111

2 58

Erzväter, eben deswegen die geseegnesten und glücklichsten Männer ihrer Zeit waren, weil sie eben so viel wahre und thätige Gottseligkeit im Herzen, als ökonomische Klugheit und Erfahrung besaßen.



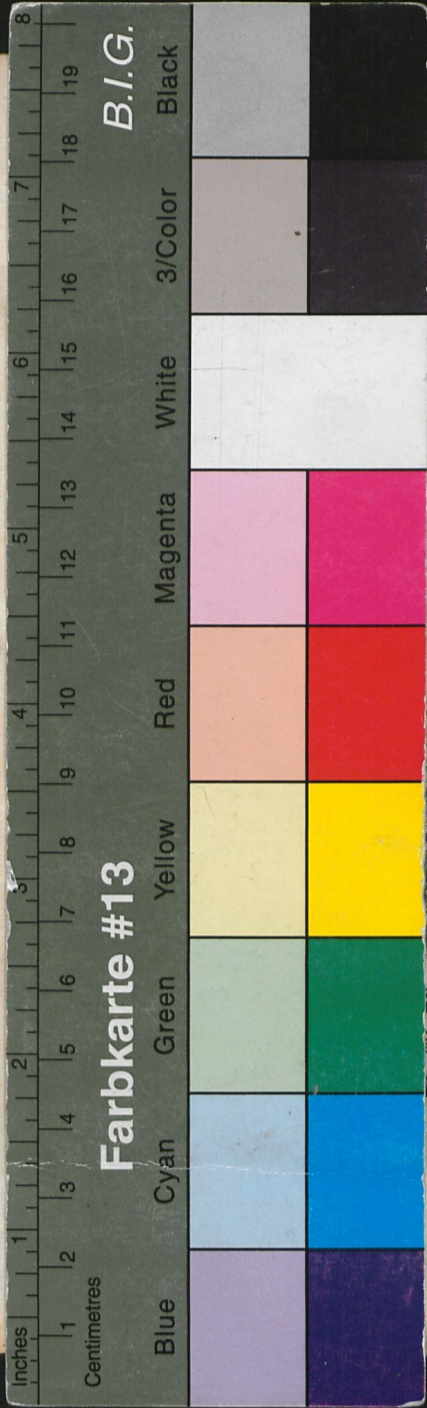
Gelehrte Frauenzimmer
sind nicht zu verachten
weil sie eben so viel
wissen als die Männer
und eben so viel
schreiben können
als diese.



af 663 ²/₂

af 663

23.



B.I.G.

Farbkarte #13

Etwas
für
alle Leser
härtiger und einheimischer
i f u n g e n.
Erstes Quartal



Kosten der Winter-Quartier
c a n k f u r t u n d L e i p z i g
1759. C

